

GN 52232

# AUXILIA HISTORICA

Beiträge zu den Historischen Hilfswissenschaften  
und ihren Wechselbeziehungen

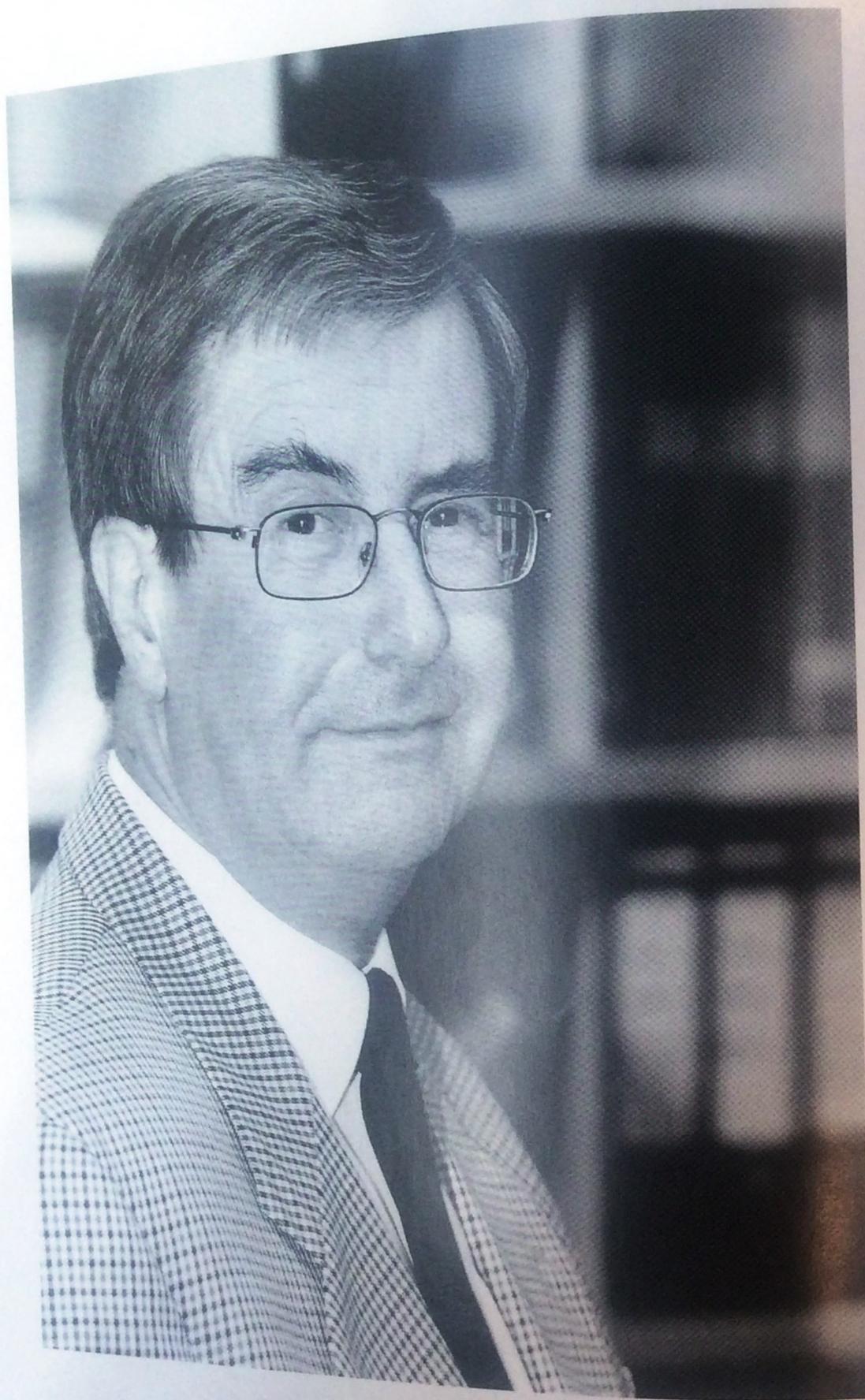
von  
Eckart Henning

2., stark erweiterte Auflage



2004

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN



*Eckart Henning*

überdauern. Die einzelnen Disziplin-komplexe erweisen diesen vermeintlich unmodernen Fächerverbund im Sinne Nietzsches eher als „unzeitgemäß“ und damit als aktuell.

Mein Dank gilt meiner klugen Frau für ihre kritische Lektüre und ihre Verbesserungsvorschläge, er gilt aber auch meinen Lehrern und anregenden Schülern, förderlichen Kollegen und Institutionen, die mir Arbeitsmöglichkeiten geboten haben.

Eckart Henning

Berlin-Dahlem, im Sommer 1999

## Inhalt

|                              |     |
|------------------------------|-----|
| Vorwort zur 2. Auflage ..... | V   |
| Vorwort zur 1. Auflage ..... | VII |

### I

|                                                                                                                                                      |    |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Die aktuelle Lage der Historischen Hilfswissenschaften in Deutschland.....                                                                           | 3  |
| Begriffsplädoyer für die Historischen „Hilfs“wissenschaften .....                                                                                    | 14 |
| Die Historischen Hilfswissenschaften – historisch gesehen! .....                                                                                     | 28 |
| Die Historischen Hilfswissenschaften in Berlin .....                                                                                                 | 41 |
| Der Herold und seine Bücher. Zur Bestandgeschichte einer hilfswissenschaftlichen Spezialbibliothek in Berlin (unter Mitarbeit von Petra Hauke) ..... | 79 |

### II

|                                                                                                                                                                                    |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Wie die Aktenkunde entstand. Zur Disziplingenese einer Historischen Hilfswissenschaft und ihrer weiteren Entwicklung im 20. Jahrhundert .....                                      | 105 |
| Titulaturenkunde. Prolegomena einer „neuen“ Hilfswissenschaft für den Historiker .....                                                                                             | 128 |
| „Heiße Magister, heiße Doktor gar ...“ Hilfswissenschaftliche Anmerkungen zu akademischen Titeln .....                                                                             | 152 |
| Zur Gattungs- und Sozialgeschichte der Visitenkarte. Zugleich ein hilfswissenschaftlicher Beitrag über Datierung, Abkürzungen und Gebrauch eines „unentbehrlichen Requisits“ ..... | 175 |

## III

|                                                                                                                            |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Sozialgenealogie und Historische Demographie. Prosopographie<br>und Biographieforschung. Zur Diskussion der Begriffe ..... | 193 |
| Genealogie und Rechtsgeschichte. Zur Verleihung der Bardeleben-<br>Medaille an Armin Wolf .....                            | 205 |
| Bücherverzeichnis zur deutschen Genealogie. Zur Weiterführung<br>der Familiengeschichtlichen Bibliographie 1945–1960 ..... | 212 |

## IV

|                                                                                                                                |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Wappen .....                                                                                                                   | 221 |
| Zur Entwicklung der heraldischen Bibliographie Deutschlands<br>und Österreichs seit dem 17. Jahrhundert .....                  | 234 |
| Zur Verleihung bürgerlicher Wappen in Preußen. Ein vergebliches<br>Immediatgesuch aus dem Jahre 1899 .....                     | 253 |
| Heraldische Ungereimtheiten am Berliner Reichstagsgebäude.<br>Alte Sünden und neue Nutzung durch den Deutschen Bundestag ..... | 271 |
| Der Heraldiker Hans Heinrich Reclam (1908–1979) und seine<br>Heroldsbilder-Sammlung .....                                      | 279 |

## V

|                                                                                                                              |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Zum gegenwärtigen Stand der Siegelforschung in Deutschland<br>und Österreich .....                                           | 299 |
| Bibliographische Bemerkungen zur Disziplingenese<br>der Sphragistik .....                                                    | 316 |
| Genealogische und sphragistische Studien zur Herrschaftsbildung<br>der Grafen von Henneberg im 11. und 12. Jahrhundert ..... | 328 |

|                                                                                                      |     |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Veränderungen des Siegel- und Wappenbildes der Grafen<br>von Henneberg vom 12.–16. Jahrhundert ..... | 357 |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|

## VI

|                                                                        |     |
|------------------------------------------------------------------------|-----|
| Zum Begriff der Medaille und dem Stand ihrer Fachbibliographie .....   | 389 |
| Die Münz- und Medaillenkunde als Hilfswissenschaft der Genealogie .... | 407 |
| Numismatisch-Heraldische Wechselbeziehungen .....                      | 422 |
| Fahnen oder Flaggen? Zur Bedeutung zweier vexillologischer Termini ... | 432 |
| Phaleristik als Lehrfach .....                                         | 441 |

\*

|                                                             |     |
|-------------------------------------------------------------|-----|
| Verzeichnis der Veröffentlichungen von Eckart Henning ..... | 453 |
| Curriculum vitae des Autors .....                           | 483 |

## Die aktuelle Lage der Historischen Hilfswissenschaften in Deutschland\*

Die gegenwärtige Lage der Hilfswissenschaften darzustellen, bedeutet leider, Ihnen die Misere einer ganzen Fächergruppe ins Bewußtsein zu rufen, die längst randständig geworden ist. Um dies auch statistisch zu belegen, habe ich die von der Hochschulrektorenkonferenz veröffentlichten „Studienangebote deutscher Hochschulen“<sup>1</sup> für das Wintersemester 2002/03 überprüft. Daraus ergab sich das erwartete, gleichwohl niederschmetternde Ergebnis, daß es inzwischen unter den 115 deutschen Hochschulen nur noch sechs gibt, ich wiederhole: sechs, an denen man die Historischen Hilfswissenschaften noch im Hauptfach studieren bzw. mit einem Magisterabschluß verlassen kann. Das sind Bayreuth, Bonn, Frankfurt/Main, Göttingen, München und Würzburg. Hinzu kommen weitere sieben Hochschulen, an denen man Hilfswissenschaften immerhin im Nebenfach belegen kann: Halle-Wittenberg, Heidelberg, Köln, Leipzig, Marburg/Lahn, Münster und Passau, wobei Leipzig und Marburg m. W. bereits „wackeln“, da in Leipzig die Hilfswissenschaften nur noch vertretungsweise besetzt sind<sup>2</sup> und für Marburg leider veraltete Auskünfte zugrunde lagen<sup>3</sup>, was freilich wenig am Gesamtbild ändert: An diesen sechs Hauptfach- und sieben Nebenfach-Ausbildungsstätten sind eben nur noch 13 Studienangebote erhalten geblieben (davon vier allein in Bayern), mithin können Hilfswissenschaften an wenig mehr als 10 % (11,3 %) aller deutschen Universitäten und Hochschulen noch systematisch

---

\* Vortrag zur Herold-Sitzung am 20. September 2003 in Schwerin anlässlich des 55. Deutschen Genealogentages, zugleich redigierte Fassung des Referats vom 73. Deutschen Archivtag in Trier, 2002.

<sup>1</sup> Studienangebote deutscher Hochschulen. Hrsg. von der Hochschulrektorenkonferenz. Ausg. vom 11. Juni 2002 zum WS 2002/2003. Bad Honnef 2002, S. 17, 25.

<sup>2</sup> Wie zu erfahren war, ist die ehemalige Leipziger C 3-Professur von Dr. Thomas Vogtherr (heute Universität Osnabrück) inzwischen weggefallen. An seine Stelle trat vorläufig das Lehrangebot des Universitätsarchivars, apl. Prof. Dr. Gerald Wiemers.

<sup>3</sup> Theo Kölzer (Universität Bonn) sprach in seinem Erfahrungsbericht am 19. September 2002 vor dem 73. Deutschen Archivtag in Trier zum Thema: „Welche Erwartungen hat der Mittelalter-Historiker an die Archive und Archivare“ geradezu von einer „skandalösen Abwicklung“ des hilfswissenschaftlichen Lehrstuhls von Prof. Dr. Peter Rück in Marburg/L., wo man sich inzwischen beeilte, wenigstens zum Wintersemester 2002/03 eine einführende Ringvorlesung für die Historischen Hilfswissenschaften und einige begleitende Lehrveranstaltungen zu organisieren (freundliche Mitteilung des Archivschuldozenten Dr. Karsten Uhde vom 18./20. September 2002).

studiert werden, worunter selbst so traditionsreiche Zentren wie Berlin, Freiburg/Br. oder Tübingen fehlen<sup>4</sup>. Damit haben die Historischen Hilfswissenschaften, die ja keine „historischen“ Hilfswissenschaften sind, sondern ein aktuell nützlicher Fächerverband für Historiker, die zur Quelleninterpretation der Mithilfe entsprechender Spezialisten bedürfen, nun nachgewiesenermaßen den Status sogenannter Orchideenfächer erlangt. Artenreich und schön sind m. E. auch die Hilfswissenschaften, aber einige halten sie – wie besagte Pflanzen – nur für altmodisch und nutzlos, obwohl sie unerlässlich erscheinen, um auf spezielle Fragen direkt oder im Zusammenspiel mit anderen Disziplinen zu antworten. Die Historischen Hilfswissenschaften sind das Technische Hilfswerk des Historikers, und so es ist unverantwortlich, am Rettungsgerät zu sparen, denn seit Jahren sind diese anwendungsorientierten Fächer, obgleich interdisziplinär ausgerichtet, Mittelreduzierungen und Stellenstreichungen ausgesetzt, die obendrein noch als Effizienz- und Konzentrationanstrengungen ausgegeben werden. Leider besitzen die Hilfswissenschaften keine Lobby, und so müssen sie es denn erleben, daß ihre eigenen Hilfsschüler, nämlich die Historiker, sie als Manövriermasse preisgeben, nur um ihr eigenes Fach und Fell zu retten – ein durchaus kurzsichtiges Verfahren!

Wenn nun aber hilfswissenschaftliche Abschlüsse in Deutschland kaum noch erlangt werden können, so gibt es immerhin – so der beschönigende Einwand – an vielen deutschen Universitäten noch Hochschullehrer, zumeist der Mittelalterlichen Geschichte, die die Historischen Hilfswissenschaften „mitbetreuen“, da ihre *venia legendi* zumindest ein solches epitheton ornans aufweist. Das sieht dann in der Praxis oft so aus, daß entweder gelegentliche Lehrveranstaltungen in den Hilfswissenschaften angeboten werden (selten) oder diese zumindest in anderen bei Bedarf angewendet werden (häufiger). Ein abrundendes, meist nur propädeutisches Angebot wird den – vielfach archivarischen – Honorarkräften wie mir<sup>5</sup> anvertraut, um es vielfältiger erscheinen zu lassen. Doch sehen wir näher hin! Um hier ebenfalls statistisch

<sup>4</sup> Ausländern ist es zumeist schwer verständlich zu machen, wenn an einer international angesehenen deutschen Universität die Historischen Hilfswissenschaften kaum mehr anzutreffen sind, wo sie einst mitbegründet bzw. weiterentwickelt wurden und es ihre Vertreter gar zur Weltgeltung brachten. Der Verlust solcher Fächer beraubt diese Universitäten ihres besonderen Profils, läßt sie provinziell und verwechselbar erscheinen. Zu Berlin vgl. Eckart Henning: Die Historischen Hilfswissenschaften in Berlin. In: *Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen*. Hrsg. von Reimer Hansen u. Wolfgang Ribbe (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 62). Berlin 1992, S. 365–408.

<sup>5</sup> Ich lehrte von 1986 bis 1997 an der Freien Universität Berlin Archivkunde, seit 1990 zugleich an der Humboldt-Universität zu Berlin Archivwissenschaft und Historische Hilfswissenschaften der Neuzeit, seit 1993 als Honorarprofessor.

argumentieren zu können, habe ich die letzte, 2001 erschienene, Ausgabe des „Bio-bibliographischen Verzeichnisses deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart“ ausgewertet, wie sich Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender im Untertitel inzwischen vollmundig nennt. Aus den Fächerzusammenstellungen im letzten Band, die die Historischen Hilfswissenschaften unter Nr. 321 immerhin noch ausweisen, sind dort 182 Namen genannt<sup>6</sup>. Vergleicht man diese zunächst erstaunliche Zahl nur mit der für das Gebiet der „Hochmittelalterlichen Geschichte“ benannten Gelehrten<sup>7</sup>, so stehen 292 Mediävisten 182 Hilfswissenschaftlern gegenüber. Eliminiert man dann die Doppelmeldungen, so bleiben von diesen 182 nur 111 übrig, denn immerhin 70 Mediävisten der genannten Gruppe bezeichnen sich zusätzlich noch als Hilfswissenschaftler! Berücksichtigt man dabei den vielbeschworenen demographischen Faktor, da sich unter den registrierten Hilfswissenschaftlern viele Emeriti bzw. Pensionäre befinden, die manchmal noch forschen, aber oft nicht mehr lehren, ferner ausgesprochene Spezialisten (wie z. B. Numismatiker) oder nebenamtlich lehrende Archivare, ja sogar Verstorbene, so relativiert sich der Eindruck einer nennenswerten Zahl vollbeschäftigter Fachleute erheblich. Zieht man dann noch die im „Kürschner“ ebenfalls aufgeführten, in Österreich oder in der deutschsprachigen Schweiz beschäftigten Kollegen ab, so bleiben für die Bundesrepublik Deutschland nur noch höchstens fünfzig Namen (von 111) übrig. Klions Hilfstruppen sind folglich zu einem „letzten Aufgebot“ zusammenschrumpft –, dem der Nachwuchs fehlt.

Diese Lagebeschreibung zwingt dazu, die Frage nach den Ursachen zu stellen, die sich nicht von jener nach dem Ausbildungsbedarf für den wissenschaftlichen Nachwuchs trennen läßt. Nach meiner Überzeugung hängen sie eng mit dem für die Historischen Hilfswissenschaften verhängnisvollen Verlust der Archivarsausbildung an den Universitäten zusammen. Ich habe diese These im Anschluß an Karl Brandis Befürchtungen aus den dreißiger Jahren in den Neunzigern des letzten Jahrhunderts aufgegriffen und ausführlicher begründet, als es hier möglich ist<sup>8</sup>, auch bin ich Norbert Reimann dankbar, daß er sie sich in seinem Situationsbericht zur archivarischen Ausbildung zu eigen gemacht hat: „Die ‚Auslagerung‘ des hilfswissenschaftlichen Ausbildungsbedarfs von den Universitäten an die Archivschulen, für den die Archivwärter die ‚Hauptabnehmer‘ darstellen, führte andererseits an den Universitäten zu einem Rückgang der Nachfrage und damit auch des Angebotes im Bereich der Historischen Hilfswissenschaften an den Universitäten.“

<sup>6</sup> Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2001. Bio-bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Wissenschaftler der Gegenwart. Bd. 3. München 2001, S. 4036 (Nr. 321).

<sup>7</sup> Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2001 (wie Anm. 6), S. 4036–4037 (Nr. 317).

<sup>8</sup> Eckart Henning: Begriffsplädoyer für die Historischen „Hilfs“-wissenschaften. In: *Herold-Jahrbuch*, N. F. 1 (1996), S. 16–26.

6 Die aktuelle Lage der Historischen Hilfswissenschaften  
 Dies wiederum wirkt sich nachteilig auf die hilfswissenschaftlichen Vorkenntnisse aus, die die Anwärter beim Eintritt in den Vorbereitungsdienst mitbringen<sup>9</sup>. Dieser „Teufelskreis“ erklärt vermutlich, warum der Dialog zwischen den Historischen Hilfswissenschaften und der Archivwissenschaft, wie es der Verband deutscher Archivarinnen und Archivare (WA) in seinem „Call for Papers“ für diese Sitzung taktvoll formuliert, „von beiden nur in beschränktem Maße wahrgenommen wird“. In Wahrheit ist er abgerissen und wird erst wieder zu Synergieeffekten führen, wenn wir entweder die preußischen Verhältnisse in Berlin vor Gründung des Instituts für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (IfA, 1930)<sup>10</sup> oder das erst 1996 ausgelaufene DDR-Ausbildungsmodell für den höheren Archivdienst an der Humboldt-Universität zu Berlin wiederherstellen, wo man gleichzeitig nicht nur Geschichts- und Archivwissenschaft studieren (und dadurch ungleich früher abschließen) konnte, sondern eben auch ein breites hilfswissenschaftliches Angebot vorfand<sup>11</sup> – wofür leider der „Bedarf“ nach der Wende sowohl vom Bundesarchiv als auch vom WA ohne ausreichende Gründe bestritten wurde.<sup>12</sup> Denn der Fortschritt in der Archivarsausbildung liegt heute paradoxerweise im Rückweg an die Universität. Darauf sind besonders die Historiker angewiesen, die zumindest als Mediävisten in den Archiven noch immer einen „hilfswissenschaftlich ausgebildeten, selbst for-

<sup>9</sup> Norbert Reimann: Zur Situation der archivarischen Aus- und Fortbildung. Ein Diskussionsbeitrag aus der Sicht der kommunalen Archivpflege. In: *Archivistica docet*. Beiträge zur Archivwissenschaft und ihres interdisziplinären Umfelds. Hrsg. von Friedrich Beck, Wolfgang Hempel, Eckart Henning. Potsdam 1999, S. 637–661, bes. S. 657 m. Anm. 62.

<sup>10</sup> Wolfgang Leesch: Das Institut der Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (IfA) in Berlin-Dahlem (1930–45). In: *Brandenburgische Jahrhunderte*. Festgabe für Johannes Schultze zum 90. Geburtstag. Berlin 1971, S. 219–254, und Eckart Henning: Der erste Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive, Reinhold Koser. In: *Neue Forschungen zur Brandenburg-Preußischen Geschichte*. Hrsg. von Cecile Lowenthal-Hensel u. Friedrich Benninghoven (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz, Bd. 14). Berlin 1979, S. 259–293, hier bes. S. 283 f.

<sup>11</sup> Botho Brachmann: Die Ausbildung wissenschaftlicher Archive in Potsdam und in Berlin 1950 bis 1995/96. In: *Archiv für Diplomatik* 39 (1993), S. 387–492.

<sup>12</sup> Beide Schreiben liegen mir vor, das eine von Friedrich P. Kahlenberg als Präsident des Bundesarchivs vom 17. April 1991 an mich, das andere vom Vorsitzenden des Vereins deutscher Archivare Hermann Rumschöttel vom 15. April 1991 an meinen Kollegen Otto Gerhard Oexle in dessen Eigenschaft als Mitglied der Strukturkommission für das Fach Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin gerichtet. Beide setzten sich zwar für einen Lehrstuhl für Archivwissenschaft an dieser Universität ein, nicht aber für die dortige Fortsetzung der Ausbildung von Archivaren für den höheren Dienst, weswegen er wegfiel. Vgl. *Herold-Jahrbuch*, N. F. 5 (2000), S. 83–94, hier S. 85 mit asterierter Anm. von E. H.

schenden ‚Betreuer‘ erwarten“, der z. B. „Doktoranden aus Interesse an der Sache in jeder Hinsicht beratend und unterstützend zur Seite steht“, was freilich eine angemessene Berücksichtigung „hilfswissenschaftlicher Lehrinhalte in der Ausbildung (und damit zugleich Stärkung der ‚klassischen‘ universitären Ausbildung)“ voraussetzt<sup>13</sup>. Eine solche Stärkung nähme den Historischen Hilfswissenschaften, die sonst kaum noch als eigenständiger Studiengang wahrgenommen werden, zugleich den Ruf als bloßes Anhängsel an die entsprechenden Referenzdisziplinen der Geschichte.

In der Gedenkschrift „*Archivistica docet*“ (1999), wie ich sie nennen möchte, heißt es programmatisch im Vorwort: „Bereits heute ist erkennbar, daß die weitere Entwicklung des Informationszeitalters auf eine engere Kooperation der Bereiche Archiv, Bibliothek und Dokumentation bei gleichzeitiger Wahrung ihrer Spezifika hinzielt. Deren drängende Probleme dürften nicht nur auf dem deutschen Sonderweg einer verwaltungsinternen Ausbildung zu lösen sein, sondern sollten künftig auch europaweit bei freier Immatrikulation in Gemeinschaft mit benachbarten Fächern an Universitäten und Hochschulen erneut studierbar werden“<sup>14</sup>. Dieser Sonderweg wäre eine Sackgasse und so rate ich hier, wie schon 1991 anlässlich des Symposiums über „Archivische Berufsbilder“ am märkischen Schwielowsee<sup>15</sup>, als ersten konkreten Schritt zur Rückverlegung der Marburger Archivschule mit ihren dürftigen vier Planstellen in die an Honorarkräften und Praktikumsplätzen reiche Berlin-Brandenburgische Archivlandschaft, wo deren Leitung in Personalunion einem Hochschulprofessor oder einem GStA-Direktor<sup>16</sup> mit Hochschulrang übertragen werden sollte, ehe in einem zweiten Schritt an einer der Berliner Universitäten ein Kompetenzzentrum für Quellenkunde und Quellenkritik errichtet werden könnte, wie es Botho Brachmann in einem noch unveröffentlichten Beitrag über die „Neuen Medien“ vorschlägt<sup>17</sup>. Er ist in der Neuauflage der seit 1997 vergriffenen „Archivalischen

<sup>13</sup> Zitate aus dem Thesenpapier von Theo Kölzer zu seinem Referat in Trier am 19. September 2002 (wie Anm. 3).

<sup>14</sup> Vorwort zu *Archivistica docet* (wie Anm. 7), S. 13–18, hier S. 18.

<sup>15</sup> Eckart Henning: Diskussionsbeitrag zu Lehrerfahrungen an der Humboldt-Universität ab 1990. In: *Archivische Berufsbilder und Ausbildungsanforderungen*. Protokoll eines Kolloquiums vom 14.–16.11.1991 (Potsdamer Studien, 3). Potsdam 1990, S. 86–87.

<sup>16</sup> Mit „GStA-Direktor“ ist der Direktor des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem gemeint, in dessen Dienstgebäude 1930 die preußische Archivschule als „Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung“ gegründet wurde (vgl. Anm. 10).

<sup>17</sup> Botho Brachmann: *Moderne Quellengattungen. Neue Medien und Massenmedien*. In: *Die archivalischen Quellen*. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. Hrsg. von Friedrich Beck u. Eckart Henning. 3. Aufl. Köln 2002, S. 149–164, hier S. 164.

8 Die aktuelle Lage der Historischen Hilfswissenschaften  
 Quellen“ enthalten, und diese sind „mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften“ (= Untertitel) versehen, was durchaus programmatisch gemeint ist, denn ein quasi kognitionswissenschaftliches Institut böte diesen Fächern eine Heimstatt, und der abgerissene Dialog über alle „Überreste“ (Droysen) von den Tontafeln über die Papyri, den Pergamenten und Papieren bis hin zu den audio-visuellen und opto-elektronischen bzw. digitalen Medien käme wieder in Gang<sup>18</sup>.  
 Innerhalb der Geschichtswissenschaft bildet die Quellenkunde mit all ihren Fragen an die Überlieferung den Kern des Faches, außerhalb umkreisen ihn die Historischen Hilfswissenschaften wie Satelliten, um unter Einsatz ihrer Instrumente zur Beantwortung beizutragen, denn das Verhältnis von Quellenkunde und Hilfswissenschaften ist das von Frage und Antwort. Sollte jeder Akt des Erkennens einen Selbstbezug und einen Objektbezug aufweisen, so kommt ersterer stärker in problemorientierten Fragen, letzterer mehr in hilfswissenschaftlichen Antworten zum Ausdruck; die Fragen stellen die Historiker als erkennendes Subjekt an ihre Quellen, die hilfswissenschaftlichen Antworten betreffen das erkannte Objekt<sup>19</sup> – was allerdings nichts daran ändert, daß Fiktionen und Fakten ein „epistemologisches Paar“ bilden (Gaston Bachelard).

Insgesamt habe ich mein Thema mehr organisatorisch aufgefaßt, doch lassen Sie mich abschließend noch einige inhaltliche Bemerkungen dazu machen, welche Gestalt ein aktualisierter Kanon Historischer Hilfswissenschaften annehmen könnte bzw. wo Forschungsergebnisse zu erkennen sind, die nicht nur „hilflose Historiker in Archiven“<sup>20</sup> zu vermeiden helfen, sondern auch Archivare beachten sollten, sofern sie sich nicht als bloße Informationsvermittler<sup>21</sup> begreifen: Als klassische Hilfswissenschaften, die noch nicht

<sup>18</sup> Eckart Henning: Historische „Überreste“. Archivalische Quellen und ihre Benutzung. In: Der Herold, N. F., Bd. 14, Jg. 36 (1993), S. 51–58.

<sup>19</sup> Das Verhältnis von Quellenkunde und Historischen Hilfswissenschaften stellt ein eigenes Vortrags-, eventuell Tagungsthema zum Selbstverständnis beider dar – was hier zu weit führt –, doch ist die Geschichtswissenschaft immerhin gehalten, sich mehr mit der materiellen Seite ihrer Quellen auseinander zu setzen, was ihrer gegenwärtigen Theoriemüdigkeit durchaus entgegenkäme.

<sup>20</sup> Manfred Rasch: Hilflose Historiker in Archiven. Bemerkungen über Defizite in der derzeitigen Historikerausbildung Westdeutschlands. In: Archiv und Wirtschaft 28 (1995), S. 114–117.

<sup>21</sup> Wenn gar keine Historiker-Archivare mehr ausgebildet würden oder wenigstens nach einem Mittelweg zwischen diesem älteren Berufsideal und dem neueren des Informationsvermittlers gesucht werden würde, könnten selbst die wenigen Professorenen, die sich zur Zeit noch als Benutzer in die Archive begeben, dort kaum mehr auf archivarisches Gesprächspartner hoffen, die ihnen bei der Interpretation älterer, nicht nur digitaler Quellen helfen. Die Hilflosigkeit wächst auf beiden Seiten des „Tresens“ in den Benutzersälen der Archive, die Hilfsbedürftigkeit auch. Vgl. Kölzer (wie Anm. 3).

der Sache nach, aber begrifflich 1741 erstmals titelgebend bei Anselm Desing als „Auxilia historica“ auftauchen (ehe Johann Christoph Gatterer diese Bezeichnung 1761 ins Deutsche übertrug<sup>22</sup>), benannte mein Wiener Lehrer Heinrich v. Fichtenau den folgenden, sicherlich erweiterungsbedürftigen Fächerkanon<sup>23</sup>: Paläographie, Diplomatik, Aktenkunde, Heraldik, Sphragistik, Genealogie, Numismatik und Chronologie. Epigraphik und Skriptoristik bzw. Codicologie fehlen in diesem Kanon nur dann, wenn man diese Entzifferungswissenschaften nicht, wie noch Fichtenau, weiter zur Paläographie rechnet. Sie zeigen genauso Emanzipationstendenzen (in Form eigener Lehrbücher, Fachzeitschriften, Bibliographien und Tagungen) wie andere noch in der Entwicklung begriffene Disziplinen. Soweit ich sehe, wäre hier die die Aktenkunde ergänzende Titulaturenkunde als eventueller Teil einer künftigen Archontologie (Würdenträgerkunde) zu nennen oder auch die teilweise bis in ihre Fachsprache hinein mit der Heraldik verbundene Vexillologie, die Fahnen- und Flaggenkunde. Die Haus- und Hofmarkenkunde mit ihrem – den Wappen gegenüber weit älterem, ursprünglich sippenkundlichen – Forschungsgegenstand nähert sich heute der Marken- und Zeichenforschung an, soweit sich diese mit Eigentums-, Urheber- und Gütezeichen von Handwerker- und Handelswaren befaßt, und – immer noch florierend – der Wasserzeichenforschung. Die Genealogie, in älterer Zeit mehr Individual- als Sozialgenealogie, hat sich zur Historischen Demographie, der Bevölkerungskunde, hin geöffnet und zeigt Interesse an prosopographischen Verfahren, aber auch an historischer DANN-Analyse. Neben den Münzen gewinnen in der Numismatik nicht nur die Geldgeschichte und das Papiergeld, sondern auch die allzu lange nur pseudomonetär begriffenen Medaillen als künstlerische Kleinreliefs immer mehr an Bedeutung. Aus einem anderen numismatischen Nebengebiet, dem Eichwesen, hat sich inzwischen eindrucksvoll die Historische Metrologie entwickelt. Auch die Phaleristik als

<sup>22</sup> Eckart Henning: Die Historischen Hilfswissenschaften – historisch gesehen! In: Vom Nutz und Frommen der Historischen Hilfswissenschaften. Beiträge der gemeinsamen Tagung des HEROLD mit seiner Fachgruppe „Historische Hilfswissenschaften“ anlässlich ihres fünfjährigen Bestehens am 5. Oktober 1999 im Museum Europäischer Kulturen. Hrsg. von Friedrich Beck u. Eckart Henning (Herold-Studien, Bd. 5). Neustadt a. d. Aisch 2000, S. 11–22, hier bes. S. 12. Auch wenn einzelne Disziplinen viel älter erscheinen, sind die Historischen Hilfswissenschaften als solche eine im 18. Jahrhundert in universalhistorischer Absicht entstandene Fächergemeinschaft, nicht etwa nur mediävistischen Zwecken dienend wie heute einige meinen! Es wird Zeit, sich wieder dieses Ursprungs zu erinnern und jede Epochenfixierung abzustreifen, da die Alte Geschichte der Hilfswissenschaften genauso bedarf wie die Mittelalterliche oder die Neuere Geschichte.

<sup>23</sup> Heinrich v. Fichtenau: Die Historischen Hilfswissenschaften und ihre Bedeutung für Mediävistik. In: Die Methoden der Geschichtswissenschaft und der Archäologie (Enzyklopädie der geschichtswissenschaftlichen Arbeitsmethoden, 10). München 1974, S. 115–143, hier S. 117.

10 Die aktuelle Lage der Historischen Hilfswissenschaften  
 Lehre von den tragbaren Orden und Ehrenzeichen hat sich längst aus der Numismatik verabschiedet und ist unterwegs zu einer eigenen Hilfswissenschaft. Die Chronologie ist keine Kalenderkunde mehr, sondern berücksichtigt moderne Meßverfahren wie die Dendrochronologie, die C14-Methode, die Analyse optisch stimulierter Lumineszenz und neuerdings die Alpha-Rückstoß-Methode. So entwickeln sich neue Hilfswissenschaften bedarfsge- recht durch Filiation, und andere, deren Disziplingenese sich nicht mehr aus Fichtenaus Fächerkanon ableiten läßt, ergänzen ihn: Hierfür wäre an die Rechtsarchäologie bzw. an ihre Subdisziplin, die Insigniologie, zu erinnern, die sich zur politischen Symbolforschung ausweitete, an die historische Ikonologie und ihre Beziehungen zur Kunstgeschichte oder an die allgemeine Realienkunde, zu der auch die Waffen- und Kostümkunde (einschließlich der Uniformen) zählt. Diese Aufzählung<sup>24</sup> ist alles andere als abschließend, denn der Kanon der Historischen Hilfswissenschaften liegt allenfalls im Kern fest. Einige der Fächer haben eine größere Bedeutung für die Entschlüsselung mittelalterlicher, andere für neuzeitliche Zeugnisse, wobei allmählich Raum, Bild und Zeichen sowie die Sachquellen weit mehr in den Vordergrund rücken als die Schrift, mit der sich die Historischen Hilfswissenschaften traditionell wohl am häufigsten beschäftigt haben. Viele der nicht spekulativ, sondern empirisch betriebenen Hilfswissenschaften, die sowohl durch ihren Gegenstand als auch durch ihre Hilfsfunktion, durch Eigenständigkeit und Werkzeugcharakter definiert erscheinen<sup>25</sup>, sind nicht nur zeitgemäß, sie sind m. E. nahezu „zeitlos“ – wenn Sie mir diese unhistorische Zuspitzung gestatten. Beim Beschreiben und Vergleichen, Datieren und Lokalisieren bzw. dem Verifizieren und Falsifizieren kommen Kulturtechniken zum Einsatz, deren Kennen und Können im Anwendungsfalle erlösend und inspirierend wirken und auch Wechselbeziehungen zu Nachbarwissenschaften wie der Rechts-, Kirchen- oder Wirtschaftsgeschichte zu fördern helfen. „Kultur“ ist ohnehin der angemessenste Oberbegriff, mit dem sich Gegenstände der sogen. Geisteswissenschaften gut erfassen und umschreiben las-

sen. Seine Offenheit verlangt allerdings viel synthetische Kraft und von den Historischen Hilfswissenschaften (um einer Selbstüberforderung zu entgehen), daß sie den Blick von den Kontexten weiterhin fest auf die Texte usw. gerichtet halten, denn die entgegengesetzte Blickrichtung – von den Texten auf die Kontexte – führt allzu leicht ins Uferlose bzw. in die Auflösung, bestenfalls in eine nur noch diffuse historische Kulturwissenschaft<sup>26</sup>. Insgesamt liegt aber im Forschungsmodenwandel der Geschichtswissenschaft in den neunziger Jahren von der Sozial- und Mentalitätsgeschichte zur Kulturgeschichte eine große Chance für die Historischen Hilfswissenschaften<sup>27</sup>, wenn nicht gar für ein „Comeback“ dieser Fächer, da die sogen. kulturalistische Wende auch eine „Nachbarschaftsveränderung“<sup>28</sup> mit sich gebracht hat: Nicht mehr nur Datenmassen oder Massendaten bilden vorzugsweise die Quellenbasis, sondern einzelne Texte, Bilder und Gegenstände sind es wieder, zu denen der Hilfswissenschaftler problemorientiert und fächerübergreifend, oft als Not- oder Ersthelfer herangezogen wird. Hier erfüllen dann die Historischen Hilfswissenschaften nach einem Wort von Michael Tangl „ihre Aufgabe umso mehr, je stärker sie sich des in ihrem Begriff liegenden Abhängigkeitsverhältnisses bewußt bleiben“<sup>29</sup>. Folglich stimme ich Reinhard

<sup>24</sup> Für Nachweise zu dieser Übersicht vgl. bei Eckart Henning: Begriffsplädoyer (wie Anm. 8), S. 5–10, Anm. 11–34.

<sup>25</sup> Ob die Historischen Hilfswissenschaften besser als „Grundwissenschaften“ (Karl Brandi) zu bezeichnen wären oder nicht, ob ihnen Eigenständigkeit oder Werkzeugcharakter zukommt, ist wohl ein Scheinproblem, zumal prinzipiell jede Wissenschaft einer anderen „Nachbarschaftshilfe“ (H. O. Meisner) zu leisten vermag. Die Hilfswissenschaften bedürfen dieses Nobilitierungsversuchs nicht, auch weckt er womöglich zu hohe Erwartungen. Verbindend für diese variable Fächergruppe bleibt ihr instrumentaler Charakter. Vgl. dazu Karl Brandi: Die Pflege der historischen Hilfswissenschaften in Deutschland. In: Geistige Arbeit 6 (1939), Nr. 1, S. 1–2 und Heinrich Otto Meisner: Forschungsfragen der Archivwissenschaft und der Urkunden- und Aktenlehre. In: Archivmitteilungen 7 (1957), S. 88–91, hier S. 89, sowie Eckart Henning: Begriffsplädoyer (wie Anm. 8), S. 16 f.

<sup>26</sup> Aus der Vielzahl einschlägiger Veröffentlichungen seien hier nur wenige genannt, so von Otto Gerhard Oexle: Geschichte als Historische Kulturwissenschaft. In: Kulturgeschichte heute. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig u. Hans-Ulrich Wehler. Göttingen 1996, S. 14–40; Rudolf Vierhaus: Dimensionen einer Historischen Kulturwissenschaft. In: Historie und Eigen-Sinn. Festschrift für Jan Peters zum 65. Geburtstag. Weimar 1997, S. 129–138; Lorraine Daston: Die Kultur der Wissenschaftlichen Objektivität. In: Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft, Kulturwissenschaft: Einheit, Gegensatz, Komplementarität? Hrsg. von Otto Gerhard Oexle. Göttingen 1998, S. 9–39; Thomas Jung: Geschichte der modernen Kulturtheorie. Darmstadt 1999; Michael Maurer: Was ist Kulturgeschichte? In: Archive und Kulturgeschichte. Referate des 70. Deutschen Archivtags vom 21.–24.9.1999. Siegburg 2001, S. 37–61; Hans Schleyer: Historisches Denken in der Krise der Kultur. Fachhistorie, Kulturgeschichte und Anfänge der Kulturwissenschaften in Deutschland. Göttingen 2000; Hans-Ulrich Wehler: Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts. Göttingen 2001, insbes. Kap. 5–7, S. 61 ff.

<sup>27</sup> Die Historischen Hilfswissenschaften sind zwar instrumentell der Geschichtswissenschaft und damit den Geisteswissenschaften zuzuordnen, doch ist das Spektrum ihrer Fächer wesentlich breiter, zumal einzelne in wesentlichen Bestandteilen eher zu den Naturwissenschaften tendieren (wie z. B. genetische Komponenten der Genealogie oder astronomische der Chronologie beweisen). Diese interdisziplinären Wechselbeziehungen sind typisch für diesen Verbund der „Kulturtechniken“.

<sup>28</sup> Begriff von Hans-Georg Husung.

<sup>29</sup> Michael Tangl: Antrittsrede. In: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Halbbd. 2. Berlin 1918, S. 702 ff., hier bes. S. 704. Annekatriin Schaller: Michael Tangl (1861–1921) und seine Schule. Forschung und Lehre in den Historischen Hilfswissenschaften. Berlin 2002 (Pallas Athene, Bd. 7).

Härtel keineswegs zu, wenn er „das seit langem bestehende Naheverhältnis“ zur Geschichte gerade zu einem Zeitpunkt kündigen möchte, in dem sich ein kulturgeschichtlicher Neubeginn abzeichnen könnte. Zweifellos fühlen sich die Historischen Hilfswissenschaften heute mediävistisch beengt<sup>30</sup>, doch deswegen gleich den „gemeinsamen Namen aufzugeben“, ließe die Hilfswissenschaften doch nicht „erheblich an Bedeutung gewinnen“, wie er meint, sondern würde sie im Gegenteil weiter schwächen. Die Therapie der „Verallgemeinerung“<sup>31</sup> würde m. E. zum baldigen Ableben dieser bereits in die Defensive gedrängten Fächergruppe führen, keineswegs aber zu ihrer Auferstehung.

Kehren wir daher zum status quo zurück, wonach die Lage der Historischen Hilfswissenschaften der der sogen. Kleinen Fächer entspricht, die über wenige Studenten verfügen und an den Universitäten – wenn überhaupt – nur durch einen Professor vertreten sind. Nach den Vorstellungen des Wissenschaftsrates<sup>32</sup>, von dem dieser Begriff stammt, müssten vernachlässigte Fächer an wenigen Standorten konzentriert werden, wie oben bereits gefordert, denn eine bloße digitale Vernetzung ersetzt nicht das persönlich korrigierende Seminargespräch hilfswissenschaftlicher Übungen. Diese Kleinen Fächer, ohne die die Großen verarmen würden, sind nur numerisch klein, nicht aber von geringerer Bedeutung – doch was klein geredet ist, wird gern übersehen! Und so haben sich beispielsweise in der Schweiz die Vertreter dieser sogen. Kleinen Fächer schon im Jahr 2001 in Neuchâtel erstmals zusammengesetzt, um dem Berner Bundesamt für Bildung und Wissenschaft eigene Vorschläge zu ihrem „Artenschutz“ zu unterbreiten. Das war kein Ruf nach einer akademischen „Käseglocke“ in Form von Studienplänen, sondern sie dokumentierten vielmehr ihr Ziel, mehr Verständnis für fachliche Relevanz und für öffentliche Akzeptanz zu wecken<sup>33</sup>. Ähnlicher Anstrengungen bedarf es auch in Deutschland, wo es freilich schon eine Zentrale für Orchideenfreunde gibt – doch eben nur für Pflanzen! Andernfalls müssten die Historischen Hilfs-

<sup>30</sup> Vgl. Anm. 22.

<sup>31</sup> Alle Zitate aus dem von Reinhard Härtel (Graz) großzügig zur Verfügung gestellten, noch ungedruckten Vortragsmanuskript „Sind die Historischen Hilfswissenschaften noch zeitgemäß?“, Vortrag gehalten beim Symposium „Mediävistik im 21. Jahrhundert“, veranstaltet von Hans-Werner Götz u. Jörg Jasmut, Universität Paderborn, 3. Sektion, Oktober 2001.

<sup>32</sup> Nischen der Forschung? Zur Situation und Perspektive der Kleinen Fächer in Deutschland. Hrsg. von der Union der Deutschen Akademien und der Sächsischen Akademien der Wissenschaften zu Leipzig. Mainz 2000. Vgl. ferner Max Kaase/Anina Mischau: Bericht zur außeruniversitären Infrastruktur in den Kulturwissenschaften. Ergebnisse einer Erhebung der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Bonn 2002.

<sup>33</sup> Wolfgang Heuser: Orchideenpflege – ein Beispiel aus der Schweiz. In: Deutsche Universitätszeitung, H. 9 (2002), S. 3.

wissenschaften in die außeruniversitäre Forschung abwandern, womit sie bereits 1994 begonnen haben, als Friedrich Beck (Potsdam), der Referent und einige andere Kollegen unter dem Dach des mehr als 130 Jahre alten Vereins „Herold“ die Fachgruppe „Historische Hilfswissenschaften“ ansiedelten und seither rund zwanzig Tagungen unterschiedlichster Thematik abhielten<sup>34</sup>.

Ich habe über die Lage der Historischen Hilfswissenschaften in Deutschland referiert. Mein Fazit: ihre Lage ist ernst, aber (noch) nicht hoffnungslos, doch Sie, meine Damen und Herren, können sie gar nicht ernst genug nehmen!

<sup>34</sup> Vgl. die Tagungsbände Vom Nutz und Frommen der Historischen Hilfswissenschaften (wie Anm. 22) und den Friedrich Beck zum 75. Geburtstag gewidmeten: Die Historischen Hilfswissenschaften in Forschung und Lehre. Hrsg. von Eckart Henning u. Regina Rousavy. Neustadt/Aisch 2003 (Herold-Studien, Bd. 6). Begonnen hat die Berliner Fachgruppe am 14. Juli 1994 noch unter der Schirmherrschaft der Braunschweiger Akademie für Genealogie und Heraldik (Präsident: Oliver Dix) als Pendant zu ihrer Leipziger Gruppe, deren Sprecher Prof. Dr. Wolfgang Lorenz (heute Annaberg-Buchholz) war. Bald darauf erfolgte der Wechsel unter das Patronat des Vereins Herold, was in Berlin nahelag, zumal der Gastgeber der Gruppe im Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin-Dahlem (Boltzmannstr. 14) und Autor dieses Beitrags zugleich Herold-Vorstandsmitglied ist.

I

Historiker gelten als „professionelle Dilettanten“, und so nimmt es nicht Wunder, daß gerade sie mitunter hilfsbedürftig wirken bzw. als Universalisten der Interpretationshilfe bei speziellen Quellen bedürfen. Wie der Mediziner bei Patientenbesuchen in den Arztkoffer, greift der Historiker in solchen Fällen in seinen Werkzeugkasten, der die besonderen „handwerklich-methodischen Fähigkeiten und Sachkenntnisse“<sup>1</sup> enthalten soll, die er (hoffentlich) in seinem studienanfangs manchmal, es handele sich bei den Hilfswissenschaften „um etwas neben dem eigentlichen Fach Geschichte Hergehendes, das für Spezialisten möglicherweise wichtig sei, den ohnehin reichlich beschäftigten Studenten aber nicht weiter zu interessieren brauche“<sup>2</sup>. Ohne Unterstützung dieser Hilfswissenschaften kann der Historiker aber bei der Entschlüsselung vieler Quellen nicht auskommen, und so ist schon das bloße Vorhandensein einer solchen Fächergruppe instrumentalen Charakters für die Geschichtswissenschaft charakteristisch.

Überflüssig, ausführlicher in die schon nahezu klassische Kontroverse einzutreten, ob es sich nun tatsächlich um „Hilfswissenschaften“ oder – wie Karl Brandi 1939 vorschlug – um „Grundwissenschaften“ des Historikers handelt<sup>3</sup>, d.h. die Frage zu klären, ob diesen Fächern ein subsidiärer Charakter anhaftet, oder ob ihnen ein eigenständiger Wert beizumessen ist (was für die meisten längst feststehen dürfte). Brandi wollte verhindern, daß die Quellen von ihren Hilfswissenschaften getrennt werden und letztere dadurch aufwerten, indem er sie zu einem wesentlichen Teil der Geschichtswissenschaft erklärte – was die Hilfswissenschaften im übrigen auch dann bleiben, wenn man sie nicht „befördert“. Sie haben eine solche Ehrenrettung – wenn es denn eine ist – gar nicht nötig. Leider hat sich Brandis Begriff aber bei einigen Fachvertretern bereits festgesetzt; so sprach Heinz Quirin von „Sonderdisziplinen der Geschichtswissenschaft, die traditionsgemäß unter der Bezeichnung ‚Historische Hilfswissenschaften‘ zusammengefaßt sind, genauer je-

doch die historischen Grundwissenschaften umgreifen, ohne deren Kenntnis Geschichtswissenschaft gar nicht möglich ist“<sup>4</sup>. Der Althistoriker Hermann Bengtson nannte die „früher“ gebräuchliche Bezeichnung „Hilfswissenschaften“ sogar „irreführend“, die endgültig „aus der wissenschaftlichen Terminologie verschwinden“ sollte<sup>5</sup>. Ich finde das nicht, und zwar nicht allein deswegen, weil es meist unsinnig ist, gegen einmal etablierte Begriffe anzugehen, da sie nur sehr schwer wieder zu eliminieren sind, sondern weil ich den Begriff der „Historischen Hilfswissenschaften“<sup>6</sup> für gut gewählt und aussagekräftig halte, zudem spricht eigentlich „nichts ernsthaft dagegen, die Hilfsfunktion in der Aufgabenstellung einer Teildisziplin auch entsprechend zu kennzeichnen“. Dieser Auffassung hat Helmut Lötze noch hinzugefügt: „Qualität und Effektivität der historischen Hilfswissenschaften hängen nicht von ihrem Namen, sondern von ihrem wissenschaftlichen Entwicklungsstand und dem Grad ihrer bewußten Anwendung in der Quellenforschung ab“<sup>7</sup>. Daher sollte man derartige Schlüsselfächer, deren eigener wissenschaftlicher Wert darunter schließlich nicht leidet, daß sie der Geschichte – quasi nebenamtliche – Hilfsdienste zu leisten vermögen, auch ohne überheblichen Unterton und legitim weiter als „Historische Hilfswissenschaften“ bezeichnen, was neuere Einführungen in das Studium der Geschichte denn auch bereits wieder tun oder doch die „Grundwissenschaften“ nur noch ergänzend in Klammern vermerken<sup>8</sup>. Ernst Opgenoorth hat in diesem Streit das erlösende Wort gesprochen: „die Zusammenarbeit über die Fachgrenzen hinweg, welche auf verschiedenen Gebieten die jüngste Entwicklung der Wissenschaft kennzeichnet, läßt sich begrifflich am besten so fassen, daß eine Disziplin für die andere zur Hilfswissenschaft wird. ... Ob wir bei den einzelnen Gebieten ihre Eigenständigkeit oder ihre Werkzeugfunktion in den Vordergrund stellen, ist eine Frage des Ermessens oder auch der Konvention“<sup>9</sup>. Die Brandi-Kontroverse betrifft eigentlich nur ein Scheinproblem; die Historischen Hilfswissenschaften haben keinen „Nobilitierungsversuch“ nötig, ja

<sup>4</sup> Heinz Quirin: Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte. 4. Aufl. Wiesbaden 1985, S. 133.

<sup>5</sup> Hermann Bengtson: Einführung in die Alte Geschichte. 3. Aufl. München 1959 u. ö., S. 124.

<sup>6</sup> Obwohl der Begriff schon im 18. Jahrhundert entstand, ist er nicht selbst „historisch“ im Sinne eines Relikts zu begreifen, das es zu erforschen gilt (das höchstens auch), weswegen man dieses Adjektiv – nicht wie vielfach noch üblich – klein, sondern als Begriff „Historische Hilfswissenschaften“ zutreffender groß schreiben sollte.

<sup>7</sup> Helmut Lötze: Die historischen Hilfswissenschaften. In: Eckermann/Mohr: Einführung in das Studium der Geschichte. 3. Aufl. Berlin 1979, S. 250.

<sup>8</sup> Egon Boshoff/Kurt Düwell/Hans Kloft: Geschichte. Eine Einführung, 4. Aufl. Opladen 1994, S. 142.

<sup>9</sup> Opgenoorth (wie Anm. 2), S. 106.

\* Erstmals erschienen im Herold-Jahrbuch N.F. 1 (1996), S. 16–26.

<sup>1</sup> Ahasver v. Brandt: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. 13. Aufl. Stuttgart u. a. 1992, S. 9.

<sup>2</sup> Ernst Opgenoorth: Einführung in das Studium der Neueren Geschichte. Braunschweig 1969, S. 106.

<sup>3</sup> Karl Brandi: Die Pflege der historischen Hilfswissenschaften in Deutschland. In: Geistige Arbeit 6 (1939), Nr. 2, S. 1–2.

der Begriff „Grundwissenschaft“ führt sogar leicht zu einer „Überschätzung der Leistungsfähigkeit“ dieser Disziplinen<sup>10</sup>.

Da es sich bei den Historischen Hilfswissenschaften selbst „um eine historisch gewachsene Fächergruppe handelt“, meinte Heinrich v. Fichtenau, dürfe man ihr auch nicht geringe Kohärenz oder mangelnde „Randschärfe“ vorwerfen. Er ermittelte die Zugehörigkeit der einzelnen Disziplinen zu dieser Gruppe einfach auf Grund vorherrschender Lehrmeinungen in den gegenwärtig verbreitetsten Einführungen in das Geschichtsstudium<sup>11</sup>, wobei sich eine „Mehrheit“ für den folgenden, sicherlich erweiterungsfähigen Kanon fand: 1. Paläographie (Schriftkunde sowie Lehre von den Schreib- und Beschreibstoffen), 2. Diplomatik (Urkundenlehre), 3. Aktenkunde, 4. Heraldik (Wappenkunde), 5. Sphragistik (Siegelkunde), 6. Genealogie (Familiengeschichtsforschung), 7. Numismatik (Münz- und Medaillenkunde), 8. Chronologie (Zeitablaufs- und Zeitbemessungslehre).

„Epigraphik“ (Inskriptionskunde)<sup>12</sup> und Skriptoristik bzw. Codicologie (Buchkunde)<sup>13</sup> fehlen in diesem Kanon nur dann, wenn man diese Entzifferungswissenschaften nicht weiter zur Paläographie rechnet, wohin sie eigentlich – trotz feststellbarer Emanzipationsbestrebungen – gehören. Aus der Diplomatik hat sich längst als „moderne Urkundenlehre“ die Aktenkunde (nicht zu verwechseln mit der Archivkunde), eine der jüngsten Hilfswissenschaften unseres Jahrhunderts, entwickelt<sup>14</sup>, doch aus ihr scheint sich bereits wieder die „Titulaturenkunde“ (Teil einer Archontologie?) als „neue“ Subdisziplin des Historikers zu lösen<sup>15</sup>. Zu den jüngeren, mit der Heraldik zum Teil noch bis in ihre Fachsprache hinein verwandten Hilfswissenschaften ge-

hört die Vexillologie (Fahnen- und Flaggenkunde), während sich die Haus- und Hofmarkenkunde (mit ihrem den Wappen gegenüber weit älteren Forschungsgegenstand) langsamer entwickelte. Da es sich dabei ursprünglich um Sippenzeichen handelte, bildet sie auch eigentlich keinen Teil der allgemeinen Marken- und Zeichenforschung, sofern sich diese vorzugsweise mit Eigentums-, Urheber- und Gütezeichen von Waren der Handwerker und Kaufleute befaßt und in neuerer Zeit – geradezu florierend – auch mit Wasserzeichenforschung<sup>16</sup>. Die Genealogie, ursprünglich mehr Individualgenealogie als Sozialgenealogie, hat sich zur Historischen Demographie (Bevölkerungskunde) hin geöffnet und zeigt mehr als früher Interesse an prosopographischer und selbst an biographischer Forschung.<sup>17</sup> Neben den Münzen gewinnen in der Numismatik nicht nur die Geldgeschichte und das Papiergeld, sondern auch die Medaillen, die man nicht länger nur „pseudomonetär“ begreifen sollte<sup>18</sup>, als künstlerische Kleinreliefs an Interesse. Aus dem Eichwesen, eigentlich einem numismatischen Nebengebiet, hat sich inzwischen die Historische Metrologie (Lehre des Maß- und Gewichtswesens vor Einführung des metrischen Systems) entwickelt.<sup>19</sup> Schon länger hat sich die „Phaleristik“ (das Ordens- und Auszeichnungswesen) von der Numismatik getrennt und befindet sich „unterwegs“ zu einer eigenen Disziplin. Die Chronologie berücksichtigt heute auch moderne Meßverfahren, wie z.B. die Dendrochronologie, die C<sup>14</sup>-Methode oder die Röntgenfluoreszenzanalyse<sup>20</sup>. So entwickeln sich neue Hilfswissenschaften bedarfsgerecht durch Filiation

<sup>10</sup> Peter Rück: Historische Hilfswissenschaften nach 1945. In: *Mabillons Spur*. 22 Miscellen aus dem Fachgebiet Historische Hilfswissenschaften der Philipps-Universität Marburg zum 80. Geburtstag von Walter Heinemeyer. Marburg/L. 1992, S. 1–19, hier S. 15.

<sup>11</sup> Heinrich v. Fichtenau: Die Historischen Hilfswissenschaften und ihre Bedeutung für die Mediävistik. In: *Die Methoden der Geschichtswissenschaft und der Archäologie* (Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden, 10), München 1974, S. 115–143, hier S. 117.

<sup>12</sup> Rudolf M. Kloos: Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit. 2. Aufl. Darmstadt 1992. – Walter Koch: Literaturbericht zur mittelalterlichen und neuzeitlichen Epigraphik (1976–1984). München 1987. – Ernst Meyer: Einführung in die lateinische Epigraphik, 2. Aufl. Darmstadt 1983.

<sup>13</sup> Vgl. u.a. Carla Bozzolo/Ezio Ornato: *Pour une histoire du livre médiéval. Trois Essais de codicologie quantitative*. Bd 1–2, Paris 1980 u. 1983.

<sup>14</sup> Heinrich Otto Meisner: *Archivalienkunde vom 16. Jhdt. bis 1918*. Leipzig 1969 und in Lizenz Göttingen 1969.

<sup>15</sup> Eckart Henning: *Titulaturenkunde. Prolegomena einer „neuen“ Hilfswissenschaft für den Historiker*. In: *Festschrift zum 125jährigen Bestehen des Herold zu Berlin 1869–1994*. Hrsg. von Bernhart Jähmig und Knut Schulz (Herold-Studien, Bd. 3), Berlin 1994, S. 293–310.

<sup>16</sup> Gerhard Piccard: Die Wasserzeichenforschung als historische Hilfswissenschaft, in: *Archivalische Zeitschrift* 52 (1956), S. 62 ff. – Die Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Bd. 1–17. Stuttgart 1961–1997. – Wisso Weiss: *Handbuch der Wasserzeichenkunde*. Leipzig 1962. – Th. Gerardy: *Datieren mit Hilfe von Wasserzeichen*. Bückeberg 1964 (Schaumburger Studien, 4).

<sup>17</sup> Eckart Henning: Sozialgenealogie und Historische Demographie, Prosopographie und Biographieforschung. Zur Diskussion der Begriffe. in: *Genealogie* 23 (1996), S. 193–202.

<sup>18</sup> Robert Göbl: Numismatik. Grundriß und wissenschaftliches System. München 1987, S. 62, vgl. auch Eckart Henning: Zum Begriff der Medaille und dem Stand ihrer Fachbibliographie. In: *Vierteljahrsschrift Der Herold N.F.* Bd. 13, Jg. 35 (1992), S. 273–279 u. Petra Hauke/Eckart Henning: *Bibliographie zur Medaillenkunde. Schrifttum Deutschlands und Österreichs bis 1990*. Bad Honnef 1993, Einleitung.

<sup>19</sup> Vgl. besonders die Arbeiten von Harald Witthöft: *Umriss einer historischen Metrologie zum Nutzen der wirtschaftlichen und sozialgeschichtlichen Forschung*, Bd. 1–2. Göttingen 1979 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 60). – Ders.: *Literatur zur historischen Metrologie*. In: *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 69 (1982), S. 515–541. – Ders.: *Münzfuß, Kleingewichte, pondus Caroli und die Grundlegung des nordeuropäischen Maß- und Gewichtswesens in fränkischer Zeit*. Ostfildern 1985. – Ders.: *Die historische Metrologie in den Wissenschaften*. Ostfildern 1987 (Sachüberlieferung und Geschichte, 3).

<sup>20</sup> Quirin (wie Anm. 4), Vorbemerkung zur 4. Aufl.

aus alten, deren Disziplingenese bisher noch kaum zum Abschluß gelangt ist, auch entstehen weitere, die sich nicht mehr aus Fichtenaus Fächerkanon ableiten lassen, ihn aber vermutlich bald ergänzen werden.

Einige von ihnen haben eine größere Bedeutung für die Entschlüsselung mittelalterlicher, andere für neuzeitliche Zeugnisse, wobei allmählich Raum, Zeichen und Bilder sowie Sachquellen mehr in den Vordergrund zu rücken scheinen als die Schrift, mit der sich die Historischen Hilfswissenschaften bisher vorzugsweise beschäftigten (wobei die Paläographie an die Stelle der Diplomatik als „Leitwissenschaft“ getreten ist).

Die noch von Jacob Grimm begründete Rechtsarchäologie widmet sich der Erforschung der Rechtsdenkmäler, im weitesten Sinne allen Gebrauchsgegenständen des Rechtslebens<sup>21</sup>, neuerdings unterstützt durch die Mittelalterarchäologie als Wissenschaft für das Fundmaterial (vor allem des Bodens), eine stark expandierende Teildisziplin der Ur- und Frühgeschichte, die hier weniger der Numismatik (Münzfunde) als der Historischen Landeskunde ins mediävistische „Gehege“ kommen dürfte<sup>22</sup>. Eine Subdisziplin der Rechtsarchäologie stellt auch die vor allem von Percy Ernst Schramm zur Historischen Hilfswissenschaft entwickelte Insigniologie dar, der sich den Herrschaftszeichen (Krone, Zepter, Thron usw.) und der Staatssymbolik schlechthin zuwandte; er und seine Schule erforschten nicht nur ihre Funktion, sondern machten vor allem die dahinter stehenden Herrschaftsauffassungen und ihren Wandel sichtbar.<sup>23</sup> Da es sich hier ebenso um den materiellen wie um den sprachlichen Ausdruck von Herrschaft handelt, ergeben sich auch Beziehungen zur Titulaturenkunde. Die noch sehr am Staat orientierte Insigniologie<sup>24</sup>

– man denke hier auch an die aus der Heraldik bekannten „Anspruchswappen“ – weitet sich inzwischen zur Erforschung der politischen Symbolik aus<sup>25</sup>, die die Bedeutung der Symbole neben verbalen bzw. schriftlichen und bildlichen Verständigungsmitteln im menschlichen Zusammenleben deutlich macht. Insigniologie und Symbolforschung ergänzen einander, das eine wird sich wohl auf Dauer aus der Rechtsarchäologie lösen und Teil des anderen werden.

Die schon erwähnte, von Rudolf Kötzschke, Hermann Aubin und anderen begründete Historische Landeskunde<sup>26</sup> (nicht Landesgeschichte, aber näher verwandt mit der Historischen Geographie) rekonstruiert mit Unterstützung der Orts- und Flurnamenforschung, der Wüstungs- oder der Patrozinienkunde usw., neuerdings auch mit Methoden der Luftbildauswertung und der Pollenanalyse historische Landschaften bzw. Kulturlandschaften; sie möchte sie als Voraussetzung und Ergebnis historischer Vorgänge sichtbar machen, wobei sie besonderes Gewicht auf Landbau und Besiedlung legt.<sup>27</sup>

Während es in den letzten Jahren um diesen wissenschaftlichen Neuanfang etwas stiller geworden ist, kann dies von der spätestens in den dreißiger Jahren von Sigfrid H. Steinberg, Erich Keyser u. a. neu begründeten Historischen Ikonologie (Geschichtliche Bildkunde) kaum gesagt werden<sup>28</sup>, profitiert sie doch besonders von dem wachsenden Interesse der Öffentlichkeit an non-verbalen Dokumenten mit primär affektiver Wirkung. Sie beschäftigt sich mit der Nutzung von Bildern durch die Geschichtswissenschaft<sup>29</sup>, vor allem seitens der Sozial- und Mentalitätsgeschichte, und steht in engem in-

<sup>21</sup> Vgl. bereits die rechtssymbolischen Arbeiten von Eberhard Frhrn. v. Künssberg, ferner Karl v. Amira/Cl. Frhr. v. Schwerin: Rechtsarchäologie. Gegenstände, Formen und Symbole germanischen Rechts, insbs. T. I: Einführung in die Rechtsarchäologie, 1943.

<sup>22</sup> Günther P. Fehring: Einführung in die Archäologie des Mittelalters. Darmstadt 1987, vgl. dazu auch Blätter für deutsche Landesgeschichte 122 (1986), S. 193–205. – Werner Rösener: Archäologie und Geschichtswissenschaft. Erwartungen der Mediävistik von der Archäologie des Mittelalters. In: Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. Hrsg. von Jürg Tauber. Liestal 1991, S. 1–111. – Gernot Kocher: Zeichen und Symbole des Rechts. Eine historische Ikonographie. München 1992.

<sup>23</sup> Percy Ernst Schramm: Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom 3. bis zum 16. Jahrhundert. 3 Bde. Stuttgart 1954–56 und Nachrichten aus seinem Nachlaß, ib. 1978 (Schriften der Monumenta Germaniae Historica, 13/1–3).

<sup>24</sup> Elisabeth Fehrenbach: Über die Bedeutung der politischen Symbole im Nationalstaat. In: Historische Zeitschrift 213 (1971), S. 296–357. – Zu Schramm vgl. Norbert Kamp: Percy Ernst Schramm und die Mittelalterforschung. In: Geschichtswissenschaft in Göttingen. Hrsg. von Hartmut Boockmann u. a., (Göttinger Universitäts-

Schriften A/2) Göttingen 1987, S. 344–363. u. Nikolaus Gussone: Ein Unsichtbares anwesend machen ... In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 19.10.1994, S. N 5.

<sup>25</sup> Arnold Rabbow: Lexikon politischer Symbole. München 1970 (dtv-Taschenbuch, 3084).

<sup>26</sup> Hermann Aubin: Grundlagen und Perspektiven geschichtlicher Kulturräumforschung und Kulturmorphologie (Aufsatzsammlung). Bonn 1965. – Rudolf Kötzschke: Landesgeschichte und Heimatkunde. In: Neues Archiv für sächsische Geschichte 48 (1927). – Kulturräume und Kulturströmungen im mitteleuropäischen Osten. Hrsg. von Theodor Frings, Rudolf Kötzschke u. a. Leipzig 1936.

<sup>27</sup> Vgl. Alois Gerlich: Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme. Darmstadt 1986.

<sup>28</sup> Vgl. Sigfrid H. Steinberg: Die internationale und die deutsche ikonographische Kommission. In: Historische Zeitschrift 144 (1931), S. 287–296. – Erich Keyser: Das Bild als Geschichtsquelle. Hamburg 1935, S. 2–32 (Historische Bildkunde, 2).

<sup>29</sup> Vgl. Historische Bildkunde. Probleme, Wege, Beispiele. Hrsg. von Brigitte Tolkemitt u. Rainer Wohlfeil. Berlin 1991, bes. S. 17–35 = erweiterter Beitrag von R. W. aus Historische Zeitschrift 249 (1986), S. 91–100. – Heike Talkenberger: Das Bild als Quelle des Historikers. In: Sintflut (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, 26), Tübingen 1990, S. 29–54. – Frank-Dietrich Jacob: Aspekte zu Entwicklung und Aufgaben der Historischen Bildkunde. In: Festschrift für Ernst-Heinz Lemper = Beiheft zum Görlitzer Magazin 3 (1989), S. 14–24.

terdisziplinärem Kontakt mit der Kunstwissenschaft, die sich schon früher, nämlich seit Aby Warburg und Erwin Panofsky, dem Bedeutungsgehalt von Kunstwerken bzw. „inhaltsbezogenen Formen“ (Motiven, Themen) zuwandte. Sie wirkte dadurch z.B. anregend auf Toni Diederich und seine neuere Typologie der Siegel<sup>30</sup>, die das ältere Hohenlohesche System ergänzt.

Abschließend zu diesen Bemerkungen über jüngere Ansätze zur Fachgeschichte sei noch auf die sich allmählich entwickelnde Historische Publizistik (Flugschriften, politische Propagandabroschüren, Zeitungen) als Hilfswissenschaft oder allgemein auf die Realienkunde<sup>31</sup> hingewiesen, zu der auch die Waffen- und Kostümkunde<sup>32</sup> (einschließlich der Uniformen) oder die Paramentenkunde (liturgische Gewänder) als Teil der europäischen Ethnologie (früher Volkskunde genannt) gehört, ohne daß damit Vollständigkeit erreicht wäre. Allerdings können auch nicht alle vorgeschlagenen hilfswissenschaftlichen Neuzugänge, wie z.B. die Begriffsgeschichte wirklich als „neue Grundwissenschaft“ akzeptiert werden, die ja keineswegs in erster Linie als „Teil der Sozialgeschichte“ anzusehen ist – wie Borowsky/Vogel/Wunder meinen<sup>33</sup> –, sondern eben als Teil der Wissenschaftsgeschichte<sup>34</sup>.

Die Quellenkunde als Grundlagenlehre blieb bisher deshalb unerwähnt, da sie als Stoff- und Methodenlehre m. E. einen festen Bestandteil der Geschichtswissenschaft bildet<sup>35</sup>; sie ist daher weder als „abspaltbare“ Hilfswissenschaft noch als selbständiges Fach zu werten, wie z.B. die die Entwicklung der Naturlandschaften beschreibende Historische Geographie<sup>36</sup> (welche

<sup>30</sup> Toni Diederich: Prolegomena zu einer neuen Siegel-Typologie. In: Archiv für Diplomatik 19 (1983), 242 ff.

<sup>31</sup> Vgl. hier vor allem die Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs, und Alltag im Spätmittelalter. Hrsg. von Harry Kühnel. 2. Aufl. Graz, Wien u. a. 1985.

<sup>32</sup> Vgl. das Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Hrsg. von Harry Kühnel. Stuttgart 1992. – Christine Jakob: Buchmalerei. Ihre Terminologie in der Kunstgeschichte. Berlin 1991.

<sup>33</sup> Peter Borowsky/Barbara Vogel/Heide Wunder: Einführung in die Geschichtswissenschaft 1, 5. Aufl. Opladen 1989 u. ö., S. 145.

<sup>34</sup> Die Begriffsgeschichte bildet ein Hauptarbeitsgebiet des 1993 gegründeten Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte, Berlin.

<sup>35</sup> Anders v. Brandt (wie Anm. 1), S. 48–64. Teilweise behandeln die Propädeutiker der Geschichtswissenschaft die Quellenkunde als Hilfswissenschaft, z. T. aber auch die Hilfswissenschaften als Teile der Quellenkunde wie Wilhelm Bauer: Einführung in das Studium der Geschichte (2. Aufl. Tübingen 1928. Nachdr. Frankfurt/M. 1961), der nur noch Chronologie und Paläographie als eigene Hilfswissenschaften gelten läßt (radikaler noch E. Koyser).

<sup>36</sup> Anders v. Brandt (wie Anm. 1), S. 22–29. – Rudolf Kötzschke: Quellen und Grundbegriffe der historischen Geographie Deutschlands und seiner Nachbarländer. Leipzig 1904 (Meiners Grundriß 1,5). – Helmut Jäger: Historische Geographie. Braunschweig 1969. – Klaus Fehn: Stand und Aufgaben der Historischen Geographie. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 111 (1975), S. 31–53. –

aus eben diesem Grunde fehlt). Die Quellenkunde ist kein historisches Zweig- oder Teilgebiet (wie die Kirchen-, Rechts-, Wirtschafts- oder Wissenschaftsgeschichte), aber auch keine Nachbarwissenschaft (wie z. B. Theologie, Jurisprudenz oder die Philologien, zu denen mit der Teildisziplin Sprachgeschichte auch weiterhin die Onomastik = Namenkunde rechnet), derer sich die Geschichtswissenschaft zwar mit einigem Nutzen bedienen kann, ohne daß sie deswegen für sie unentbehrlich wären.

## II

Die Historischen Hilfswissenschaften zählen in ihrer Gesamtheit nicht allein zu den Geisteswissenschaften, sondern sind auch den Naturwissenschaften zuzurechnen, denkt man etwa an genetische Fragestellungen in der Genealogie oder an astronomische Methoden in der Chronologie, so daß ihnen eine Mittlerfunktion zwischen den Wissenschaften zukommt. Gegenstand der Hilfswissenschaften ist die – von der bloßen Verifikation (bzw. Falsifikation) eines Dokumentes bis zu seiner kulturgeschichtlichen Einordnung reichende – formale Gestalt historischer „Überreste“<sup>37</sup>, nicht nur des Mittelalters. Ihre Methode besteht in der Beschreibung und im Vergleich von Merkmalen aller Art, verteilt auf Zeit und Raum. Ihr Ziel bleibt die Datierung und Lokalisierung historischer Zeugnisse, ferner die Aufstellung von statistisch und systematisch kontrollierbaren Regeln. Hilfswissenschaftliche Arbeitsmethoden sind mithin keineswegs spekulativ, sondern empirisch, ihre Ergebnisse reproduzierbar, und die hier gewonnenen Erfahrungen sollten – wie im Handwerk – übend und nicht nur in Lehrbüchern weitergegeben werden. Peter Rück hat mit einigem Recht darauf hingewiesen, daß die Historischen Hilfswissenschaften keineswegs „die historische Methode“, sondern seit Mabillon statistisch-probabilistische Methoden anwenden, ja daß es gar „keine spezifisch hilfswissenschaftliche Methodologie“ gebe: „Die Hilfswissenschaften unterscheiden sich von der Botanik nicht durch grundsätzlich andere Methoden, sondern durch andere Gegenstände.“<sup>38</sup> Ihr deskriptives Verfahren wirkt „positiv“, d.h. stabilisierend, auf die Geschichtswissenschaft ein, und verhilft ihr auf exakter Grundlage zu individualisierendem Verstehen.

Zu den Schwächen des Gelehrten gehört nach Novalis nicht nur die „Eifersucht und Verkleinerungssucht der Kollegen“, sondern auch die „Verachtung der anderen Wissenschaften“, die es endlich zugunsten einer freieren

Ders.: Historische Geographie. In: Landesgeschichte heute. Hrsg. von Carl-Hans Hauptmayer. Göttingen 1987, S. 55–76.

<sup>37</sup> Eckart Henning: Historische „Überreste“. Archivalische Quellen und ihre Benutzung. In: Vierteljahrsschrift Der Herold N.F. Bd. 14, Jg. 36 (1993), S. 51–58.

<sup>38</sup> Rück (wie Anm. 10), S. 14.

Sicht über die Grenzen der Einzeldisziplinen hinweg zu überwinden gilt. Als der Zerfall der Einheit der Wissenschaft im 18. Jahrhundert durch Spezialisierung einsetzte und spätestens mit dem Tode Hegels (1831) und Goethes (1832) vollzogen war, begann bereits die interdisziplinäre Diskussion darüber, wie sie wieder herzustellen sei; die Disziplinbildung selbst ist somit eine der Voraussetzungen für interdisziplinäre Gespräche. Die Sehnsucht nach einem Brückenschlag zwischen Snows „beiden Kulturen“<sup>39</sup>, den Geistes- und den Naturwissenschaften, die Dialogbereitschaft der Wissenschaftler und ihre Suche nach verbindenden Theoriekonzepten (man denke an Heisenbergs gescheiterte „Weltformel“) ist seither ebenso gewachsen wie die Hoffnung, diesen Brückenschlag durch problemorientierte Zusammenarbeit beteiligter Disziplinen wenigstens fallweise zustande zu bringen. Zieht man allerdings verschiedene Disziplinen zur Erforschung eines Phänomens heran (etwa des Alters), ist darauf zu achten, daß aus dem Miteinander kein Nebeneinander der beteiligten Fächer wird. Wachsen sich z. B. Umweltprobleme zu neuen Studiengängen (Ökologie) aus, so kommt es leicht zur Auslagerung und damit zur Delegation des Themas aus den tradierten Disziplinen und letztlich zu neuer Spezialisierung (Ghettobildung). Transdisziplinarität dient dann nicht einer Gesamtsicht, sondern schafft Subdisziplinen. Jede Spezialisierung macht zwar kompetent, doch auch ärmer an Vielfalt, sie kanalisiert die Wissensaneignung, reduziert die Breite möglicher Lebenserfahrung (manchmal kompensiert durch Vertiefung), sie behindert das fachübergreifende Gespräch, den allgemeinen wissenschaftlichen Diskurs. Schon das Wort „Fach“ klingt ja fatal nach „Schubfach“, der Begriff des „Studienganges“ nach der Enge der Wände eines Schulkorridors, und auch das Lehnwort der „Disziplin“ läßt eher Zucht und Ordnung als schöpferisches Denken assoziieren. Immer kompliziertere Probleme benötigen aber häufiger als früher in den Geschichtswissenschaften Experten unterschiedlichster Disziplinen, die zu ihrer Lösung zusammenarbeiten müssen. So erhob sich besonders in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts der Ruf nach Interdisziplinarität, der ja immer dann laut wird, wenn einzelne Disziplinen bzw. einzelne Forscher mit ihrem „Latein am Ende“ sind; in diesem Sinne nannte Jürgen Mittelstraß Interdisziplinarität ein „Reparaturphänomen“<sup>40</sup>. In den siebziger und achtziger Jahren kam es zu einer neo-positivistischen bzw. -historistischen Hinwendung zum Konkreten und Besonderen und damit erfreulicherweise nicht nur zur Wiederkehr der Biographie und der Ereignisgeschichte, sondern leider auch zum Vorrang der empirischen Strukturforschung vor der Ideengeschichte. Ein wirkliches Gespräch der Fachleute im Sinne einer Vernetzung der

„Elfenbeintürme“, dessen Ergebnis (gemeinsame Fragestellungen) in den Einzelwissenschaften weiter bearbeitet werden könnte, fand allerdings kaum statt. „Es genügt ja nicht, daß wir elektronisch vernetzt sind“, bemerkte Bundespräsident Roman Herzog unlängst in einer Rede über Begabung und Elite (am 2. Juni 1996), in der er ausdrücklich Kants „Streit der Fakultäten“ anmahnte.<sup>41</sup>

Anstöße zu einem fächerübergreifenden Studium<sup>42</sup> kommen erfreulicherweise aus dem Wissenschaftssystem selbst und zwar 1. durch die Verschiebungen und Überlappungen zwischen den Disziplinen (es entstehen sog. „Bindestrichfächer“ wie die Bio-Chemie, die physikalische Chemie usw.), 2. durch das Unbehagen der Gesellschaft am Expertentum und seinen Folgen (man denke an Nietzsches Persiflage des Blutegelforschers<sup>43</sup>, dem „Gewissenhaften des Geistes“), 3. aus veränderten beruflichen Anforderungen, die auf ein Bedürfnis an breiter Orientierungs- und Problemlösungsfähigkeit (bzw. -kompetenz) hinauslaufen.

Die Historischen Hilfswissenschaften genügen allen Anforderungen eines Studium generale – ein Begriff, der sonst leider zu einem hochschulpädagogischen Schlagwort verkommen ist – nämlich des fächerübergreifenden Lehrens und Lernens sowie der interdisziplinären Forschung schon innerhalb eines einzigen Studienganges, nämlich der Geschichtswissenschaft. Die Hilfswissenschaften sind an Problemen orientiert, die die Quellen bieten, weniger an den traditionellen Disziplinengrenzen. Sie sind anwendungsorientiert, sie „helfen“ kontextgebunden, indem sie quellenkritisch „Überreste“ aus ihrer Sicht analysieren, wenn sie der Historiker konsultiert. Mit dem fachspezifischen Einsatz ihres Spezial- und Detailwissens geraten die Hilfswissenschaften gar nicht erst in eine Legitimationskrise fachübergreifender Lehre, da neue Konzepte ja gerade vom einzelnen Fach aus entwickelt oder begleitet werden und erst dann über dieses hinausführen. Somit erfährt der Hilfswissenschaftler beides, Fachbegrenzung und Fächerüberschreitung, als die sprichwörtlichen beiden Seiten einer Medaille.

### III

Die zunächst juristischen, größtenteils im Barock entstandenen Historischen Hilfswissenschaften scheinen erstmals titelgebend von J. G. Feßmaier in sei-

<sup>39</sup> Charles R. Snow: Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Stuttgart 1967.  
<sup>40</sup> Vgl. Interdisziplinarität. Praxis-Herausforderung-Ideologie. Hrsg. von Jürgen Kocka, Frankfurt/M. 1987.

<sup>41</sup> Roman Herzogs Rede über Begabung und Beruf vor dem Cusanus-Werk am 2. Juni 1996 (Teilabdruck in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 16. Juli 1996, S. 29, vgl. dazu auch dpa-Dienst für Kulturpolitik 24/96 v. 10.6.1996, S. 13).

<sup>42</sup> Vgl. Hochschulwesen 43 (1995), H. 4 (ganzes Heft).

<sup>43</sup> Friedrich Nietzsche: Also sprach Zarathustra, IV. T., Kap. Der Blutegel, in F. N.: Werke in drei Bänden. Hrsg. v. Karl Schlechta. Bd. 2. München 1955, S. 487–490.

nem 1802 erschienenen Grundriß so genannt<sup>44</sup> worden zu sein, doch hatte sie schon beispielsweise Benjamin Hederich im ersten Teil seiner verbreiteten „Anleitung zu den vornehmsten historischen Wissenschaften“ (1711, 7. Aufl. bis 1787) ausführlich behandelt<sup>45</sup>. Ihre Blütezeit erlebten die Historischen Hilfswissenschaften allerdings im Historismus.<sup>46</sup> Ihr Ansehen ist so lange gewachsen, wie kritisches Quellenstudium ein Hauptanliegen der Geschichtswissenschaften blieb. Als sich dies änderte, waren auch die Hilfswissenschaften weniger gefragt. Warum es sich aber änderte, hat wohl unterschiedliche Gründe, die z.T. mit dem Massenbetrieb moderner Universitäten zusammenhängen dürften, die heute eher Berufsschulen gleichen als einem „Platz zum Denken“<sup>47</sup>; so warnte schon Brandi kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges: „Die weit verbreitete Rücksicht auf das unmittelbar Nützliche kündigt Schlimmeres an.“<sup>48</sup> Auch auf den für die Historischen Hilfswissenschaften verhängnisvollen Verlust der Universitätsanbindung der Archivar- und Bibliothekarausbildung des höheren Dienstes wies Brandi schon hin. Mit ihr verlor Klio ihre wichtigsten Hilfstruppen“, und diese wurden – außer in der DDR<sup>49</sup> – durch ihre postuniversitäre Ausbildung immer älter, ehe sie berufswirksam, aber leider immer weniger fachspezifisch zu arbeiten begannen<sup>50</sup>, der verwaltungsinterne deutsche Sonderweg erwies sich als Sackgasse, in der heute allenfalls „Informationsvermittler“ produziert, aber kaum noch Historiker-Archivare oder Historiker-Bibliothekare ausgebildet werden, die hilfswissenschaftliches Wissen anwenden können und weitergeben. An den Universitäten ergab sich aus diesem Mangel an Ausbildungsbedarf infolge der Verlagerung ein Niedergang, ebenso wie aus Brandis gut gemeintem Vorschlag, die organisatorische Trennung der Hilfswissen-

<sup>44</sup> J. G. Feßmaier: Grundriß der historischen Hilfswissenschaften (1802). Nach A. v. Brandt (wie Anm. 1), S. 164 findet sich der bisher früheste Nachweis des Begriffs „Historische Hilfswissenschaften“ bei J. C. Gatterer: Von der Evidenz in der Geschichtskunde (1747).

<sup>45</sup> Benjamin Hederich: Anleitung zu den fürnehmsten historischen Wissenschaften, 1711, 7. Aufl., 1787. Vgl. auch P. A. Desing: Auxilia historica oder Historischer Begriff, 4 Bde., 1747 ff.

<sup>46</sup> Vgl. Rück (wie Anm. 10) und Eckart Henning: Die Historischen Hilfswissenschaften in Berlin. In: Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. u. 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen. Hrsg. von Reimer Hansen und Wolfgang Ribbe (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 82), Berlin 1992, S. 365–408.

<sup>47</sup> Konrad Adam: Platz zum Denken. Das Hochschulrahmengesetz soll novelliert werden. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 204 v. 2.9.1996, S. 33.

<sup>48</sup> Brandi (wie Anm. 4).

<sup>49</sup> Botho Brachmann: Die Ausbildung wissenschaftlicher Archivare in Potsdam und Berlin 1950 bis 1995/96. In: Archiv für Diplomatik 39 (1993), S. 387–492.

<sup>50</sup> Vgl. jetzt Archivische Berufsbilder und Ausbildungsforderungen. Protokoll eines Kolloquiums vom 14.–16.11.1991. Potsdam 1996, bes. S. 86 f.

schaften von der Geschichtswissenschaft dadurch zu beenden, daß man sie als „Grundwissenschaften“ integriert. Die Folge war keine Intensivierung, sondern eine Verkümmern hilfswissenschaftlichen Wissens und Könnens, das nicht mehr systematisch herangebildet und weiterentwickelt wurde. Der vermeintlichen Gefahr, daß sich Hilfsdisziplinen verselbständigen, mußte nicht begegnet werden, waren doch die meisten von ihnen längst „selbständig“, aber man verkannte in dem Bestreben, sie nicht als Mittel zum Selbstzweck werden zu lassen, daß sie – institutionell geschwächt und an weiterer fachlicher Konsolidierung gehindert – auch als „Mittel“ bald nicht mehr recht taugen würden. Wenn der akademische Nachwuchs in den Historischen Hilfswissenschaften nicht mehr in ausreichender Zahl herangebildet wird, müssen diese „Werkzeuge“ des Historikers stumpf werden. Peter Rück spricht von „Marginalisierung“<sup>51</sup> der hilfswissenschaftlichen Lehre, die oft nur noch Proseminarniveau aufwies und sich bei Geschichtsstudenten (und Professoren) mit hilfswissenschaftlichem Schmalspurwissen in einer begrifflichen Quellenscheu niederschlug oder gar eine „Schwellenangst“ vor den Archiven mit ihren Originalquellen erzeugte. So wurde bald die Not zur Tugend erklärt: Angesichts gedruckter Quellen erschien Jörg Schmidt das Erlernen hilfswissenschaftlicher Erschließungstechniken gar als „unvernünftig“<sup>52</sup> und Peter Borowsky/Barbara Vogel/Heide Wunder trösteten „ihre“ Studenten damit, daß die Texte in den Quelleneditionen „von den Herausgebern meist so aufbereitet“ werden, „daß der Benutzer in der Regel nicht mehr auf die Grundwissenschaften zurückzugreifen braucht“<sup>53</sup>.

Diese Didaktiker sind heute weniger in „Sorge um den richtigen Text“<sup>54</sup>, vielmehr geht es ihnen um Fragestellungen struktur- und sozialgeschichtlicher Art; nicht der Zugang zum einzelnen Dokument ist ihr Problem, sondern die Verarbeitung von Massendaten durch die EDV. Von der Historischen Demographie abgesehen, spielten die Hilfswissenschaften dabei kaum eine Rolle. Sie wurden auch nicht von der Theoriediskussion in den Geschichtswissenschaften seit den siebziger Jahren erfaßt. Galten die Historischen Hilfswissenschaften als quasi technische Fächer nicht für „theoriebedürftig“, oder sah man sie bereits wie Helmut Beumann als „selbständige

<sup>51</sup> Rück (wie Anm. 10), S. 12. Vgl. dazu auch Manfred Rasch: Hilflöse Historiker in Archiven – Bemerkungen über Defizite in der derzeitigen Historikerausbildung Westdeutschlands. In: Archiv u. Wirtschaft 28 (1995), S. 114–117, dazu auch 29 (1996), S. 22–26.

<sup>52</sup> Jörg Schmidt: Studium der Geschichte. München 1975, S. 65 (Uni-Taschenbücher, 195).

<sup>53</sup> Borowsky/Vogel/Wunder (wie Anm. 33), S. 62.

<sup>54</sup> Horst Fuhrmann: Die Sorge um den rechten Text. In: Deutsches Archiv für die Geschichte des Mittelalters 25 (1969), S. 1–16.

Disziplinen<sup>55</sup> an, für die man sich nicht zuständig fühlte? „Technische Fächer“ sind die Hilfswissenschaften allenfalls in Forschung und Lehre, doch im Anwendungsfalle wirken sie – wie dargelegt – fachübergreifend. Daher führt z. B. der Weg von der „Urkundenlehre“ geradewegs immer wieder in die „Urkundenforschung“<sup>56</sup>, d. h. von der formalen Beschreibung zur inhaltlichen Deutung, weswegen Hans Hirsch auch meinte: „Die Synthese des Diplomaten heißt Rechtsgeschichte.“<sup>57</sup> Damit überschreitet der Hilfswissenschaftler allerdings seine Kompetenz, soweit sie ihm aus seinen eigenen Fächern zuwächst, und er beteiligt sich nun als Historiker an der Fachdiskussion seiner Zeit. Dazu Michael Tangl in seiner Antrittsrede in der Preußischen Akademie der Wissenschaften: „Die historischen Hilfswissenschaften, die ich in Forschung und Lehre vertrete, erfüllen ihre Aufgabe um so mehr, je stärker sie sich des in ihrem Begriffe liegenden Abhängigkeitsverhältnisses bewußt bleiben. Der Dienst, den sie als Hilfswissenschaften der Geschichte in der Sammlung und Sichtung historischer Erkenntnis leisten, wird gehoben durch die zentrale Stellung, in der er in steter Wechselbeziehung der Philologie und Rechtsgeschichte, der Kirchen- und Kunstgeschichte und in gemeinsamer Arbeit auf den Grenzgebieten ausgeübt wird. Die Bebauung der Grenzgebiete legen sie ihrem Vertreter als ernste Pflicht auf. In diesem Sinne habe ich in meinen Arbeiten die Beziehungen zur klassischen und germanischen Philologie, zum deutschen und Kirchenrecht gewinnen und festzuhalten gesucht, am nächsten wohl den Anschluß an die kirchengeschichtliche Forschung erreicht.“<sup>58</sup>

Abschließend lassen sich die Historischen Hilfswissenschaften wohl weiterhin mit Ernst Bernheim (1905) als Disziplinen definieren, „die gewissermaßen zum täglichen Handgebrauch der historischen Facharbeit nötig sind“<sup>59</sup>, doch sollte sich der moderne Hilfswissenschaftler 1. nicht vor einer Ausweitung seiner Fächer von der Schrift ins Bild scheuen (von Wilhelm Erben und P. E. Schramm vorbereitet), ja er sollte – wie Tangl – selbst 2. den „Rubikon“ des Formalen zum Inhaltlichen durchaus überschreiten, vom Merkmal zur Deutung vordringen, vom Registrieren des Klassifizierbaren zum Verstehen – denn nur so vermag er seine eigenen hilfswissenschaftlichen Früchte als Historiker selbst zu ernten. Sie werden allerdings nur dann wie-

<sup>55</sup> Helmut Beumann: Zur Lage der Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Jahrbuch der historischen Forschung 1975 (1976), S. 13–25, bes. S. 14.

<sup>56</sup> Vgl. das Vorwort Theodor Meyers zu Hans Hirsch: Aufsätze zur mittelalterlichen Urkundenforschung. Darmstadt 1965. S. VIII.

<sup>57</sup> Hans Hirsch: Die hohe Gerichtsbarkeit im Mittelalter. Prag 1922, S. 9.

<sup>58</sup> Michael Tangl: Antrittsrede. In: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. 2. Halbbd. Berlin 1918, S. 702 ff., hier bes. S. 704.

<sup>59</sup> Ernst Bernheim: Einleitung in die Geschichtswissenschaft. Leipzig 1905, S. 47 (Sammlung Göschen, 270).

ter reifen, wenn wir zu der guten Ausbildungspraxis in den Hilfswissenschaften an unseren Universitäten zurückfinden, die der deutschen Geschichtswissenschaft einst zu internationalem Ansehen verhalf. Selbst wer heute „nur“ Erlebnis- bzw. Rezeptionsgeschichte betreiben will, muß zunächst die zugrundeliegenden Tatsachen erforschen und sollte damit einer „Erneuerung der Quellenkritik“ und ihren Instrumenten das Wort reden.<sup>60</sup>

<sup>60</sup> Vgl. Ulrich Raulff: Argumentationshelfer. Vor dem Historikertag in München. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 17.9.1996, S. 37.

I

Zum Verständnis der Begriffe „historisch“ und „Hilfswissenschaften“ möchte ich einleitend nur bemerken, daß ich die Großschreibung des Adjektivs „Historisch“ bevorzuge, weil es sich bei diesen Hilfswissenschaften eben nicht nur um ein historisches Phänomen handelt, sondern um einen immer noch aktuellen Begriff für eine auch heute noch nützliche Fächergemeinschaft, die Historikern bei ihrer Interpretation von „Wörtern und Sachen“ (Jakob Grimm) hilft. Wenn ich allerdings diese Fächergemeinschaft selbst „historisch“ betrachte, ist die Kleinschreibung des Adjektivs angebracht, denn dabei geht es ja um ihre Entwicklung bzw. um die Entstehungsgeschichte dieses „Werkzeugkastens“ für Historiker (nicht etwa um die der Werkzeuge). Ich kann hier nur versuchen, einige Grundzüge aufzuzeigen, zumal eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Historischen Hilfswissenschaften bisher fehlt. Was den Begriff „Hilfswissenschaften“ selbst angeht, so möchte ich mein Plädoyer für ihn im ersten Band der Neuen Folge des Herold-Jahrbuchs<sup>1</sup> und meine Auseinandersetzung mit Karl Brandis Vorschlag, die Historischen Hilfswissenschaften in „Grundwissenschaften“ des Historikers umzubenennen,<sup>2</sup> hier nicht wiederholen. Vielleicht genügt es stattdessen, hilfsweise Heinrich Otto Meisner zu zitieren, der gemeint hat: „Hilfswissenschaften sind periphere Nachbarwissenschaften, zur Nachbarschaftshilfe herangezogen und verpflichtet, sie gehören nicht zum Kern und Wesen derjenigen Wissenschaft, die sie benötigt“<sup>3</sup>.

Nach diesen Vorbemerkungen wäre zu fragen, wann der Begriff der „Historischen Hilfswissenschaften“ zuerst verwendet wurde?<sup>4</sup> Soweit ich sehe, sind die ersten Versuche, einige geschichtsbezogene Fächer zusammenzufassen, im 18. Jahrhundert in Sachsen von dem Pädagogen Benjamin Hederich unternommen worden, dessen „Anleitung zu den fürnehmsten historischen Wissenschaften“ zwischen 1711 und 1787 immerhin acht Auflagen erzielte.<sup>5</sup> Sie behandelte in ihrem ersten Teil u. a. Chronologie, Genealogie, Heraldik, Numismatik und Diplomatie und damit von der Sache her durchaus Disziplinen, die wir heute noch zu den Historischen Hilfswissenschaften zählen, nur gebrauchte er diesen Ausdruck nicht. Auch die großen deutschen Lexica von Adelung oder Zedler kennen diese Bezeichnung noch nicht, die zunächst nämlich nur lateinisch überliefert ist: Sie erscheint erstmals im Titel des vierbändigen, ebenfalls mehrmals aufgelegten Werks „Auxilia historica oder Behülff zu den Historischen und dazu erforderlichen Wissenschaften“ (Abb. 1 u. 2) des Universalgelehrten und späteren Ensдорfer Benediktinerabtes Anselm Desing (1699–1772), 1741 veröffentlicht, als er noch Poetik-Lehrer in Salzburg war.<sup>6</sup> Es behandelte im vierten Band u. a. Münzwesen, Chronologie, Diplomatie, Paläographie, Wappenkunde und Genealogie in Bezug auf Geschichte. Es folgte dann 1747 die Bewertung Friedrich Christoph Schminckes im Vorwort zum ersten Bande seiner „Monimenta Hassiaca“, wo er die „untrüglichen Urkunden“ als Wahrheitsbeweise lobt und meint, „daß die Historie, wofern sie gründlich und nützlich abgehandelt werden soll“ noch unzählige andere „Hülffs-Mittel“ vonnöthen habe.<sup>7</sup> Die deutsche Entsprechung der *Auxilia historica* begegnet uns erst zwanzig Jahre später im Werk dessen, der sie nicht nur gelesen und verarbeitet, sondern auch weitergeführt hat, nämlich bei Johann Christoph Gatterer in Göttingen. Dieser bezieht sich in seinem 1761 erschienenen „Handbuch der Universalgeschichte nach ihrem gesamten Umfange“ schon auf der dritten Seite aus-

<sup>1</sup> Eckart Henning: Begriffsplädoyer für die Historischen „Hilfs“wissenschaften“, in: Herold-Jahrbuch NF. 1 (1996), S. 13–23.  
<sup>2</sup> Brandis Vorschlag (in: Geistige Welt 6, 1939) erinnert notabene sehr an einen frühen von Friedrich Christian Rühls (Entwurf einer Propädeutik des historischen Studiums, Berlin 1811, S. 21 f.), der dagegen war, Fächer wie Chronologie, Numismatik, Heraldik usw. als „Hilfswissenschaften“ anzusprechen, sie seien „Grund- und Elementarwissenschaften“ der historischen Kritik. Vgl. dazu Johannes Burkardt: Die Historischen Hilfswissenschaften in Marburg (17.–19. Jahrhundert). Marburg/L. 1997, S. 17 u. 66 (= *elementa diplomatica*, 7) und Rezension von Eckart Henning, in: Herold-Jahrbuch NF. 3 (1998), S. 226–227.  
<sup>3</sup> Heinrich Otto Meisner: Forschungsfragen der Archivwissenschaft und der Urkunden- und Aktenlehre in: Archivmitteilungen 7 (1957), S. 88–91, hier S. 89.

<sup>4</sup> Vgl. Wolfgang Müller: Die Anfänge der Historischen Hilfswissenschaften in Bayern. Katalog der Ausstellung zum 41. Deutschen Historikertag 16.–20. September 1996 der Universitätsbibliothek München. München 1996, S. 6 ff. und Burkardt: Die Historischen Hilfswissenschaften in Marburg (wie Anm. 2), S. 15 ff.  
<sup>5</sup> Zuerst erschienen Wittenberg 1711. Nach der 6. Aufl. (1742) bearb. von Schmidt (1782) und Eschenburg (1787). Zu Hederich vgl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 11, Berlin 1869, S. 221–222.  
<sup>6</sup> Zuerst erschienen Regensburg 1741. Ausführlicher Titel, s. Abb. 2. Entgegen den Angaben Ahasver v. Brandts: Werkzeug des Historikers, eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. 13. Aufl. Stuttgart 1992, S. 164, hat das Werk „nur“ 4 Bände, nicht 11.  
<sup>7</sup> Friedrich Christoph Schmincke, Herausgeber der in Kassel erschienenen *Monumenta Hassiaca*, Vorwort zu Band 1 (1747), o. Seitenzahlen.



P.A. Desing O.S.B. Ensdorffensis

Abb. 1

drücklich auf Anselm Desing und führt aus: „Die jenigen Wissenschaften, welche auf die genaueste Verwandtschaft mit der Historie und den wichtigsten Einfluß in dieselbe haben, werden um deßwillen historische Hülfswissenschaften genannt, dahin die Chronologie, Geographie, Genealogie, Heraldik, Numismatik und Diplomatie zu rechnen sind“.<sup>8</sup> Es ist also nicht so, daß der erste bekannte Beleg für den Terminus „Historische Hilfswissenschaften“, wie noch Ahasver v. Brandt meinte, erst an versteckter Stelle in Gatterers „Vorrede von der Evidenz in der Geschichtskunde“ stünde, mit der er sechs Jahre später „Die allgemeine Welthistorie“ (1767) einleitete.<sup>9</sup> Selbst im Titel eines anderen Buches findet sich der gesuchte Ausdruck früher, als man bisher meinte, denn schon 1784 publizierte der Jesuit Johann Nepomuk Mederer, damals Geschichtsprofessor in Ingolstadt (an der 1800 nach Landshut verlegten Universität), seinen „Plan der öffentlichen Vorle-

<sup>8</sup> Erschienen Göttingen 1761, S. 2–25, hier S. 16.

<sup>9</sup> Erschienen Halle 1767, Vorrede S. 1–38 (mit dreimaliger, eher beiläufiger Erwähnung der Historischen Hilfswissenschaften). Vgl. v. Brandt: Werkzeug (wie Anm. 6), S. 164.

# AUXILIA HISTORICA

Oder

## Behülff zu den Historischen und dazu erforderlichen Wissenschaften,

- Mit nemlich
- I. Theil. Von Geographia elementari und Astronomica, Hernach Geographia Historico-Politica von Europa, Asia, Persien / Indien / China / Japan. Von Africa und dessen Theilen fürzlich. Von Spanien / Portugal / Italien und dessen besondern Provinzen Savoyen / Neapel / Venedig / Kirchen-Staat / Neapel ic. Von Engell / Schott- und Irland; und endlich von Frankreich.
  - II. Theil I. Volumen. Von Deutschland, und dessen Jure Publico, Macht, Gebrechen ic. Von Westphalen und dessen besondern Ständen / von Niedersachsen / Hannover ic. Von Brandenburg / Mecklenburg / Pommern. Von Hessen / Wetterau ic. Von Ehur-Sachsen / Thüringen und Laufz. Von Rheyden / Rhein / Mayn / Köln / Ertr / Pfalz ic. Von Francken / Bamberg / Würzburg / Bayren ic. Von Böhmen / Mähren / Schlesien ic. Von Schwabenland und dessen Bistumb Herzogthumber und Stäad. Von Bayern / Salzburg / Neuburg / Ober- / Pfalz ic. Von Oesterreich / Steyer / Kärnten / Crain / Tyrol. Von der Schweiz und Graubünden.
  - II. Volumen. Von gesammten Niederlanden, Dänemarck und Norwegen. Schweden, Rußland Polen und Litauen / Ungarn / und völicher Türcken.
  - III. Theil enthält die Universal-Historie bis auf 1741. sambt XVIII. Chronologischen Tabellen über die XVIII. Secula nach Christi Geburt.
  - IV. Theil. Von verschiedenen Sprachen. Erklärung der Staats-Kunst-Wörter, des Kriegs- und See-Wesens. Münz-Verzeichniß beyer Bistümer und Academien / Chronologie. Oßer-Indiction- und Sonnetz- Buchstaben-Tafel von Anno Christi 1. bis 1700. Historischer Calendar / alte Schriften in Diplomatus, Wapen-Kunst / Genealogia, Politica, und Historia literaria.
- Wenthalten mit den Geschichten, prinzlichen Zustand, Absichten, Ansehnlichen ic. derer Herrschaften, und sonst mit vielerley Betrachtungen theils in sich theils etwad wechslungiger erfüllet, mit etlich 30. Land-Karteis, auch vielen Wapen, und Geschichts-Tafeln gezieret.
- Von  
P. Anselmo Desing, O. S. B. in Exempto Mon. Ensdorff Palatinatus Superioris Congregationis Bavaricae.  
Nunc in Academia Salisburg. Philosoph. Erhic. Histw. & Mathes. Professore.  
Mit Erlaubniß der Obern, und besondern Kayserl. Privileg.
- Verlegt Johann Gastl, Buchhändler zu Stadt am Hof, nächst Regensburg. 1741.

Abb. 2

sungen über die historischen Hilfs- und Vorbereitungswissenschaften überhaupt und über die vaterländische Geschichte ins besondere, sammt genealogischer Tabellen“<sup>10</sup> (vgl. Abb. 3). Mederer forderte darin schon eigene Lehrstühle für die mit der Geschichte „verbundenen Hilfswissenschaften“, jedenfalls sollten sie „mit einem durch kein anders Fach beschäftigten öffentlichen Lehrer“ besetzt werden. So wurden die Historischen Hilfswissenschaften, die sich bald gegen andere Termini wie „Hilfsdoktrinen“ oder „Nebenwissenschaften“ durchsetzten, schon im 18. Jahrhundert als Mono-

<sup>10</sup> Erschienen in Ingolstadt in der akademischen Buchhandlung von Johann Wilhelm Krüll 1784.

graphientitel gebraucht<sup>11</sup> und nicht erst, wie wiederum Brandt meinte, durch Johann Georg v. Feßmaier, der als älterer Landshuter Kollege Mederers im Jahre 1802 einen „Grundriß der historischen Hilfswissenschaften, vorzüglich nach Gatterers Schriften zum akademischen Gebrauch bearbeitet“ hatte.

## II

Auch wenn somit endgültig feststehen dürfte, daß der Begriff der „Historischen Hilfswissenschaften“ nicht aus dem 19., sondern schon aus dem 18. Jahrhundert stammt, muß man sich darüber im Klaren sein, daß er viel jünger ist als die darunter zusammengefaßten Fächer, auch daß es sich hier nicht – wie schon der Plural andeutet – um ein in sich abgeschlossenes Fach mit einheitlicher Methode handelt, sondern um einen variablen Verbund mit gemeinsamer historischer Zielsetzung<sup>12</sup>.

Pointiert gesagt: die Historischen Hilfswissenschaften gab es bereits, als es sie noch nicht gab, denn viele von ihnen, wenn auch nicht alle, sind erheblich älter und haben überdies eine eigene Entwicklung durchgemacht. Die älteste unserer heutigen Hilfswissenschaften könnte die schon im Altertum auf astronomischer Grundlage zur Kalenderrechnung notwendige Chronologie gewesen sein. Auch numismatischer Grundkenntnisse bedurfte es angesichts der Münzvielfalt schon früh, ebenso der zur Durchsetzung dynastischer Ansprüche unentbehrlichen Genealogie. Mit der Entstehung des Wappenwesens im Hochmittelalter erwiesen sich dann heraldische Spezialkenntnisse für besondere Berufsgruppen und Stände als unerlässlich. In der Renaissance entwickelten sich aus der Numismatik durch Filiation allmählich Medaillenkunde und später auch Phaleristik. Im Humanismus traten Diplomatik und Sphragistik hinzu, die für die Erkenntnis verfälschter mittelalterlicher Urkunden und ihrer Beglaubigungsformen Bedeutung erlangten, wobei sich die für die Buchschriften besonders wichtige Paläographie erst sehr allmählich aus der Urkundenlehre zu lösen begann.

Leider fehlen für fast alle diese Hilfswissenschaften, auch für bisher noch nicht erwähnte, geeignete Einzeldarstellungen ihrer Disziplinentwicklung (was auch die noch ausstehende Gesamtdarstellung erklärt); so bleibt hier,

<sup>11</sup> Auf den Buch- folgte 1793 noch ein Zeitschriftentitel, als nämlich F. G. Canzler sein Allgemeines Literaturarchiv für Geschichte, Statistik, Handlung, deren Nebenwissenschaften und Hülfsmittel (1791–97) in „deren Hülfswissenschaften“ umbenannte. Vgl. dazu v. Brandt: Werkzeug (wie Anm. 6), S. 164.

<sup>12</sup> Burkardt: Historische Hilfswissenschaften in Marburg (wie Anm. 2), S. 15 hat m. E. Unrecht, wenn er von unterschiedlicher Zielsetzung spricht, denn die Geschichte bzw. der Dienst, den ihr die Historischen Hilfswissenschaften erweisen, stellt ja gerade deren gemeinsamen Nenner dar.

**J. N. Mederer**  
 der Phil. und Theol. Dokt. kurpfälzbaier. wirkl. geistl.  
 Raths, der vaterländischen Geschichte und der historischen  
 Hilfswissenschaften an der hohen Schule zu Ingolstadt öffentl.  
 Lehrers, auch Mitglieds der kurfürstl. Akademie der  
 Wissenschaften in München.

**P I A N**

der

**öffentlichen Vorlesungen**

über die

**historischen Hilf**

und

**Vorbereitungswissenschaften**

überhaupt,

und über die

**vaterländische Geschichte**

ins besondere,

**sammt genealogischen Tabellen.**

**Ingolstadt 1784.**

In der akadem. Buchhandlung bey Johann Wilhelm Krüll,  
 Buchhalter.

vielleicht mit Ausnahme der Diplomatie<sup>13</sup>, trotz einiger Vorarbeiten, das Meiste noch zu tun. Viele dieser zweckgerichteten Fächer sind durchaus selbständig bzw. auch ohne Bezug zur Geschichte denkbar, die ja selber noch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit mit propädeutischen Aufgaben in den Diensten von Theologie und Jurisprudenz stand<sup>14</sup>, ehe sie sich emanzipierte. So hatten fast alle deutschen Historiker des 18. Jahrhunderts selbst theologische oder juristische Studien absolviert; die Entwicklung vom Geschichtsschreiber zum quellenkritisch tätigen Geschichtsforscher vollzog sich erst in der Aufklärung<sup>15</sup>.

Ihr hilfswissenschaftliches Zentrum war die 1737 neubegründete Universität Göttingen, wo der aus Altdorf berufene Johann David Köhler (1684–1755) bereits Numismatik, Chronologie, Heraldik, Genealogie und Historische Geographie las. Er und vor allem sein oben schon erwähnter Nachfolger, der Universalhistoriker Johann Christoph Gatterer (1727–1799), haben die Historischen Hilfswissenschaften dort als solche erst eigentlich „gebündelt“, sie in einer kaum wieder erlebten Breite in ihren Vorlesungen oder Übungen vertieft und besonders in Lehrbüchern weiterentwickelt. Gatterer hatte in Altdorf noch den um die Diplomatie verdienten Staatsrechtler Johann Heumann gehört; seiner „Genealogischen Geschichte der Herren von Holzschuher“ verdankte er 1759 seinen Ruf nach Göttingen, wo er vierzig Jahre lang einen Lehrstuhl bekleidete. Er erweiterte Köhlers hilfswissenschaftliches Angebot um die Diplomatie und pflegte besonders in seinem 1766 außerhalb der Universität gegründeten „Historischen Institut“, „gewissermaßen dem ersten hilfswissenschaftlichen Seminar“<sup>16</sup>, Paläographie, Chronologie, Numismatik, Heraldik und Genealogie, ferner sind seine Bestrebungen, die Geographie in eine engere Beziehung zur Geschichte zu bringen, hervorzu-

<sup>13</sup> Auswahlweise nenne ich für die Diplomatie nur vier Beiträge: Johann Christoph Adelung: Neues Lehrgebäude der Diplomatie, welches in Frankreich von einigen Benedictinern von der Congregation des heiligen Maurus ausgefertigt worden. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. Chr. A., 9 Teile. Erfurt 1759–1769. – Harry Bresslau: Handbuch der Urkundenlehre 2 Bde. 4. Aufl. Berlin 1968/69. Registerband von Hans K. Schulze, Berlin 1960 und ders.: Geschichte der Monumenta Germaniae historica im Auftrage der Generaldirektion. Hannover 1921. – Richard Rosenmund: Die Fortschritte der Diplomatie seit Mabilon vornehmlich in Deutschland-Österreich. München, Leipzig 1897 (= Historische Bibliothek, 4).

<sup>14</sup> Notker Hammerstein: Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert. Göttingen 1970.

<sup>15</sup> Rudolf Vierhaus: Die Universität Göttingen und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert, in: H. Boockmann/H. Wellenreuther (Hrsgg.): Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe. Göttingen 1987, S. 9–29 (= Göttinger Universitätsschriften. Serie A: Schriften D. 2).

<sup>16</sup> Hans Foerster. Abriß der lateinischen Paläographie, 2. Aufl. Berlin 1963, S. 17.

heben. Franz Xaver v. Wegele stellte angesichts von Gatterers Werk<sup>17</sup> fest: „In Sachen der historischen Hilfswissenschaften hat er sich lang nachwirkende Verdienste erworben“<sup>18</sup>. Die von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände (DAGV) verliehene Silberne Gatterer-Medaille erinnert bis heute daran.<sup>19</sup>

Auswirkungen zeigten sich schon bald, besonders in Österreich, als aufgrund einer neuen Studienordnung (1772/73) nach dem Vorbild von Gatterers Lehrtätigkeit an allen Universitäten ein mit der Altertumskunde verbundenes Extraordinariat für Diplomatie und Heraldik eingerichtet wurde, in Wien sogar getrennt für beide Hilfswissenschaften<sup>20</sup>. In den deutschen Ländern blieb die Behandlung hilfswissenschaftlicher Themen an den Universitäten aber weiter abhängig vom Interesse und der Vorbildung einzelner Lehrstuhlinhaber der Geschichte. Hervorzuheben wäre noch die Göttinger Unterstützung für Marburg<sup>21</sup>, wo seit 1801 der Gatterer-Schüler Ludwig Wachler (1767–1838) Hilfswissenschaften neben Geschichte und Theologie an der Philippina lehrte, übrigens Verfasser der „einzigen Geschichte der Geschichtswissenschaft, die sich ernsthaft bemüht, die Spuren der Hilfswissenschaften auch bis in die Zeit vor dem 17. Jahrhundert zurückzuverfolgen, ohne sie als Disziplinen von marginaler Bedeutung mitlaufen zu lassen“<sup>22</sup>. An der 1810 neugegründeten Berliner Universität übernahm Friedrich Christian Rühls (1788–1820), ein Schüler des Göttingers Arnold Heeren, die recht eigenständige Betreuung der Hilfswissenschaften<sup>23</sup>. Insgesamt fehlt es aber für

<sup>17</sup> Außer Gatterers Handbuch der Universalgeschichte (1761, vgl. oben S. 2) sind von ihm vor allem zu nennen a) Elementa artis diplomaticae universalis, Göttingen 1765; b) Abriß der Heraldik. Neue und verbesserte Ausgabe, 1773, 2. Aufl. Göttingen 1792; c) Abriß der Geographie, Göttingen 1775; d) Abriß der Chronologie, Göttingen 1777; e) Abriß der Genealogie, Göttingen 1788; f) Praktische Heraldik, Göttingen 1791; g) Abriß der Diplomatie, Göttingen 1795; h) Praktische Diplomatie, Göttingen 1799.

<sup>18</sup> Franz Xaver v. Wegele: Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus. München, Leipzig 1885, S. 757.

<sup>19</sup> Über die letzten Verleihungen vgl. Bernhard F. Lessar, in: Genealogie 23 (1996), S. 375–377 u. 24 (1998), S. 53.

<sup>20</sup> Vgl. Burkardt: Historische Hilfswissenschaften in Marburg (wie Anm. 2), S. 26. Zu den damals österreichischen Universitäten gehörte auch die in Freiburg im Breisgau.

<sup>21</sup> Burkardt: Historische Hilfswissenschaften in Marburg (wie Anm. 2), S. 11, s. auch S. 63–65.

<sup>22</sup> Ludwig Wachler: Geschichte der historischen Forschung und Kunst seit der Wiederherstellung der litterarischen Cultur in Europa, 2 Bde. Göttingen 1812–1820.

<sup>23</sup> Vgl. Eckart Henning: Die Historischen Hilfswissenschaften in Berlin, in: Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen. Hrsg. von Reimer Hansen und Wolfgang Ribbe. Berlin 1992, S. 365–408, bes. S. 367 u. ö. (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 82).

die übrigen Hochschulorte noch an Einzeluntersuchungen, so daß Verallgemeinerungen voreilig wären<sup>24</sup>.

Die sogenannte Göttinger Schule, vor allem Köhler und Gatterer, aber auch deren Nachfolger (Schlözer, Meiners, Heeren und Sartorius) erkannten den Wert der Historischen Hilfswissenschaften und sorgten für den endgültigen Einbau dieser Arbeitsmethoden in das Gesamtgebäude des sich von der Historie zur Geschichtswissenschaft entwickelnden Faches. Damit trugen sie ganz wesentlich – um mit Jörn Rüsen zu sprechen – zu seiner „disziplinären matrix“ bei. An die Stelle des humanistischen Ideals der Unparteilichkeit des Historikers war die methodisch erlangbare Objektivität als Leitmotiv der Aufklärung getreten. Die Geschichtsschreibung kam nun nicht mehr ohne Quellenbelege aus, denn nach Friedrich Nicolai galt die Devise: „Eine Aufklärung ohne Gründe, eine historische Aufklärung ohne Dokumente, ist gar keine Aufklärung“<sup>25</sup>.

Die so erfolgreich begonnene Entwicklung der Historischen Hilfswissenschaften im 18. Jahrhundert fand – auf den ersten Blick überraschend – in der ersten Hälfte des neunzehnten zunächst keine Fortsetzung. Dieser Rückschlag dürfte erstens mit dem Zusammenbruch des Ancien régime in der Französischen Revolution zusammengehangen haben, worunter das Interesse an Heraldik, Genealogie und Diplomatie erst einmal litt; zweitens mit den erwachenden Spezialisierungstendenzen der Alten Geschichte, die nun Numismatik oder Epigraphik gesondert pflegte, wodurch den Historischen Hilfswissenschaften die universalhistorische Perspektive verloren ging und durch eine mediävistisch verengte ersetzt wurde; und drittens hat sich die preußische Universitätsreform Wilhelm v. Humboldts ausgewirkt, der mit der Ausrichtung auf den Nutzen (und damit auf das Brotstudium) brach bzw. dieses pragmatische Leitbild des 18. Jahrhunderts durch das idealistische von der Zweckfreiheit der Wissenschaften im 19. Jahrhundert ersetzte<sup>26</sup>. Aus dieser dritten Ursache läßt sich folgern: „Die Beseitigung der aus dem juristischen Jahrhundert der Historie herstammenden Lehrstühle und zuletzt noch der besonderen Lehraufträge für die historischen Hilfswissenschaften

<sup>24</sup> Bisher liegen nur Einzeluntersuchungen für Marburg/L. (von Johannes Burkarth, wie Anm. 2) und für Berlin vor (von Eckart Henning, wie Anm. 23), ferner für Göttingen von Hans Goetting: *Geschichte des Diplomatischen Apparats der Universität Göttingen*, in: *Archivalische Zeitschrift* 65 (1969), S. 11–46.

<sup>25</sup> Zitiert nach Heinz Dieter Kittsteiner, in: *FAZ-Rez.* vom 24.1.1992, S. 32 von H.W. Blanke/C. Fleischer: *Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie*, Bd. 1, Stuttgart 1990, 2 Teilbände.

<sup>26</sup> Vgl. dazu aktuell den *FAZ*-Leitartikel vom 21.7.1999, S. 1, zu Bundesbildungsminister Rüttgers, der Humboldts Universität einst voreilig für tot erklärte, wobei er wenig bedachte, daß praktische Erfolge meist theoriebedingt sind. Man kann es aber auch mit Max Planck ausdrücken: „Dem Anwenden muß das Erkennen vorausgehen“. So sollten Universitäten nicht zu Fachhochschulen degenerieren.

in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die zuerst in der neuen preußischen Universität erfolgte, ist wissenschaftsgeschichtlich gesehen ein notwendiger Akt der Selbstreinigung der Historie von allen Fremdkörpern, die ihre Selbstständigkeit als Wissenschaft anzutasten vermochten. Nicht als ob die hilfswissenschaftlichen Erkenntnisse und Methoden aufgegeben worden wären; sie wurden vielmehr amalgamiert und zum Rüstzeug jedes Historikers erklärt<sup>27</sup>.

So lag die Pflege der Historischen Hilfswissenschaften anfangs vor allem in den Händen derer, die sie für ihre Quelleneditionen als praktisches „Rüstzeug“ dringend benötigten, und das waren vor allem die sogenannten Monumentisten, d. h. Mitarbeiter der vom Freiherrn Karl vom und zum Stein 1819 begründeten Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, die in mehreren Reihen die *Monumenta Germaniae historica* herauszugeben begannen<sup>28</sup>. Diese Monumentisten (in Berlin u. a. Pertz oder Koepke) erhielten bald ideelle Unterstützung durch die sogenannten Chartisten, deren ausgezeichnete Ausbildung in Diplomatie und Paläographie wie in anderen Hilfswissenschaften an der 1821/29 in Paris neugegründeten *École des Chartes* für angehende Archivare und Historiker schnell europäische Beachtung fand<sup>29</sup>. Sie bildete auch das Vorbild der 1827 gegründeten Bayerischen Archivschule und vor allem des 1854 in Wien begründeten Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, an dem der „Chartist“ Theodor v. Sickel die Diplomatie erfolgreich weiterentwickelte<sup>30</sup>. Dadurch kam es an deutschen Universitäten zu einer Rückbesinnung auf die seit Gatterer empirisch ausgerichteten Historischen Hilfswissenschaften, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch durch den hemmenden Einfluß der romantischen Naturphilosophie auf alle analytisch arbeitenden Erfahrungswissenschaften in

<sup>27</sup> Josef Engel: *Die deutschen Universitäten und die Geschichtswissenschaft*, in: *Historische Zeitschrift* 189 (1959), S. 223–378, hier S. 321. Zu Engels Befund paßt die Mitteilung Burkardts (wie Anm. 2), S. 63, daß „keine einzige der zahlreichen hilfswissenschaftlichen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts über die Jahrhundertwende hinweggerettet werden“ konnte.

<sup>28</sup> Vgl. Henning: *Historische Hilfswissenschaften in Berlin* (wie Anm. 23), S. 380–383, vgl. ferner Harry Bresslau: *Geschichte der MGH* (wie Anm. 13).

<sup>29</sup> Karl Brandt: *Zur Geschichte der Historischen Hilfswissenschaften*, Teil I: *Die École des Chartes in Paris* (Teil II nicht erschienen), in: *Archiv für Urkundenforschung* 17 (1942), S. 319–328.

<sup>30</sup> Alphons Lhotsky: *Geschichte des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 1854–1954*. Graz, Köln 1954 (= *MIÖG* Ergänzungsband, 17). Vgl. auch Otto Brunner: *Das österreichische Institut für Geschichtsforschung, und seine Stellung in der deutschen Geschichtswissenschaft*, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 52 (1938), S. 385–416 und Emil v. Ottenthal: *Das k.k. Institut für Österreichische Geschichtsforschung 1854–1904*. Wien 1904 (= *Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen*).

ihrer Entwicklung nicht eben begünstigt worden waren<sup>31</sup>. Allerdings hatten sich gerade unter diesem Einfluß die meisten vaterländischen Vereine zu Gesellschaften mit einem mehr fachspezifischen Zuschnitt gewandelt, wovon in Berlin z. B. die Gründung der „Numismatischen Gesellschaft“ (1843)<sup>32</sup> und des „Herold, Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften“ (1869)<sup>33</sup>, in Wien die der „Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft Adler“ (1870)<sup>34</sup> zeugte.

Um die Wissenschaftlichkeit der Historie weiter zu fördern, entstanden an den deutschen Universitäten um die Jahrhundertmitte wieder Lehrstühle für Historische Hilfswissenschaften, und neue Lehraufträge wurden vergeben. So begründete Heinrich v. Sybel schon 1854 seinen Antrag auf eine außerordentliche Professur für Marburg folgendermaßen: „Bekanntlich ist seit langer Zeit in dem Kreise unserer Disciplinen eine fühlbare Lücke dadurch entstanden, daß das Fach der sogenannten historischen Hilfswissenschaften jeder Vertretung entbehrt“<sup>35</sup>. In Berlin kam es 1862 zur Errichtung eines ersten außerordentlichen Lehrstuhls (für Philipp Jaffé), wie betont wurde, nicht zuletzt „im Interesse der Ausbildung tüchtiger Archivbeamter“, der 1873 sogar in eine ordentliche Professur umgewandelt wurde. Außer Wilhelm Wattenbach wirkten an der Friedrich-Wilhelms-Universität u. a. so namhafte Hilfswissenschaftler wie Harry Bresslau, Michael Tangl und Ernst Perels, so daß ein mit Paris und Wien vergleichbar hohes Niveau in Forschung und Ausbildung erreicht wurde<sup>36</sup>. Andere deutsche Universitäten folgten dieser Neubewertung der Historischen Hilfswissenschaften, ohne daß ich hier noch auf sie eingehen könnte. Ich kann aber an diesem Vortragsort meine Skizze nicht vollenden, ohne wenigstens die Gründung einer preußi-

<sup>31</sup> Vgl. Frank R. Pfetsch: Zur Entwicklung der Wissenschaftsgeschichte in Deutschland 1750–1914. Berlin 1974, S. 358.

<sup>32</sup> Vgl. 175 Jahre Numismatische Gesellschaft (in Berlin), in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg 70 (1969), S. 597–598 u. Henning: Historische Hilfswissenschaften in Berlin (wie S. 9/Anm. 23), S. 387.

<sup>33</sup> Heinz Hugo: Heroldsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte, in: Vierteljahrschrift Herold NF 5/6 (1963–1968), S. 155–161. Vgl. ferner die über den Verein Herold verzeichnete Literatur bei Eckart Henning/Gabriele Jochums: Bibliographie zur Heraldik. Köln 1984, S. 378 f. sowie den weiteren Beitrag von Eckart Henning (unter Mitarbeit von Petra Hauke und Gabriele Jochums): Der Herold und seine Bücher. Zur Bestandsgeschichte einer hilfswissenschaftlichen Spezialbibliothek in Berlin, in: Festschrift für Werner Schochow, hrsg. von Hartmut Walravens. München 1990, S. 34–122.

<sup>34</sup> Christa Mache: Beiträge zur Geschichte der Heraldisch-Genealogischen Gesellschaft „Adler“. Bd. I: Die Geschichte der Gesellschaft „Adler“; Bd. II: Das „Stammbuch“ der Gesellschaft. Phil. Diss. Wien 1997.

<sup>35</sup> Zit. aus den Anhangsdokumenten bei Burkardt: Historische Hilfswissenschaften in Marburg (wie Anm. 2), S. 180.

<sup>36</sup> Henning: Historische Hilfswissenschaften in Berlin (wie Anm. 23), S. 371 ff.

schen Archivschule durch den inzwischen zum Direktor der Staatsarchive aufgestiegenen Heinrich v. Sybel und den „allmächtigen“ Friedrich Althoff (Preußisches Kultusministerium) zu erwähnen: Sie erfolgte 1893/94 auf Betreiben Paul Fridolin Kehrs zunächst im Marburger „Kugelhaus“ in enger Zusammenarbeit zwischen dem dortigen Staatsarchiv und der Universität, nachdem dieser Sybel gegenüber geklagt hatte: „In dem Lehrplan der meisten deutschen Universitäten haben die hist(orischen) Hilfswissenschaften meiner Überzeugung nach in der Regel nicht die rechte Stellung: es fehlt fast überall entweder an hinreichendem Unterrichtsmaterial oder an genügender Sicherheit der Lehrer selbst; die alte Tradition, wie sie in Frankreich die École des Chartes bewahrt und vertritt, fehlt uns in Deutschland durchaus ... Wir haben Universitäten, an denen es schlechterdings unmöglich ist, eine Handschrift oder eine Urkunde zu lesen ...; ich lernte neulich eine Universitätsbibliothek kennen, deren Beamte sich sämtlich außer Stande erklärten, eine Collation anzufertigen ...“<sup>37</sup>. An dieser zentralen Archivschule Preußens, die allerdings – unter Beibehaltung des hilfswissenschaftlichen Seminars in Marburg – schon 1904 durch Reinhold Koser als Generaldirektor aus ihrer hessischen Enge befreit und nach Berlin verlegt wurde, sind die Historischen Hilfswissenschaften in steter Kooperation des Preußischen Geheimen Staatsarchivs mit der Friedrich-Wilhelms-Universität anspruchsvoll und mit gutem Erfolg unterrichtet worden<sup>38</sup>. Dafür sorgte schon ab 1915 Kosers Nachfolger, der zuvor erwähnte Kehr, von dem seine Biographin sagte: „So eng die Entwicklung der Historischen Hilfswissenschaften in Österreich mit dem Namen Sickels verbunden ist, so dominant steht für sie in Deutschland der Name Kehr“<sup>39</sup>.

Diese Entwicklung gipfelte 1930 – leider – in der Errichtung eines außeruniversitären „Instituts für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung“ durch Albert Brackmann in den Räumen des Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem<sup>40</sup>. Ich sage „leider“, denn dieses in Archivars-

<sup>37</sup> Zit. aus den Anhangsdokumenten bei Burkardt: Historische Hilfswissenschaften in Marburg (wie Anm. 2), S. 186.

<sup>38</sup> Burkardt: Historische Hilfswissenschaften in Marburg (wie Anm. 2), S. 121 ff., 138 ff., Anhang S. 190 ff. und Michele Schubert: Paul Kehr und die Gründung des Marburger Seminars für Historische Hilfswissenschaften im Jahre 1894. Der Weg zur preußischen Archivschule Marburg, in: Archivalische Zeitschrift 81 (1998), S. 1–59. Zum Verhältnis dieser 1995 geschriebenen Arbeit zu Burkardt vgl. Schuberts Anm. 30. Vgl. auch Eckart Henning: Der erste Generaldirektor der preußischen Staatsarchive Reinhold Koser, in: Neue Forschungen zur Brandenburg-Preußischen Geschichte 1 (1979), S. 259–293, hier S. 283 f.

<sup>39</sup> Schubert: Paul Kehr (wie Anm. 38), S. 59.

<sup>40</sup> Wolfgang Leesch: Das Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (IfA) in Berlin-Dahlem (1930–1945), in: Brandenburgische Jahrhunderte. Festgabe für Johannes Schultze zum 90. Geburtstag. Berlin 1971, S. 219–254.

kreisen schon legendäre „IfA“, wie es abgekürzt worden ist, war eine glanzvolle Ausbildungsstätte, an der überdies durch Heinrich Otto Meisner noch eine der jüngsten Hilfswissenschaften in Forschung und Lehre begründet wurde, nämlich die aus der Diplomatie entwickelte Aktenkunde<sup>41</sup>, – doch die enge Bindung an die Berliner Universität war damit gelöst.

Norbert Reimann bezieht sich auf meine andernorts schärfer vorgetragenen Bedenken, wenn er sagt: „Die ‚Auslagerung‘ des hilfswissenschaftlichen Ausbildungsbedarfs von den Universitäten an die Archivschulen, für den die Archivanwärter die ‚Hauptabnehmer‘ darstellen, führte andererseits an den Universitäten zu einem Rückgang der Nachfrage und damit auch des Angebotes im Bereich der Historischen Hilfswissenschaften an den Universitäten. Dies wiederum wirkt sich nachteilig auf die hilfswissenschaftlichen Vorkenntnisse aus, die die Anwärter beim Eintritt in den Vorbereitungsdienst mitbringen“<sup>42</sup>. Ich bin also der Meinung, daß Forschung und Lehre der Historischen Hilfswissenschaften für alle Interessenten an den Universitäten stattfinden sollten, wo diese sonst immer mehr verkümmern. Ich bin weiter der Meinung, daß der Forschungsmodenwandel in der Geschichte, den wir gegenwärtig erleben, nämlich von der Sozial- zur Kulturgeschichte, sehr geeignet ist, die Historischen Hilfswissenschaften aus ihrem Schattendasein herauszuführen, weil nicht nur Datenmengen, sondern endlich wieder Texte und Bilder in der Geschichtswissenschaft deren Erschließungshilfe bedürfen. Die moderne Kulturgeschichte, wie sie Michael Maurer auf dem 70. Deutschen Archivtag im September 1999 in Weimar darstellte, erforscht u. a. nationale Stereotypen, Signalgeschichte, Bilderstürme, Namenswandel, Kalenderwechsel und die Schrift des Menschen als sprachlichem Symbolwesen, wozu sie nicht zuletzt die Historischen Hilfswissenschaften benötigt<sup>43</sup>. Dann müßte man gewiß nicht mehr – wie Kehr schon vor hundert Jahren – „über den jämmerlichen Zustand der Hilfswissenschaften in Deutschland“ klagen<sup>44</sup>. Hoffen wir, daß unsere Klage so erfolgreich sein möge wie damals seine!

<sup>41</sup> Eckart Henning: Wie die Aktenkunde entstand. Zur Disziplingenese einer Historischen Hilfswissenschaft und ihrer weiteren Entwicklung im 20. Jahrhundert, in: *Auxilia historica. Ausgewählte Aufsätze*. Köln 1999, S. 54–76 (erstmalig in: *Archivistica docet. Beiträge zur Archivwissenschaft und ihres interdisziplinären Umfelds*, hrsg. von Friedrich Beck, Wolfgang Hempel u. Eckart Henning, Potsdam 1999, S. 439–461).

<sup>42</sup> Norbert Reimann: Zur Situation der archivarisches Aus- und Fortbildung. Ein Diskussionsbeitrag aus der Sicht der kommunalen Archivpflege, in: *Archivistica docet* (wie Anm. 41), S. 627–661, hier S. 657 f.

<sup>43</sup> Vortrag beim 70. Deutschen Archivtag in Weimar (im Druck).

<sup>44</sup> Vgl. Anhangsdokumente bei Burkardt: *Historische Hilfswissenschaften in Marburg* (wie Anm. 2), S. 187: Schreiben Kehrs an Th. v. Sickel vom 15.12.1892.

## Die Historischen Hilfswissenschaften in Berlin\*

### I

Auch wenn sich der Begriff der „Historischen Hilfswissenschaften“ erst im 19. Jahrhundert gegen andere, wie „Hilfsdoktrinen“ oder „Nebenwissenschaften“ durchgesetzt hat, ist er doch der Sache nach bereits im 18. Jahrhundert bekannt;<sup>1</sup> vor allem Benjamin Hederichs 1711 erstmals erschienene „Anleitung zu den fürnehmsten historischen Wissenschaften“, die bis 1787 sieben Auflagen erreichte, hat wohl dazu beigetragen, daß sich so etwas wie ein Fächerkanon herausbildete,<sup>2</sup> auf den unten näher eingegangen werden soll.<sup>3</sup> Für fast alle, heute als „Historische Hilfswissenschaften“ bezeichneten Fächer wie Paläographie, Diplomatie, Heraldik, Sphragistik, Genealogie, Numismatik oder Chronologie gilt, daß sie im 17. und 18. Jahrhundert mehr als juristische Hilfsdisziplinen angesehen wurden, nämlich als *artes*, die es im aktuellen Recht anzuwenden galt, ähnlich wie die Historie selbst im Reichs- und Staatsrecht der Kommentierung diente, aber noch nicht um ihrer selbst willen studiert wurde.<sup>4</sup> Es ist daher nicht verwunderlich, daß diese Fächer anfangs noch von Juristen (mit)vertreten wurden, bis sie in die Obhut der

\* Erstmalig erschienen in: *Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen*, hrsg. von Reimar Hansen und Wolfgang Ribbe, Berlin 1992, S. 365–408 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 82).

<sup>1</sup> Das bedeutet natürlich nicht, daß auch die einzelnen hilfswissenschaftlichen Disziplinen selbst erst ein Produkt des 18. Jahrhunderts sind, denn ihre Geschichte ist durchweg älter. Vgl. Ahasver von Brandt, *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften*, 11. Aufl., Stuttgart 1986, S. 11 f. und S. 163–166.

<sup>2</sup> Hederich behandelt Geographie, Chronologie, Genealogie, Heraldik, Universalgeschichte und Mythologie. Vgl. auch seine hilfswissenschaftlichen Beiträge zu Zedlers Großem Universallexikon (64 Bde., 1732–1750). Ludwig Wachler, *Geschichte des historischen Wissens*, Bd. 1 u. 2, Göttingen 1812–1820, hier Bd. 2, S. 264, sagte über Hederich: *Er war der erste, welcher die Hilfskenntnisse der Geschichte zusammenstellte und dadurch die Bekanntschaft mit den wissenschaftlichen Grundbedingungen zum Gelingen historischer Arbeit erleichterte.*

<sup>3</sup> Vgl. unten Teil III.

<sup>4</sup> Josef Engel, *Die deutschen Universitäten und die Geschichtswissenschaft*, in: *Historische Zeitschrift* 189 (1959), S. 223–378, hier S. 269; vgl. auch S. 315 f. u. Rudolf Vierhaus, *Die Universität Göttingen und die Anfänge der modernen Geschichtswissenschaft im 18. Jahrhundert*, in: Hartmut Boockmann/Hermann Wellenreuther (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in Göttingen* (= Göttinger Universitätschriften, Ser. A, Bd. 2), Göttingen 1987, S. 9–29, hier S. 27 f.

Universalhistoriker übergangen. In Göttingen zum Beispiel las Johann David Köhler (1684–1755) bereits Chronologie, Genealogie und Numismatik, nach ihm erweiterte dann Johann Christoph Gatterer (1727–1799) das hilfswissenschaftliche Angebot und pflegte besonders in seinem 1766 außerhalb der Universität gegründeten „Historischen Institut“ auch Heraldik, Paläographie, Diplomatie und Geographie.<sup>5</sup> Gatterer, der noch in Altdorf den um die Diplomatie verdienten Staatsrechtler Johann Heumann gehört hatte, war durch seine „Genealogische Geschichte der Herren von Holzschuher“ bekannt geworden, die ihm 1759 den Ruf auf einen Göttinger Lehrstuhl eintrug, den er vierzig Jahre innehaben sollte. Seine wichtigste Leistung bestand im Ausbau der auch in Lehrbüchern beschriebenen Diplomatie, andere Arbeiten galten der Chronologie, Heraldik und Genealogie, auch numismatische Abhandlungen sind von ihm zu nennen. Weniger bewußt sind uns heute im allgemeinen Gatterers Bemühungen um die Geographie, deren engen Bezug zur Geschichte er besonders herausarbeitete. F. X. von Wegele stellte angesichts seines Werks fest: *In Sachen der historischen Hilfswissenschaften hat er sich lang nachwirkende Verdienste erworben.*<sup>6</sup> Die sogenannte Göttinger Schule, vor allem Köhler und Gatterer, aber auch ihre Nachfolger (Schlözer, Meiners, Heeren und Sartorius) erkannten den besonderen Wert der Hilfswissenschaften und sorgten daher für ihren *endgültigen Einbau* in das Gesamtgebäude der Geschichtswissenschaft,<sup>7</sup> die sich damals gerade erst zu einer eigenständigen, kritischen, nur noch der Erkenntnis verpflichteten Wissenschaft zu entwickeln begann.

Das geschah allerdings weniger im aufgeklärten Göttingen als vielmehr im idealistischen Berlin an seiner im Jahre 1810 neugegründeten Universität.<sup>8</sup> Immerhin vollzog sich der dortige hilfswissenschaftliche „Einbau“ nicht ohne

Göttinger Unterstützung: Wenn auch Heeren abgesagt hatte, so folgte doch sein Schüler Christian Friedrich Rühls (1781–1820), inzwischen außerordentlicher Professor für Geschichte in seiner Heimatstadt Greifswald, dem Berliner Ruf. Er war in Forschung und Lehre *von warmer und starker Leidenschaft und ein, wie Heeren, in der Luft der Aufklärung groß gewordener Göttinger Historiker.*<sup>9</sup> Er hatte dort eine ganz *moderne* hilfswissenschaftliche Ausbildung erhalten, die er bereits in Greifswald in *Vorträgen über Diplomatie, Heraldik und Literaturgeschichte* weitergab.<sup>10</sup> Einen schnell publizierten „Entwurf einer Propädeutik des historischen Studiums“ (1811) legte Rühls seinen ersten Vorlesungen an der Berliner Universität im Winter 1810/11 zugrunde, vom Sommer 1812 an wollte er sie ausdrücklich als eine „Einleitung in das historische Studium und die sogenannten historischen Hilfswissenschaften“ verstanden wissen.<sup>11</sup> Neben seinen sonstigen Lehrveranstaltungen und einer regen, seine Kräfte überbeanspruchenden Veröffentlichungstätigkeit, setzte Rühls nicht nur seine Einführung fort, sondern führte auch einzelne hilfswissenschaftliche Übungen durch. Leider starb der 1817 auch zum Historiographen des preußischen Staates ernannte Rühls schon 1820 auf einer Erholungs- und Studienreise in Florenz.

An der Berliner Universität litt der akademische Unterricht in den Hilfswissenschaften anfangs unter einem empfindlichen Mangel an Anschauungsmaterial. Originalurkunden, wie sie Gatterer nebst anderen „Überresten“ in Göttingen zusammengetragen hatte und die dort den Grundstock des älteren diplomatischen Apparats bildeten, fehlten in Berlin, bis der durch seine „Paläographica critica“ (1817) ausgewiesene Mannheimer Ulrich Friedrich Kopp diesem Mangel abhalf, indem er, der selbst akademischen Unterricht nie erteilte, seine Sammlung von Urkunden und Siegeln, zusammen mit seinen hervorragenden Reproduktionen (Handpausen) der Urkunden und Siegelabbildungen, der Universität für ihren Unterricht unter der Bedingung als Geschenk anbot, daß an ihr ein Diplomatie-Lehrstuhl *für ewige Zeiten* geschaffen werde, weil dort *diese Disziplin entweder gar nicht oder doch nicht mit einem glücklichen Erfolg gelehrt* werde.<sup>12</sup> Auf den Vorschlag seines Kultusministers Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein nahm König Friedrich Wilhelm III. diese Schenkung des „Apparatus Koppianus“ an und verfügte in seiner Kabinettsordre vom 1. August 1820, *das unausgesetzt über die Diplomatie mit beständiger Benützung dieses Apparates auf der Universität*

<sup>5</sup> J. Engel, *Die deutschen Universitäten ...* (wie Anm. 4), S. 272 f. Vgl. auch Peter Hanns Reill, *Die Geschichtswissenschaften um die Mitte des 18. Jahrhunderts*, in: Rudolf Vierhaus (Hrsg.), *Wissenschaften im Zeitalter der Aufklärung*, Göttingen 1985, S. 163–193 u. ders. *Johann Christoph Gatterer*, in: *Deutsche Historiker*, hrsg. von Hans-Ulrich Wehler, Bd. 6, Göttingen 1980, S. 7–22, bes. S. 18. R. wird Gatterers hilfswissenschaftlichen Leistungen leider nicht gerecht, was sich aus seinem Resümee ergibt: *Auch in der so [nämlich teleologisch] gesehenen Geschichte der deutschen Geschichtswissenschaft hat Gatterer einen festen, wenn auch bescheidenen Platz erhalten – aufgrund seiner Beiträge zu den Historischen Hilfswissenschaften. Aber beschränkte sich seine Leistung darauf, lohnte es nicht, ihn wiederzuentdecken* (S. 20). Vgl. auch Horst Dreitzel, *Die Entwicklung der Historie zur Geschichtswissenschaft*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 8 (1981), S. 257–284.

<sup>10</sup> Pyl, *Rühls, Christian Friedrich*, in: *Allgemeine Deutsche Biographie* (künftig zit. ADB), Bd. 29, München 1889, Neudruck Berlin 1970, S. 624–626, hier S. 625.

<sup>11</sup> Ich entnehme diese Angaben einer freundlicherweise von Frau Caroline Flick zusammengestellten Serie aller historischen Vorlesungsankündigungen der Berliner Universitäten seit 1810, jetzt im Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft (Berlin-Dahlem), VIII. Abt., Rep. 25 Universitäten.

<sup>12</sup> Michael Tangl in: M. Lenz, *Geschichte ...* (wie Anm. 8), Bd. 3, S. 261.

<sup>6</sup> Franz Xaver von Wegele, *Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus (= Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, Neuere Zeit*, Bd. 20), München–Leipzig 1885, S. 757.

<sup>7</sup> A. von Brandt, *Werkzeug ...* (wie Anm. 1), S. 11.

<sup>8</sup> Max Lenz, *Geschichte der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin*, Bd. 1–4, Halle/S. 1910–1918.

von Berlin Lehrvorträge gehalten und bei jeder Eröffnung dieses Lehrkurses dieser Schenkung rühmlichst Erwähnung getan würde.<sup>13</sup> Doch das ist leider nicht oder nur in den Anfangsjahren erfolgt, als Rühs' Nachfolger, der aus Heidelberg berufene Friedrich Wilken (1777–1840)<sup>14</sup> im Winter 1819/20 mit „Praktischen historischen Übungen“ begann, die er bis zu seiner Erkrankung (und zeitweiligen Unterbringung in Heilanstalten 1823–1827) an dem in der Königlichen Bibliothek aufgestellten „Koppianus“ durchführte. Sie versah übrigens bis 1831 zugleich die Funktion einer Universitätsbibliothek,<sup>15</sup> für die sich der Historiker und Iranist Wilken als „Oberbibliothekar“, etwa durch die Einführung des Pflichtexemplarrechts,<sup>16</sup> ebensogroße Verdienste erwarb wie vorher für die Heidelberger Bibliothek, der er aus Rom Teile der „Bibliotheca Palatina“ zurückerwarb. Wilken wirkte bis zu seinem Tode auch als Universitätslehrer, ergänzte den seit 1835 nun von der Universitätsbibliothek verwalteten Koppianus und verwendete sein Material für seine hilfswissenschaftlichen Vorlesungen und Kurse (wie übrigens auch G. H. Pertz). Leider zog seine nicht sehr ansprechende Lehrart namentlich in dem letzten Jahrzehnt seines öffentlichen Wirkens nur kleine Kreise besonders strebsamer Hörer an, die sich durch den Ernst seiner Forschung und seine eindringende Vertiefung in den Gegenstand derselben für den mangelnden Reiz seiner Vortragsweise entschädigt fanden.<sup>17</sup> Wilken, seit 1819 Akademiemitglied und seit 1821 Historiograph des preußischen Staates, hatte die Hilfswissenschaften auf hohem Niveau, aber ohne größere Resonanz vertreten. Er hatte Anteil an den 1819 durch den Freiherrn vom Stein gegründeten „Monumenta Germaniae historica“ (MGH)<sup>18</sup> genommen, zumal die kritische Edition mittelalterlicher Quellen nicht ohne besondere hilfswissenschaftliche Kenntnisse betrieben werden konnte; auch der Ranke-Schüler und „Monumentalist“ Georg Waitz hatte zu seinen Hörern gezählt. Trotzdem scheint das hilfswissenschaftliche Wirken Wilkens den Berliner Emanzipationsprozeß der Allgemeinen Geschichte, ihren systematischen Aufbau (durch Niebuhr, Pertz und Ranke<sup>19</sup>) kaum beeinflußt zu haben. Vielleicht empfand man seine hilfswissenschaftliche

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> A. Stoll, Wilken, Friedrich, in: ADB, Bd. 43, München 1898, Neudruck Berlin 1971, S. 236–241. Vgl. auch weitere Angaben bei Wolfgang Weber, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Frankfurt/M. 1984, S. 663.

<sup>15</sup> Werner Schochow, 325 Jahre Staatsbibliothek in Berlin. Das Haus und seine Leute, Buch und Ausstellungskatalog, Wiesbaden 1986, S. 10.

<sup>16</sup> A. a. O., S. 92 mit einem Bilde Wilkens.

<sup>17</sup> A. Stoll, Wilken ... (wie Anm. 14), S. 240.

<sup>18</sup> Vgl. Herbert Grundmann, Monumenta Germaniae Historica 1819–1969, München 1969. Mit einem chronologischen Verzeichnis der ständigen Mitarbeiter der MGH seit 1819, S. 23 ff.

<sup>19</sup> Vgl. Rudolf Vierhaus, Ranke und die Anfänge der deutschen Geschichtswissenschaft in Deutschland, München 1974, S. 17 ff.

senschaftliche Professur eher als das Relikt eines überwundenen Entwicklungsstadiums. Bei Friedrich Wilkens Beauftragung als Professor für Geschichte sind die Hilfswissenschaften jedenfalls noch ausdrücklich miteinbezogen worden, danach scheint diese Verpflichtung zu besonderen Lehraufträgen erloschen zu sein: Die Beseitigung der aus dem juristischen Jahrhundert der Historie herstammenden Lehrstühle und zuletzt noch der besonderen Lehraufträge für die historischen Hilfswissenschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die zuerst in der neuen preußischen Universität erfolgte, ist wissenschaftsgeschichtlich gesehen ein notwendiger Akt der Selbstreinigung der Historie von allen Fremdkörpern, die ihre Selbständigkeit als Wissenschaft anzutasten vermochten. Nicht als ob die hilfswissenschaftlichen Erkenntnisse und Methoden aufgegeben worden wären; sie wurden vielmehr amalgamiert und zum Rüstzeug jedes Historikers erklärt.<sup>20</sup> Erst in der Jahrhundertmitte erinnerte man sich wieder stärker dieser „unzeitgemäßen“ Fächer und widmete den Hilfswissenschaften wieder stärkere Beachtung, die diesmal vom Gesichtspunkt der Wissenschaftlichkeit der Historie her gefordert war.<sup>21</sup> Es wurden zumindest (erneut) außerordentliche Professuren für Historische Hilfswissenschaften geschaffen und Lehraufträge für einzelne Disziplinen vergeben, und es ist vielleicht mehr als ein Zufall, daß im Winter 1856/57 der „Monumentalist“ und Ranke-Schüler Rudolf Koepke (1813–1870), außerordentlicher Professor für Geschichte und deutsche Literaturgeschichte, erstmals wieder nach dem Tod von Rühs eine „Encyklopädie der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften“ las.<sup>22</sup>

In Berlin kam es erst im Jahre 1862 zur Errichtung eines außerordentlichen Lehrstuhls für Historische Hilfswissenschaften, im „Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen“ folgendermaßen begründet: Für die gedeihliche Entwicklung der historischen Studien auf der Universität zu Berlin und im Interesse der Ausbildung tüchtiger Archivbeamten erschien die Anstellung eines außerordentlichen Professors für die historischen Hilfswissenschaften der Paläographie, Diplomatie und Chronologie von großer Wichtigkeit.<sup>23</sup> In einem auszugsweise wiedergegebenen Gutachten der Philosophischen Fakultät wird noch einmal auf Kopps Bedingung hingewiesen, daß von seinem Apparat auch in Vorlesungen Gebrauch gemacht werden müsse. Die Fakultät fügte hinzu: Chronologie und Geographie des Mittelalters sind Disziplinen von hoher Wichtigkeit für künftige Historiker und Ar-

<sup>20</sup> J. Engel, Die deutschen Universitäten ... (wie Anm. 4), S. 321.

<sup>21</sup> A. a. O., S. 315.

<sup>22</sup> Im Gegensatz übrigens zu Johann Gustav Droysen, der vom Winter 1860/61 an zwar „Historische Methodologie und Encyklopädie“ las, aber – soweit man dies seinem gedruckten Grundriß entnehmen kann – die Hilfswissenschaften dabei ausließ.

<sup>23</sup> Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen, Jg. 1862, S. 324.

von Berlin Lehrvorträge gehalten und bei jeder Eröffnung dieses Lehrkurses dieser Schenkung rühmlichst Erwähnung getan würde.<sup>13</sup> Doch das ist leider nicht oder nur in den Anfangsjahren erfolgt, als Rühls' Nachfolger, der aus Heidelberg berufene Friedrich Wilken (1777–1840)<sup>14</sup> im Winter 1819/20 mit „Praktischen historischen Übungen“ begann, die er bis zu seiner Erkrankung (und zeitweiligen Unterbringung in Heilanstalten 1823–1827) an dem in der Königlichen Bibliothek aufgestellten „Koppianus“ durchführte. Sie versah übrigens bis 1831 zugleich die Funktion einer Universitätsbibliothek,<sup>15</sup> für die sich der Historiker und Iranist Wilken als „Oberbibliothekar“, etwa durch die Einführung des Pflichtexemplarrechts,<sup>16</sup> ebensogroße Verdienste erwarb wie vorher für die Heidelberger Bibliothek, der er aus Rom Teile der „Bibliotheca Palatina“ zurückerwarb. Wilken wirkte bis zu seinem Tode auch als Universitätslehrer, ergänzte den seit 1835 nun von der Universitätsbibliothek verwalteten Koppianus und verwendete sein Material für seine hilfswissenschaftlichen Vorlesungen und Kurse (wie übrigens auch G. H. Pertz). Leider zog seine nicht sehr ansprechende Lehrart namentlich in dem letzten Jahrzehnt seines öffentlichen Wirkens nur kleine Kreise besonders strebsamer Hörer an, die sich durch den Ernst seiner Forschung und seine eindringende Vertiefung in den Gegenstand derselben für den mangelnden Reiz seiner Vortragsweise entschädigt fanden.<sup>17</sup> Wilken, seit 1819 Akademiemitglied und seit 1821 Historiograph des preußischen Staates, hatte die Hilfswissenschaften auf hohem Niveau, aber ohne größere Resonanz vertreten. Er hatte Anteil an den 1819 durch den Freiherrn vom Stein gegründeten „Monumenta Germaniae historica“ (MGH)<sup>18</sup> genommen, zumal die kritische Edition mittelalterlicher Quellen nicht ohne besondere hilfswissenschaftliche Kenntnisse betrieben werden konnte; auch der Ranke-Schüler und „Monumentist“ Georg Waitz hatte zu seinen Hörern gezählt. Trotzdem scheint das hilfswissenschaftliche Wirken Wilkens den Berliner Emanzipationsprozeß der Allgemeinen Geschichte, ihren systematischen Aufbau (durch Niebuhr, Pertz und Ranke<sup>19</sup>) kaum beeinflusst zu haben. Vielleicht empfand man seine hilfswis-

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> A. Stoll, *Wilken, Friedrich*, in: *ADB*, Bd. 43, München 1898, Neudruck Berlin 1971, S. 236–241. Vgl. auch weitere Angaben bei Wolfgang Weber, *Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Frankfurt/M. 1984, S. 663.

<sup>15</sup> Werner Schochow, *325 Jahre Staatsbibliothek in Berlin. Das Haus und seine Leute*, Buch und Ausstellungskatalog, Wiesbaden 1986, S. 10.

<sup>16</sup> A. a. O., S. 92 mit einem Bilde Wilkens.

<sup>17</sup> A. Stoll, *Wilken ...* (wie Anm. 14), S. 240.

<sup>18</sup> Vgl. Herbert Grundmann, *Monumenta Germaniae Historica 1819–1969*, München 1969. Mit einem chronologischen Verzeichnis der ständigen Mitarbeiter der MGH seit 1819, S. 23 ff.

<sup>19</sup> Vgl. Rudolf Vierhaus, *Ranke und die Anfänge der deutschen Geschichtswissenschaft in Deutschland*, München 1974, S. 17 ff.

senschaftliche Professur eher als das Relikt eines überwundenen Entwicklungsstadiums. Bei Friedrich Wilkens Beauftragung als Professor für Geschichte sind die Hilfswissenschaften jedenfalls noch ausdrücklich miteinbezogen worden, danach scheint diese Verpflichtung zu besonderen Lehraufträgen erloschen zu sein: *Die Beseitigung der aus dem juristischen Jahrhundert der Historie herstammenden Lehrstühle und zuletzt noch der besonderen Lehraufträge für die historischen Hilfswissenschaften in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die zuerst in der neuen preußischen Universität erfolgte, ist wissenschaftsgeschichtlich gesehen ein notwendiger Akt der Selbstreinigung der Historie von allen Fremdkörpern, die ihre Selbständigkeit als Wissenschaft anzutasten vermochten. Nicht als ob die hilfswissenschaftlichen Erkenntnisse und Methoden aufgegeben worden wären; sie wurden vielmehr amalgamiert und zum Rüstzeug jedes Historikers erklärt.*<sup>20</sup> Erst in der Jahrhundertmitte erinnerte man sich wieder stärker dieser „unzeitgemäßen“ Fächer und widmete den Hilfswissenschaften wieder stärkere Beachtung, die diesmal vom Gesichtspunkt der Wissenschaftlichkeit der Historie her gefordert war.<sup>21</sup> Es wurden zumindest (erneut) außerordentliche Professuren für Historische Hilfswissenschaften geschaffen und Lehraufträge für einzelne Disziplinen vergeben, und es ist vielleicht mehr als ein Zufall, daß im Winter 1856/57 der „Monumentist“ und Ranke-Schüler Rudolf Koepke (1813–1870), außerordentlicher Professor für Geschichte und deutsche Literaturgeschichte, erstmals wieder nach dem Tod von Rühls eine „Encyklopädie der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften“ las.<sup>22</sup>

In Berlin kam es erst im Jahre 1862 zur Errichtung eines außerordentlichen Lehrstuhls für Historische Hilfswissenschaften, im „Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen“ folgendermaßen begründet: *Für die gedeihliche Entwicklung der historischen Studien auf der Universität zu Berlin und im Interesse der Ausbildung tüchtiger Archivbeamten erschien die Anstellung eines außerordentlichen Professors für die historischen Hilfswissenschaften der Paläographie, Diplomatik und Chronologie von großer Wichtigkeit.*<sup>23</sup> In einem auszugsweise wiedergegebenen Gutachten der Philosophischen Fakultät wird noch einmal auf Kopps Bedingung hingewiesen, daß von seinem Apparat auch in Vorlesungen Gebrauch gemacht werden müsse. Die Fakultät fügte hinzu: *Chronologie und Geographie des Mittelalters sind Disziplinen von hoher Wichtigkeit für künftige Historiker und Ar-*

<sup>20</sup> J. Engel, *Die deutschen Universitäten ...* (wie Anm. 4), S. 321.

<sup>21</sup> A. a. O., S. 315.

<sup>22</sup> Im Gegensatz übrigens zu Johann Gustav Droysen, der vom Winter 1860/61 an zwar „Historische Methodologie und Encyklopädie“ las, aber – soweit man dies seinem gedruckten *Grundriß* entnehmen kann – die Hilfswissenschaften dabei ausließ.

<sup>23</sup> *Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen*, Jg. 1862, S. 324.

chivare; sie können nur von einem Gelehrten dociert werden, der ein besonderes Studium daraus gemacht hat.<sup>24</sup>

Als der erste Jude in Preußen wurde der Ranke-Schüler und Arzt Dr. Philipp Jaffé (1819–1870) im Herbst 1862 mit der neuen Professur betraut, dem bis dahin wegen seines religiösen Bekenntnisses das historische Lehramt verschlossen geblieben war. Als Mitarbeiter bei den „*Monumenta Germaniae historica*“ – ab 1854 als Nachfolger für den an die Universität berufenen Wilhelm Wattenbach – war er nicht nur durch seine Arbeit an den „*Scriptores*“ glänzend ausgewiesen, sondern bereits durch seine von 1846–1851 bearbeiteten „*Regesta pontificum Romanorum*“ (5 Bde. mit insgesamt 11 000 Urkunden). Sein neues hilfswissenschaftliches Amt versah er fünfzehn Semester lang ziemlich gleichförmig oder doch thematisch recht eng: Winter und Sommer wechselte lateinische Paläographie mit römischer und mittelalterlicher Chronologie; in den praktischen Übungen, für die er vortreffliche Schrifttafeln, Urkundendrucke und anderen Apparat anfertigte, wurden außer jenen Disziplinen auch Textkritik, Diplomatie, Quellenkunde u. dgl. vorgenommen. Auch für die reizlosesten, wie die wunderbarsten Seiten dieser Studien wußte Jaffé die höchste Teilnahme seiner Schüler zu erregen durch die Schärfe seiner Auffassung und die Lebendigkeit seines Vortrags.<sup>25</sup> Neben seiner Kollegtätigkeit vervollständigte Jaffé, wie erwähnt, den „*Koppianus*“ und veranlaßte 1864 das Kultusministerium sogar zu Handschriftenankäufen. Tragisch mutet das frühe Ende von Jaffés erfolgreichem Forscherleben an, dem er selbst, als frühe Auseinandersetzungen mit Pertz – deretwegen er schon die MGH verlassen hatte – an Schärfe zunahm, in den Osterferien des Jahres 1870 ein Ende setzte; am sechsten Bande seiner „*Bibliotheca rerum Germanicarum*“ arbeitend, mitten in der Arbeit an seinem *Alkuin*, verließ er Berlin, um sich in einem Anfall von geistigem und moralischem Verfolgungswahn in einem Gasthof in Wittenberg zu erschießen.<sup>26</sup>

Zunächst unbesetzt gelassen, wurde Jaffés Professur 1873 in einen ordentlichen Lehrstuhl für Historische Hilfswissenschaften umgewandelt, auf den man einen der bedeutendsten Quellenkenner seiner Zeit, Wilhelm Wattenbach (1819–1897), berief. Ursprünglich nur am Altertum interessiert, hatte sich Wattenbach unter Giesebrechts Einfluß auch dem Mittelalter zugewandt, und nach dem Fortgang von Waitz nach Kiel ergriff er 1843 die Gelegenheit, an seiner Stelle in die *Monumenta Germaniae historica* einzutreten; als Aufsehen erregendes Ergebnis seiner Quellenstudien aus jener Zeit

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Alfred Dove, *Jaffé, Philipp*, in: *ADB*, Bd. 13, München 1881, Neudruck Berlin 1969, S. 636–642, hier S. 639.

<sup>26</sup> Vgl. nicht nur Doves Angaben (*Jaffé*), sondern vor allem ausführlicher Harry Breßlau, *Geschichte der Monumenta Germaniae historica*. Im Auftr. ihrer Zentralkommission bearb., in: *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* 42 (1921) S. 462–468.

sei sein Fälschungsnachweis des *Privilegium maius* Friedrichs I. für Österreich (1156) erwähnt. Wattenbach hatte sich 1851 an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität habilitiert und als Spezialgebiete Quellenkunde, Paläographie und Diplomatie gewählt. Er ging zunächst als Provinzialarchivar nach Breslau, wo sein Hauptwerk „*Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts*“ (1858) entstand. 1862 nach Heidelberg berufen, hielt er dort Vorlesungen auch über *Paläographie als gesonderte Disziplin, was seiner Zeit etwas neues war*,<sup>27</sup> aus denen Anleitungen zur griechischen (1867) und lateinischen Paläographie (1869) sowie sein Buch „*Schriftwesen des Mittelalters*“ (1871) hervorgingen. Mit seiner Rückkehr nach Berlin, wo er vielleicht sehr gelehrt, aber nicht besonders zündend vortragen hat (*und immer ist bei ihm das geschriebene Wort wirksamer gewesen als die Rede*<sup>28</sup>), übernahm Wattenbach in der 1875 reorganisierten Zentralkommission der MGH die Abteilung „*Epistolae*“. Die Gesamtleitung ist ihm 1888, als es galt, diese Position neu zu besetzen, allerdings nicht angetragen worden. Doch als das 1882 von Julius Weizsäcker beantragte und seit seiner Eröffnung 1885 von ihm geleitete Historische Seminar<sup>29</sup> nach dessen Tode 1889 kollegial organisiert wurde, erhielt Wattenbach als einer der Direktoren die Paläographisch-diplomatische Abteilung, die er bis zu seinem Tode leitete.<sup>30</sup>

Neben Wattenbach begründete Harry Breßlau (1848–1926), der 1869 bei Waitz promovierte und sich unter J. G. Droysen 1872 mit einer hilfswissenschaftlichen Arbeit habilitiert hatte, als Privatdozent und späterer *Extraordinarius*, als *Erster Säckels neue Lehre vertretend und auf eigenen Pfaden weiterbauend, erfolgreich die Berliner diplomatische Schule*.<sup>31</sup> Die Schwierigkeiten, die sich Jaffé in den Weg gestellt hatten, traten bei Breßlaus Berufung auf die erwähnte außerordentliche Professur für Historische Hilfswissenschaften (1877) nicht mehr auf. Als „*Mitbürger zweiter Klasse*“ (Th. Mommsen) wollte er sich aber auch nicht fühlen und engagierte sich als einer von Heinrich von Treitschkes heftigsten Gegnern im Berliner Antisemitismusstreit (1878/80).<sup>32</sup> Breßlaus hilfswissenschaftliche Lehrtätigkeit blieb keineswegs auf die Diplo-

<sup>27</sup> C. Rodenberg, *Wattenbach, Ernst Christian Wilhelm*, in: *ADB*, Bd. 44, München 1898, Neudruck Berlin 1971, S. 439–443, hier S. 441; vgl. ferner W. Weber, *Biographisches Lexikon ...* (wie Anm. 14), S. 641.

<sup>28</sup> C. Rodenberg, *Wattenbach ...* (wie Anm. 27), S. 440.

<sup>29</sup> Vgl. die von Kultusminister von Goßler genehmigten Statuten des historischen Seminars der Universität vom 29.3.1888, in: *Centralblatt der gesamten Unterrichts-Verwaltung in Preußen*, Jg. 1888, S. 5 10.

<sup>30</sup> M. Tangl in: M. Lenz, *Geschichte ...* (wie Anm. 8), S. 263.

<sup>31</sup> A. a. O., S. 257.

<sup>32</sup> Kurt Düwell, *Geschichte*, in: Tilmann Buddensieg/Kurt Düwell/Klaus-Jürgen Sembach (Hrsg.), *Wissenschaften in Berlin*, Begleitband: *Disziplinen*, Berlin 1987, S. 111–116, hier S. 114.

matik beschränkt, aus der 1889 sein großes, bis heute im Ganzen nicht überholtes „Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien“ hervorgehen sollte, sondern erstreckte sich in einer vorher an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität in diesen Fächern noch nie erlebten Breite auf nahezu alle hilfswissenschaftlichen Disziplinen. Er bearbeitete auch die Periode der salischen Kaiser für das große Tafelwerk „Die Kaiserurkunden in Abbildungen“ (Lieferung 2 und 4, 1881/82) von H. v. Sybel und Th. v. Sickel. Mit Wattenbach gemeinsam erwarb er zur Erweiterung des Diplomatisch-paläographischen Apparats, der endlich am 6. Mai 1892 von der Universitätsbibliothek dem Historischen Seminar als Depositum übergeben wurde, die Röcklschen Gipsabgüsse aus München und die Galvanoplastiken Hausmanns aus Hanau, ferner erhielt er Lichtdruckpublikationen und zahlreiche Bücher-spenden Wattenbachs.<sup>33</sup> Seit 1888 gab Breßlau im Auftrage der Zentraldirektion der MGH, in die er nach seiner Straßburger Tätigkeit als ordentlicher Geschichtsprofessor (von 1890 an) im Jahre 1912 als Direktor der Abteilung „Scriptores“ zurückkehrte, die „Diplomata“ und das „Neue Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ heraus.<sup>34</sup>

Wattenbachs Nachfolger, der in Kärnten geborene Michael Tangl (1861–1921), kam auf dem „Umweg“ über Marburg (1892–1897) nach Berlin, nachdem er am Wiener Institut für österreichische Geschichtsforschung die ihn kennzeichnende *scharfe und klare Prägung* erhalten hatte.<sup>35</sup> Er kam aus der paläographisch-diplomatischen Schule Theodor v. Sickels und setzte in Berlin Breßlaus Arbeit mit großer Intensität und Vielfalt fort. Nach Wattenbachs Tod erhielt er 1897 dessen Lehrstuhl (zuerst als außerordentliche, von 1900 an als ordentliche Professur), an dem er 24 Jahre, zuletzt auch als Akademienmitglied, wirken sollte. Tangl setzte in Berlin die Ausbildung der Archivaspiranten fort, die schon in Marburg zu seinen Aufgaben gehört hatte, als Nachfolger Paul Kehrs (1895) und Direktor des an der Philipps-Universität in Verbindung mit der Generaldirektion der preußischen Archivverwaltung gegründeten hilfswissenschaftlichen Seminars. Seine Forschungen, auch als quellenkritischer Mitarbeiter der MGH (seit 1891), galten immer dem frühen Mittelalter (Karolingerurkunden, Fuldaer Privilegien, Bonifatiusbriefe, päpstliche Kanzleiordnungen). Der Hochschullehrer Tangl widmete

<sup>33</sup> M. Tangl in: M. Lenz, *Geschichte ...* (wie Anm. 8), S. 262.  
<sup>34</sup> Zu Breßlau vgl. nicht nur Gottfried Opitz, *Breßlau, Harry*, in: *Neue Deutsche Biographie* (zit. NDB), Bd. 2, Berlin 1955, Nachdr. 1971, S. 600 f., u. M. Weber, *Biographisches Lexikon ...* (wie Anm. 14), S. 68, sondern vor allem Breßlaus autobiographische Äußerungen, in: Sigfrid Steinberg (Hrsg.), *Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, Bd. 2, Leipzig 1926, S. 29–55 (mit Bild).  
<sup>35</sup> Nachruf von E. E. Stengel auf Michael Tangl, in: *Historische Zeitschrift* 125 (1922), S. 372–374, hier S. 372. Vgl. auch W. Weber, *Biographisches Lexikon ...* (wie Anm. 14), S. 599 f.

sich vor allem den Hilfswissenschaften, daneben las er aber auch stets Kirchen- und Verfassungsgeschichte, ferner sogar politische Geschichte aus großdeutscher Sicht. Eine eindrucksvolle Zwischenbilanz der ersten dreizehn Jahre seiner Berliner Tätigkeit zog Tangl selbst, als er anlässlich des Universitätsjubiläums (1910) darüber berichtete: *Wissenschaftliche Arbeiten, die aus dieser Abteilung des historischen Seminars in den letzten Jahren hervorgingen, versuchten die monographische Behandlung einzelner Gebiete der Kaiserdiplomatie, hier besonders eine zusammenfassende Untersuchung der Immunitäten, Fragen der Papstdiplomatik seit Innozenz III., hier vor allem das Registerwesen des 13. und die Organisation der päpstlichen Kanzlei und Verwaltung des 15. Jahrhunderts. Außerdem wurde die Bearbeitung einzelner Gruppen von Fürstenurkunden, deutschen und italienischen, angeregt, und auf dem Gebiet des Urkundenwesens der Mark Brandenburg gesucht, Anschluß an die von Schmoller und Hintze geförderten verwaltungsgeschichtlichen Arbeiten des 16. Jahrhunderts zu gewinnen ...*<sup>36</sup>

Um die Anschaulichkeit zu verbessern, bemühte sich Tangl ständig, die photographische Lehrsammlung zu vergrößern, und bearbeitete zum Beispiel selbst in mehreren Auflagen die bekannten Arndtschen Schrifttafeln.<sup>37</sup> Auch Originale konnten für den „Koppianus“ weiterhin erworben werden; sein Fundus reichte schließlich vom Karolingerdiplom Ottos des Deutschen bis ins 16. Jahrhundert. Tangl war mit der natürlichen Frische und Lebendigkeit seines herzlichen Wesens ein begnadeter Lehrer von starker Wirkung,<sup>38</sup> wenn er auch nicht gerade auf die Masse der Studierenden wirkte, so begründete er doch eine eigene Schule. *Er gehörte nicht zu denen, die jeder kannte; aber den Kopf mit dem scharfen Profil des Alpendeutschen, der hohen Stirn, dem straffen Haar vergißt man nicht, wer ihn sah.*<sup>39</sup> Er starb viel zu früh in seiner Heimat bei Klagenfurt im Jahre 1921 an der dort gerade ausgebrochenen Ruhr.

Tangls Nachfolger, zunächst als außerordentlicher (1923), dann als ordentlicher Professor für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften (1931) wurde sein Schüler Ernst Perels (1882–1945). Tangl und Holder-Egger hatten ihn bereits 1904 promoviert und zugleich als Assistenten in die *Monumenta Germaniae historica* übernommen, wo er sein Leben lang Briefe aus der Karolingerzeit edierte. „Daneben“ hatte er sich 1911 an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität habilitiert, wo er auch als späterer Lehrstuhlinhaber, größten Wert auf die praktisch-hilfswissenschaft-

<sup>36</sup> M. Tangl in: M. Lenz, *Geschichte ...* (wie Anm. 8), S. 263.

<sup>37</sup> Vgl. u. a. seine Darstellung der Entwicklung der Urkundenschrift im Beih. 1903, ferner Michael Tangl, *Das Mittelalter in Quellenkunde und Diplomatie. Ausgewählte Schriften* (= Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 12), Bd. 1 u. 2, Graz 1966.

<sup>38</sup> E. E. Stengel, *Michael Tangl ...* (wie Anm. 35), S. 375.

<sup>39</sup> A. a. O., S. 372.

liche Ausbildung der Studenten legte. Seine *außerordentlich hohen Anforderungen und der etwas „altfränkische“ Betrieb schreckten leichtere Gemüter und besonders jüngere Semester nicht selten ab. Die kleine Zahl der Ausharrenden aber erhielt eine vorzügliche Ausbildung, und ihnen gegenüber erschloß sich der sonst so spröde und wortkarge Professor menschlich in der liebenswertesten Weise.*<sup>40</sup> Als Perels 1935 erkennen mußte, daß ihm die Nürnberger Gesetze der Nazis jede weitere Wirksamkeit in der Öffentlichkeit beschnitten, gab er seine Professur auf, um sich nun vollends der Editi-onstätigkeit bei den Monumenten zu widmen: *Sein Name durfte allerdings nicht mehr auf dem Titelblatt weiterer Teilbände der „Epistolae Karoli aevi“ erscheinen.*<sup>41</sup> Perels' Weiterarbeit wurde von den Machthabern bis 1944 ge-duldet; dann ist er plötzlich im Oktober in der Bibliothek von Schloß Pom-mersfelden, wohin die Monumenta-Forschungsstelle verlagert worden war, von der Gestapo verhaftet worden, da sein Sohn Justus am Widerstand gegen Adolf Hitler, an der Verschwörung des 20. Juli 1944 beteiligt gewesen sein sollte. „Sippenhaftbarmachung“ lautete die Begründung. Der Sohn ist er-schossen worden, der Vater am 10. Mai 1945, also nach der Befreiung durch die Amerikaner, im Konzentrationslager Flossenbürg an völliger Entkräf-tung verstorben.

Der hilfswissenschaftliche Lehrstuhl von Perels wurde nach dessen Rück-tritt erst wieder von 1936–1938 als Extraordinariat vorübergehend mit dem für diese Aufgabe noch kaum ausreichend qualifizierten Stengel-Schüler Wilhelm Engel (1905–1964) besetzt, wodurch er *den notwendigen wissen-schaftlichen Rückhalt für seine führende Rolle in so erlauchten Gremien wie den MGH*<sup>42</sup> erhalten sollte. Dieser durch seine fränkisch-hennebergischen Arbeiten sonst gut ausgewiesene Archivar hatte in der Hochschulabteilung des Reichs- und preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung als Sachbearbeiter für Personalfragen an der Besetzung von Lehrstühlen mitgewirkt und leitete nun die in ein „Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde“ umgewandelten MGH von 1936–1937 kommissa-risch, ehe er dort seinem Lehrer Stengel das Feld überließ<sup>43</sup> und in Würzburg

<sup>40</sup> Vgl. den Nachruf von F. Weigle auf Perels in: *Deutsches Archiv zur Erforschung des Mittelalters* 8 (1950/51), S. 262–263, hier S. 262, vgl. ferner M. Weber, *Biogra-phisches Lexikon ...* (wie Anm. 14), S. 433.

<sup>41</sup> F. Weigle, *Perels ...* (wie Anm. 40).

<sup>42</sup> Vgl. Nachruf von Otto Meyer in: *Mainfränkisches Jahrbuch* 6 (1964), S. 413–426, bes. S. 414 f.; zu Engels mainfränkischen Arbeiten vgl. Nachweise in Eckart Hen-ning/Gabriele Jochums, *Bibliographie zur hennebergischen Geschichte* (= Mittel-deutsche Forschungen, Bd. 80), Köln 1976, S. 148 u. 63–67, sowie Eckart Hen-ning, *Die hennebergischen Geschichtsvereine (1832–1945)*, in: *Gedenkschrift für Reinhold Olesch*, hrsg. von Hans Rothe u. a., Köln–Wien 1990, S. 167–184, hier S. 182.

<sup>43</sup> Vgl. unten zur MGH weiteres im Teil II/I.

Buchners vakantes Ordinariat für mittelalterliche Geschichte, Historische Hilfs-wissenschaften und Fränkische Landesgeschichte zum 1. November 1937 übernahm. Engels hilfswissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität nahm von 1939 an der Tangl-Schüler und bis dahin das Staatsarchiv Münster leitende Eugen Meyer (1893–1972) wahr, zunächst als außerordentlicher Professor, von 1946–1949 als Ordinarius.<sup>44</sup> Er betreute in den Kriegsjahren unter immer schwierigeren Verhältnissen die Studierenden seiner Fächer, zuletzt in Behelfsräumen des Kronprinzenpalais, nachdem das im Westflügel des Hauptgebäudes der Friedrich-Wilhelms-Universität untergebrachte Historische Seminar am 16. De-zember 1943 zerstört worden war. Eugen Meyer verdanken wir den Grabge-sang auf die *mittelalterliche Geschichte an der Universität Berlin*, in dessen Rahmen er die Historischen Hilfswissenschaften allerdings nur kursorisch be-handeln konnte.<sup>45</sup>

In der von der SED gesteuerten marxistisch-leninistischen Geschichts-wissenschaft in der DDR<sup>46</sup> war das Interesse an den Hilfswissenschaften lan-ge Zeit nicht eben groß, doch war immerhin im Lehrplan des zweiten Studi-enjahres noch eine zweistündige Einführung in diese Fächer sowie eine Übung von zwei Wochenstunden vorgesehen, beides im jeweiligen Früh-jahrsemester an der nach ihrem geistigen Gründer Humboldt umbenannten Friedrich-Wilhelms-Universität.<sup>47</sup> Ein Archivpraktikum war ebenfalls mög-lich. Neben diesen obligatorischen Veranstaltungen wurden *zusätzliche Vor-lesungen usw. zur wissenschaftlichen und beruflichen Spezialisierung* auch auf dem Gebiet der Historischen Hilfswissenschaften gehalten.<sup>48</sup> Der Studi-enplan für die Fachrichtung Geschichte in der Fassung vom 1. November 1955 bot dann die Möglichkeit der „Schwerpunktbildung“ auch auf dem Gebiet der „Hilfswissenschaften“ oder der „Archivwissenschaften“.<sup>49</sup> Die wichtigsten auf diesen Gebieten tätigen Berliner Hochschullehrer der fünfzi-ger und sechziger Jahre in der DDR waren der ordentliche Professor Eugen Meyer (1946–1949, später Universität Saarbrücken), der außerordentliche Professor Willy Flach (1953–1958) und der Professor mit Lehrstuhl Heinrich

<sup>44</sup> Eckart Henning/Christel Wegeleben, *Archivare beim Geheimen Staatsarchiv in der Berliner Kloster- und Neuen Friedrichstraße 1874–1924*, in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 29 (1978), S. 25–61, hier S. 53.

<sup>45</sup> Eugen Meyer, *Die mittelalterliche Geschichte an der Berliner Universität wäh-rend der letzten hundert Jahre*, in: Hans Leussink/Eduard Neumann/Georg Ko-towski (Hrsg.), *Studium Berolinense*, Berlin 1960, S. 625–647, hier S. 644 ff.

<sup>46</sup> Albrecht Timm, *Das Fach Geschichte in Forschung und Lehre in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands seit 1945* (= Bonner Berichte aus Mittel- und Ost-deutschland 25), 4., erg. Aufl., Bonn–Berlin 1966, S. 102.

<sup>47</sup> Studienplan für die Fachrichtung Geschichte vom 22.8.1952, vgl. *a. a. O.*, S. 107.

<sup>48</sup> *A. a. O.*, S. 109.

<sup>49</sup> *A. a. O.*, S. 135.

Otto Meisner (1953–1960), der Direktor des Münzkabinetts Arthur Suhle (1949–1963) und andere.<sup>50</sup>

Trotz ihrer Bemühungen mußte der Direktor des „Deutschen Zentralarchivs“ in Potsdam und des „Instituts für Archivwissenschaft“ an der Humboldt-Universität, Helmut Lötze, 1962 bekennen: *Über die Stellung der historischen Hilfswissenschaften im Rahmen der marxistischen Geschichtswissenschaft besteht in der DDR noch keine klar herausgearbeitete Vorstellung, obgleich die verschiedenen Hilfswissenschaften von Lehre und Forschung berücksichtigt, und, wenn auch im ganzen noch unzureichend, in der Praxis angewandt werden.*<sup>51</sup> Lötze betonte die Bedeutung vieler Spezialdisziplinen für die *vielfältigen Aufgaben der Quellenanalyse*,<sup>52</sup> wobei er *klassenindifferente Quellen*<sup>53</sup> von klassenrelevanten unterschied. Er forderte auf hilfswissenschaftlichem Gebiet die *notwendige Verbesserung und Intensivierung der Arbeit* und daher auch unter anderem in Anlehnung an das Institut für Archivwissenschaft die *Bildung einer besonderen Arbeitsgemeinschaft bei der Deutschen Historiker-Gesellschaft*, die Herausgabe einer eigenen Zeitschrift für die Historischen Hilfswissenschaften (unter Einbeziehung der Quellenkunde, die er sonst nicht zu den Hilfswissenschaften rechnete), besondere Ausbildungs- und Lehrpläne für Studierende dieser Fächer sowie eine *Klärung der institutionellen Stellung der historischen Hilfswissenschaften an den Universitätsinstituten* und an der Akademie. Programmatisch forderte Lötze mit Recht die *Überwindung der bisherigen Isolierung der historischen Hilfswissenschaften von der Geschichtswissenschaft*.<sup>54</sup> Doch erst am 12. Februar 1986 konstituierte sich in Leipzig die Fachkommission „Quellenkunde/Historische Hilfswissenschaften“ der Historiker-Gesellschaft der DDR, deren Vorsitz Friedrich Beck (Potsdam) übernahm, der an der Humboldt-Universität seit vielen Jahren Hilfswissenschaften unterrichtete. Sie soll den bei ihrer Gründung empfundenen *großen Nachholebedarf* in den (Unter-) Gruppen: Urkunden/Amtsbücher/Akten; Schrift/Beschreibstoffe; Beglaubigungs- und Kennzeichnungsmittel; Numismatik/Metrologie; Genealogie; Bilder/Karten; Moderne Datenträger; Archivwissenschaft, befriedigen helfen.<sup>55</sup>

Die im Westteil Berlins 1948 erfolgte Gründung eines Historischen Seminars (zunächst in drei Räumen des ehemaligen Kaiser-Wilhelm-Instituts

<sup>50</sup> A. a. O., S. 171.

<sup>51</sup> Helmut Lötze, *Bedeutung und Aufgaben der historischen Hilfswissenschaften im Rahmen der marxistischen Geschichtswissenschaft*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Sonderh. 10 (1962), S. 375–385, hier S. 375. Vgl. auch Jindřich Šebánek, *Über die Stellung und die Aufgaben der historischen Hilfswissenschaften im Rahmen der Geschichtswissenschaft*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 9 (1961), S. 1825–1835.

<sup>52</sup> H. Lötze, *Bedeutung ...* (wie Anm. 51), S. 380.

<sup>53</sup> A. a. O., S. 378.

<sup>54</sup> A. a. O., S. 384 f.

<sup>55</sup> Dieter Hebig in: *Archivmitteilungen*, 36 (1986), S. 133 (= Gründungsbericht).

für Biologie), das der aus dem Lehrkörper der Humboldt-Universität ausscheidende Friedrich Meinecke als Ordinarius an der neuen Freien Universität Berlin übernahm und das seit Herbst 1951 auch seinen Namen trägt, dient dem – wie wir es heute sehen – erfolgreichen Versuch, *ein von ideologischen Zwängen freies historisches Studium zu ermöglichen*.<sup>56</sup> Jedoch gelang es dem Institut nicht sofort auf allen Gebieten, die historische Forschung und Lehre *auf eine möglichst breite Grundlage zu stellen*.<sup>57</sup> Die Behandlung der Historischen Hilfswissenschaften blieb sowohl in bezug auf das viel zu schmale Lehrangebot als auch – damit zusammenhängend – auf die Stenausstattung stiefmütterlich, trotz der Selbstbekundung, daß *die an unserem Institut so stark gepflegten Gebiete der historischen Hilfswissenschaften und der Landeskunde beinahe von Anfang an vertreten waren*.<sup>58</sup> Noch 1959 bestand der Lehrkörper lediglich aus 14 Dozenten (bei 334 Hauptfach- und 501 Nebenfachstudenten im Sommersemester), wobei die Hilfswissenschaften vor allem durch den bei Gründung der FU bereits achtundsechzigjährigen Staatsarchivrat und ehemaligen Dozenten am Institut für Archivwissenschaft Johannes Schultze, einem Schüler Michael Tangls, vertreten waren; er lehrte noch bis zum Sommersemester 1970, inzwischen 89 Jahre alt, Historische Hilfswissenschaften (seit 1949 als Lehrbeauftragter, von 1956 an als Honorarprofessor), ohne daß bis heute ein angemessener Ersatz für ihn gefunden worden wäre.<sup>59</sup> Wilhelm Berges, seit 1949 Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften, widmete sich letzteren selbst nur wenig oder mehr in der Form der auftragsweisen Assistentenbetreuung. Sieht man von mittellateinischen Lehrveranstaltungen ab, unterstützten eigentlich nur wenige andere, insbesondere Heinz Quirin, zunächst als Wissenschaftlicher Rat, Schultzes Lehrangebote, seit 1958 durch Einführungen in die Urkundenlehre. Immerhin sahen die „Richtlinien für die Seminarprüfung“ vor, daß der Prüfling imstande sein müsse, unter anderem *Grundkenntnisse in den historischen Hilfswissenschaften (besonders Paläographie, Urkundenlehre und Aktenkunde) anzuwenden*.<sup>60</sup> Das Lehrangebot in den Hilfswissenschaften verbesserte sich erst vom Wintersemester 1968/69

<sup>56</sup> Ilja Mieck (Hrsg.), *Das Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin 1960–1970*, Berlin 1971, S. 5.

<sup>57</sup> *Ebda.*

<sup>58</sup> *Das Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin 1948–1958*, Berlin 1959, S. 5.

<sup>59</sup> Vgl. Johannes Schultze, *Meine Erinnerungen*. Im Auftr. des Autors hrsg. von Gerhard Knoll, Berlin 1976, S. 9 f., 76, u. Verzeichnis seiner Vorlesungen und Übungen, S. 108–111; ferner E. Henning/Ch. Wegeleben, *Archivare ...* (wie Anm. 44), S. 57 (mit Nachweisen der Nachrufe).

<sup>60</sup> *Das Friedrich-Meinecke-Institut ...* (wie Anm. 58), S. 52. So stand es auch im FU-Studienführer.

an allmählich von ein bis zwei auf drei bis vier Veranstaltungen, kann aber auch heute als keineswegs befriedigend angesehen werden.<sup>61</sup>

## II

Auf die hochschulfreien Institute, die sich in Berlin mit den Historischen Hilfswissenschaften befaßten, muß hier wenigstens ein Seitenblick fallen, da sie die Pflege und weitere Entwicklung dieser Fächer, zumeist in Zusammenarbeit mit der Universität, wesentlich unterstützt haben. Es sind dies 1. die „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“, 2. das „Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung“, einschließlich seiner Vorläufereinrichtungen, 3. das Kaiser-Wilhelm-Institut für Deutsche Geschichte“ und 4. sonstige Gesellschaften und Vereine.

1. Auf die 1819 durch den Freiherrn Karl vom und zum Stein in Frankfurt gegründete „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ mit ihrem Ziel, die „Monumenta Germaniae historica“ herauszugeben, näher einzugehen, erübrigt sich, weil der bisherige Überblick wohl hinreichend deutlich gemacht hat, in welchem Maße der akademische Unterricht in den Historischen Hilfswissenschaften an der Berliner Universität von verschiedenen „Monumentalisten“ gefördert oder gar abhängig war. Die Hochschullehrer kamen aus dem Kreis derer, die sich Editionsarbeiten verschrieben hatten, oder führten diese Aufgaben parallel zu ihrem Lehrauftrag weiter; viele ihrer Doktoranden und Habilitanden arbeiteten bei den „MGH“. Aber nicht nur eine personelle Wechselbeziehung zwischen Universität und MGH bestand, auch sachlich war es gerade für künftige Editoren unerlässlich, eine gute hilfswissenschaftliche Ausbildung zu erhalten, um dann später gegebenenfalls ihre erlernten und an den Texten erwiesenen Fähigkeiten wieder in Übungen und Vorlesungen den Studierenden weiterzuvermitteln. Kaum ein Lehrer der Hilfswissenschaften blieb folglich ohne Beziehung zur Zentralkommission der MGH, die 1842 ihren Sitz von Hannover nach Berlin verlegt hatten; vielfach gehörten sie ihr selbst an (Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel). Die „alte“ Zentralkommission unter dem bei Arnold Heeren ausgebildeten G. H. Pertz als wissenschaftlichem Leiter (1823–1874), Johann Friedrich Böhmer als Sekretär (1823–1863) und Karl Ludwig Grotefend als „Korrektor“ (1842–1874) hatte mit Unterstützung ihrer „gelehrten Gehilfen“, Georg Waitz (1836–1842), Rudolf Koepke (1842–1850), Wilhelm Wattenbach (1843–1855), Philipp Jaffé (1854–1863) und zuletzt auch Paul Scheffer-Boichorst (1872/73), den Rang eines „nationalen Unternehmens“ errungen,<sup>62</sup> dessen Organ „Das Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde“ (seit 1874

<sup>61</sup> I. Mieß (Hrsg.), *Das Friedrich-Meinecke-Institut ...* (wie Anm. 56), S. 28.

<sup>62</sup> H. Grundmann, *Monumenta ...* (wie Anm. 18), S. 4.

„Neues Archiv ...“ und seit Band 50 [1935] „Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters“) war. Die „neue“ Zentralkommission (1875–1935) setzte sich nach der Reichsgründung aus Vertretern der Akademien und Universitäten zusammen unter den von ihr gewählten und vom Reich ernannten beziehungsweise finanzierten Vorsitzenden Georg Waitz (1875–1888), Ernst Dümmler (1888–1902), Oswald Holder-Egger (gewählt, aber nicht ernannt: 1902–1905), Reinhold Koser (1905–1914), Michael Tangl (stellvertretend 1914–1919) und Paul Fridolin Kehr (1919–1935). Die Leiter der von Waitz neben den „Scriptores“ verwirklichten neuen Abteilungen der MGH („Leges“, „Diplomata“, „Epistolae“, „Antiquitates“) können hier ebensowenig aufgeführt werden wie ihre über das Deutsche Reich verteilten, zahlenmäßig stark angewachsenen Mitglieder der Zentralkommission und deren Mitarbeiter. Unter ihnen befanden sich nahezu alle hervorragenden deutschen Mediävisten, dank der 1903 in Wien eingerichteten „Diplomata“-Abteilung auch viele Österreicher (wie Th. v. Sickel). Harry Breßlau beschrieb zum 100jährigen Bestehen (1919) die außerordentlichen Leistungen der MGH in einer 1921 nur leicht verspätet erschienenen Festschrift, auf die hier verwiesen werden kann.<sup>63</sup> Gerettet hat die MGH aber nach dem Ersten Weltkrieg der „Großmeister der Diplomatie“<sup>64</sup>, der Thüringer Paul Fridolin Kehr (1860–1944), auf den wegen seiner hilfswissenschaftlichen Bedeutung auch für andere außeruniversitäre Forschungsinstitute in Berlin biographisch etwas näher einzugehen ist: Seinen Göttinger Lehrer Ludwig Weiland bezeichnete Kehr nicht als seinen „Lehrer“, wohl aber Theodor von Sickel, den er nach seinem Studium in Rom in der Ottonen-Forschung unterstützen durfte. In einem seiner Nachrufe auf Kehr bemerkte Walter Holtzmann später entsprechend: *Denn was er betrieb und nach Deutschland verpflanzen wollte, war nichts anderes als die Sickelsche Diplomatie, die er lediglich auf einen bisher brachliegenden Stoff, die Papsturkunden, übertrug.*<sup>65</sup> Kehr habilitierte sich 1889 in Marburg für die Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften und

<sup>63</sup> H. Breßlau, *Geschichte ...* (wie Anm. 26).

<sup>64</sup> Josef Fleckenstein, *Paul Kehr. Lehrer, Forscher und Wissenschaftsorganisator in Göttingen, Rom und Berlin*, in: Hartmut Boockmann/Hermann Wellenreuther (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in Göttingen. Eine Vorlesungsreihe* (= Göttinger Universitätsschriften, Ser. 4, Bd. 2), Göttingen 1987, S. 239–260, hier S. 252.

<sup>65</sup> Walther Holtzmann, *Paul Fridolin Kehr*, in: *Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters* 8 (1951), S. 26–58, hier S. 57. Holtzmann fährt an der zitierten Stelle schärfer, aber vielleicht nicht ungerecht fort, wenn er sagt: *Neu ist höchstens Kehrs Forderung, daß der Diplomatiker für die richtige Beurteilung einer Urkunde das Material nicht nur auf der Ausstellerseite, also die Kanzleiorganisation und -gewohnheiten, sondern auch auf der Empfängerseite, also das Empfängerarchiv, vollständig beherrschen muß.* Vgl. den Nachweis weiterer Nachrufe bei E. Henning/Ch. Wegeleben, *Archivare ...* (wie Anm. 44), S. 48, und die Sammlung von Würdigungen Kehrs im Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, IX. Abt., Rep. 1 Kehr.

ist dort auch 1893 zum außerordentlichen Professor ernannt worden. 1895 folgte er seinem Doktorvater Weiland in Göttingen auf den ordentlichen Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften nach, der ursprünglich auch der Lehrstuhl von Waitz gewesen ist.<sup>66</sup> Diese Professur ruhte, als Kehr vom 1. Oktober 1903 an (bis 1915; erneut von 1924–1936) die Direktion des Preußischen Historischen Instituts in Rom übertragen erhielt, und lief auch erst aus, als er kriegsbedingt zwar nach Deutschland, aber nicht nach Göttingen zurückkehrte, sondern nach Kosers Tod nun in Berlin die Generaldirektion der preußischen Staatsarchive (September 1915–1. Oktober 1929) übernahm. Den Vorsitz in der Zentralkommission der MGH führte er allerdings erst ab 1919, nachdem Tangl abgelehnt hatte und Breslau für die Übernahme dieser Aufgabe zu alt geworden war. Kehr leitete die MGH dann immerhin siebzehn Jahre lang mit großem Erfolg auf seine autoritäre und energische Art, bis er sein Amt im 76. Lebensjahr zum 1. April 1936 dem schon erwähnten Wilhelm Engel kommissarisch übergab. Damals wurden die MGH, freilich *nicht gegen Kehrs Widerstand*,<sup>67</sup> in ein „Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde“ umgewandelt, dessen Präsidenten ohne vorherige Wahl der zuständige Reichsminister ernannte. Kehrs eigentlichem Nachfolger Edmund E. Stengel (1938–1942) ging es vor allem darum, *das Erbe der Monumenta, auf die er sein Amt bewußt konzentrierte, zu erhalten*.<sup>68</sup> Er begründete aber auch neue Editionsreihen und die „Schriften der Monumenta Germaniae historica“ für die Darstellung von Forschungsergebnissen, ehe er nach Marburg zurückkehrte.<sup>69</sup> Der letzte, zunächst noch in Berlin amtierende Präsident wurde von 1942–1945 der aus Oberösterreich stammende Theodor Mayer (1883–1972). Seine Pläne, die für die MGH typische Beschränkung auf Editionen von Quellen aufzuheben, ließen sich in den Kriegsjahren am Reichsinstitut nicht mehr verwirklichen,<sup>70</sup> doch rettete er das ehrwürdige Unternehmen vor dem Untergang durch rechtzeitige Auslagerung aus dem bombenbedrohten Berlin nach Schloß Pommersfelden (Leitung: Otto Meyer). Nach dem Krieg erhielt es in der Bayerischen Staatsbibliothek in München – von 1963 an als Körperschaft öffentlichen Rechts – eine neue Heimat, wo es schon ab 1946 als „Deutsches Institut für Erforschung des Mittelalters“ unter der Präsidentschaft von Friedrich Baethgen (1947–1958, vorher Berlin), einst Mitarbeiter Harry Breßlaus in Heidelberg, seine Tätigkeit wieder aufnahm; Baethgen stellte die Zentralkommission wieder

<sup>66</sup> J. Fleckenstein, *Paul Kehr ...* (wie Anm. 64), S. 245.

<sup>67</sup> H. Grundmann, *Monumenta ...* (wie Anm. 18), S. 9.

<sup>68</sup> Vgl. E. E. Stengels letzten Tätigkeitsbericht im *Deutschen Archiv für Geschichte des Mittelalters* 5 (1941), S. XXXVIII.

<sup>69</sup> H. Grundmann, *Monumenta ...* (wie Anm. 18), S. 10.

<sup>70</sup> Vgl. statt dessen das Programm seines von ihm begründeten und erfolgreich geleiteten „Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte“.

her, die bekanntlich weiterhin eine Arbeitsstelle bei der im Umbruch befindlichen Berliner Akademie am alten Ort unterhält.

2. Kehr hatte in Wien das nach dem französischen Vorbild der „École des Chartes“ gegründete Institut (1854) von Theodor von Sickel kennengelernt und richtete nun 1893/94 zwar mit Zustimmung von Heinrich von Sybel als Generaldirektor der preußischen Staatsarchive, vor allem aber *im Auftrag seines Gönners, des genialen Leiters des preußischen Unterrichtswesens, Friedrich Althoff, dem Kehr selbst diesen Plan vorgelegt hatte, die preußische Archivschule in Marburg ein, eine Art Institut für österreichische Geschichtsforschung, und wurde dessen erster Vorstand*.<sup>71</sup> Es bestand aus einem an der Philipps-Universität gegründeten und von Kehr als Extraordinarius geleiteten Seminar für Historische Hilfswissenschaften, das zugleich der Ausbildung der „Archivasspiranten“ diente, während deren praktische Einweisung im örtlichen Staatsarchiv erfolgte (damals noch oberhalb der Altstadt im Landgrafenschloß untergebracht). Als Kehr dem Ruf nach Göttingen folgte, übernahm mit Michael Tangl ein anderer Sickel-Schüler seine Marburger Aufgaben, der der Prüfungskommission auch in Berlin angehören sollte, als sie Reinhold Koser als neuer Generaldirektor 1904 von Marburg nach Berlin holte.<sup>72</sup> Die praktische Ausbildung fiel nun dem Preußischen Geheimen Staatsarchiv (anfangs noch in Berlin-Mitte untergebracht, von 1924 an in Dahlem) zu, während sich die „Archivasspiranten“ ihr theoretisches Prüfungswissen zunächst noch an der Berliner Universität erwerben mußten. Kehr, seit 1915 nun auch Generaldirektor der preußischen Staatsarchive, wandelte die Archivarausbildung 1917 in einen Graduiertenunterricht um; das Staatsexamen für das höhere Lehramt sowie die Promotion bildeten nun die Voraussetzungen zur Zulassung zum höheren Archivdienst, dessen Ausbildung ebenfalls im Geheimen Staatsarchiv stattfand.<sup>73</sup> Hohe Anforderungen wurden nicht nur gestellt, sondern auch erfüllt, besonders auf dem Gebiet der Historischen Hilfswissenschaften, wo Hermann Krabbe (1875–1928) aus der Schule Tangls von 1920–1927 hauptamtlich als Dozent für die Ausbildung des wissenschaftlichen Archivdienstes vielseitig wirkte; als bleibendes Verdienst dürfen sicherlich seine „Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem

<sup>71</sup> Leo Santifaller, (Nachruf auf) *Paul Kehr*, in: *Almanach der Akademie der Wissenschaften in Wien* 95 (1947), S. 193.

<sup>72</sup> Eckart Henning, *Der erste Generaldirektor der Preussischen Staatsarchive Reinhold Koser*, in: *Neue Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte* 1 (1979), S. 259–293, hier S. 283.

<sup>73</sup> Vgl. Eckart Henning, *50 Jahre Geheimes Staatsarchiv in Berlin-Dahlem. – 100 Jahre seit seiner Vereinigung mit dem Ministerialarchiv*, in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 25 (1974), S. 154–174, hier S. 161 f.

Hause“ gelten.<sup>74</sup> Als weiterer Lehrer der Archivschule muß unbedingt auch Heinrich Otto Meisner genannt werden, in dessen Unterricht damals die ganz neue Hilfswissenschaft der „Aktenkunde“ (heute auch als „Formenkunde neuzeitlichen Schriftguts“ bekannt) begründet wurde.<sup>75</sup>

Diese Entwicklung gipfelte in der noch unter Mitwirkung Kehrs erfolgten Errichtung des „Instituts für Archivwissenschaften und geschichtswissenschaftliche Fortbildung“ (1930) durch seinen Nachfolger als Generaldirektor der preußischen Staatsarchive, Albert Brackmann, wonach im Geheimen Staatsarchiv nicht nur archivarischer Nachwuchs, sondern auch künftige Hochschullehrer der Geschichte ausgebildet werden sollten.<sup>76</sup> Auch wenn die neue Ausbildungsstätte infolge des Wechsels der Generaldirektion von Brackmann zu dem Verwaltungsmann Zipfel, aber auch letztlich wegen des drohenden Krieges dieses hohe Ziel in der Zusammenarbeit von Universitätslehrern und Archivaren nicht ganz erreichen konnte, ist in ihr doch eine hervorragende Pflegestätte für die Historischen Hilfswissenschaften entstanden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde ihre Tradition von den Archivschulen in Marburg/L. und Potsdam beziehungsweise Berlin (Ost) weitergeführt.

3. Die Pläne, innerhalb der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften auch ein historisches Institut zu gründen, sind fast so alt wie die am 1. November 1911 gegründete Gesellschaft selbst. Schon am 28. Februar 1911 war ihrem Präsidenten Harnack ein Antrag von Bailleu, Delbrück, Hintze, Koser, Lenz, Schäfer und Schiemann aus Berlin beziehungsweise von M. Lehmann aus Göttingen unterbreitet worden, ein „Deutsches Institut für Geschichtswissenschaft“ ins Leben zu rufen, der auch vom Hilfswissenschaftler der Friedrich-Wilhelms-Universität, von Michael Tangl

<sup>74</sup> Vgl. E. Henning/Ch. Wegeleben, *Archivare ...* (wie Anm. 44), S. 50; Nachrufe auf H. Krabbo von Gustav Abb, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte* 41 (1928), S. 383–393 (mit Schriftenverzeichnis), Ernst Müller, Krabbo, in: *Archivalische Zeitschrift* 38 (1921), S. 309 f., Eugen Meyer; Krabbo, in: *Historische Zeitschrift* 139 (1929), S. 222. Als Beispiel für Krabbos Vielseitigkeit sei angemerkt, daß er nach fast 75 Jahren zum ersten Male wieder eine breit angelegte „Einführung in das Studium der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften“ an der Friedrich-Wilhelms-Universität ankündigte (SS 1925 und WS 1926/27).

<sup>75</sup> E. Henning/Ch. Wegeleben, *Archivare ...* (wie Anm. 44), S. 52 f. Vgl. Nachrufe von H. Lötze, in: *Archivmitteilungen* 27 (1977), S. 37, und Wolfgang Leesch, in: *Der Archivar* 30 (1977), Sp. 469–474.

<sup>76</sup> E. Henning, *50 Jahre Geheimen Staatsarchiv...* (wie Anm. 73), S. 167 f., und Wolfgang Leesch, *Das Institut für Archivwissenschaft und geschichtswissenschaftliche Fortbildung (IfA) in Berlin-Dahlem (1930–1945)*, in: *Brandenburgische Jahrbücher. Festgabe für Johannes Schultze*, Berlin 1971, S. 219–254.

unterschrieben worden war.<sup>77</sup> Es sollte der *institutionell unterstützten Einzelforschung* dienen,<sup>78</sup> mit Jahres- und Reisegeldern usw. Nach Paul Fridolin Kehrs Gutachten vom 6. September 1913, das er der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft *über die Begründung eines Instituts für Deutsche Geschichte* erstattete,<sup>79</sup> sollten – abermals nach Wiener Vorbild – die Historischen Hilfswissenschaften Gegenstand von *Hautes Études* sein, doch scheiterten seine noch heute modern anmutenden Pläne für ein Weiterbildungsinstitut junger Historiker am *Mehltau akademischen Widerstandes gegen jede Lebrabsicht*<sup>80</sup> zugunsten eines Forschungs- und Publikationsinstituts, welches inhaltlich allerdings, anders als die MGH oder das Preussische Historische Institut in Rom, *ebenso das Mittelalter wie die Neuzeit in den Kreis seiner Forschungen einbeziehen und weiterhin auch über Deutschland und Italien hinausgreifen sollte*;<sup>81</sup> als Forschungsziele wurden das „Repertorium Germanicum“, die „Germania Sacra“, die Sammlung der Korrespondenzen Karls V. in Spanien und die Herausgabe der Briefe Kaiser Wilhelms I. genannt. Der Senat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft faßte seinen Gründungsbeschluß für ein historisches Institut am 26. Mai 1914, doch verhinderte der Ausbruch des Ersten Weltkrieges vorerst die Eröffnung. Im Jahre 1917 bekräftigte die Gesellschaft ihren Beschluß, und Kaiser Wilhelm II. stimmte zu, seinen Namen dem neuen Institut zu verleihen,<sup>82</sup> das gemeinsam mit den MGH, ihrer Spezialbibliothek von 50 000 Bänden (einschließlich des L. Traube-Bestandes zur Paläographie) und der Nebenstelle des römischen Instituts *eine sehr stattliche Unterkunft in einem Flügel der Staatsbibliothek [Charlottenstraße 41] erhalten*<sup>83</sup> hatte. Insti-

<sup>77</sup> Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, I. Abt., Rep. 1 A, Nr. 1678, 1684–1686.

<sup>78</sup> Hermann Heimpel, *Über Organisationsformen historischer Forschung in Deutschland*, in: *Historische Zeitschrift* 189 (1959), S. 139–222, hier S. 135.

<sup>79</sup> Wie Anm. 77.

<sup>80</sup> Hermann Heimpel, *Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen*, in: *Jahrbuch der Max-Planck-Gesellschaft*, (1961), Teil 2, S. 316–338, hier S. 325, vgl. ferner: *Max-Planck-Institut für Geschichte* (= Berichte und Mitteilungen. Max-Planck-Gesellschaft 6/80), München 1980, S. 17.

<sup>81</sup> Paul Kehr, *Das Kaiser-Wilhelm-Institut für Deutsche Geschichte und die damit in Verbindung stehenden historischen Institute*, in: L. Brauer/A. Mendelssohn Bartholdy/Arnold Oskar Meyer (Hrsg.), *Forschungsinstitute, ihre Geschichte, Organisation und Ziele*, Bd. 2, Hamburg 1930, S. 324–330, hier S. 327.

<sup>82</sup> Antrag Harnacks vom 3.12.1917. Vgl. Eckart Henning/Marion Kazemi, *Chronik der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften*, Berlin 1988, S. 21, 23, 25.

<sup>83</sup> P. Kehr, *Das Kaiser-Wilhelm-Institut...* (wie Anm. 81), S. 328. Nachdem Kehr die MGH aus Altersgründen abgegeben hatte, wurde sein Kaiser-Wilhelm-Institut unter seiner weiteren ehrenamtlichen und kommissarischen Leitung 1940 bei der Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Berliner Schloß untergebracht; die Hauptarbeit am Institut leisteten nebenamtliche Archivare. Vgl. E. Henning/M. Kazemi, *Chronik ...* (wie Anm. 82), S. 27.

tutsdirektor wurde Paul Fridolin Kehr, der bald allen drei Einrichtungen vorstehen sollte. *In einem Punkte stimmen alle, die mit ihm zu tun hatten, überein: daß er als Urkundenforscher von überwältigender Kennerschaft, als Organisator von einzigartiger Treffsicherheit und untrüglichem Weitblick war.*<sup>84</sup> So führte er auch „sein“ Kaiser-Wilhelm-Institut bis zu seinem Tode im Jahre 1944; erste Erfolge stellten die Edition der Briefe Wilhelms I. dar sowie die Veröffentlichungen aus der *Germania Sacra*-Arbeit (der erste Band behandelt das Bistum Brandenburg), die auch heute noch eine zentrale Aufgabe des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen bildet.

4. Gleich nach Gründung der Berliner Universität hatte Friedrich Rühls die Teilnehmer seiner Übungen eine *societas historica*<sup>85</sup> genannt; dessen Brauch setzten Ranke, Waitz, Droysen und andere fort, doch gehören die von ihnen zumeist neben der Universität gegründeten „Historischen Gesellschaften“, in denen eifrig Quellenkritik betrieben und mithin hilfswissenschaftliche Kenntnis gepflegt und angewendet wurde, nicht hierher, sind doch diese Arbeitsgemeinschaften Teil der Entwicklung historischer Seminare in Deutschland, die schließlich auch in Berlin, wie erwähnt, in die Gründung eines historischen Seminars durch Julius Weizsäcker mündete (1882).<sup>86</sup> Sie sind so wenig Thema dieser Studie wie die allgemeineschichtlich ausgerichtete „Historische Gesellschaft“ (gegr. 1872) und die „Historische Vereinigung zu Berlin“ (gegr. 1880) von Laien und Fachleuten, die sich keineswegs in erster Linie den Historischen Hilfswissenschaften verschrieben haben.

Anders verhält es sich mit der bereits 1843 durch den Privatdozenten Freiherrn Bernhard von Koehne gegründeten „Numismatischen Gesellschaft“, die laut Satzung *die Münzkunde des Altertums und der Neuzeit* pflegt und heute noch besteht. Vorsitzende waren unter anderen so bekannte Numismatiker wie Hermann Dannenberg (Koehnes Mitbegründer), Friedrich Friedensburg oder, um 1908, Erich Bahrfeldt (damalige Mitgliederzahl: 35). Die Gesellschaft gab Mitteilungen (1–3, 1946–1957), drei Festschriften zum 50., 60. und 100. Bestehen (Berlin 1893, 1903, 1943) heraus, ferner erschienen Sitzungsberichte in der Zeitschrift für Numismatik; eine eigene Berliner numismatische Zeitschrift gab es zeitweise nach dem Zweiten Weltkrieg (Erscheinen eingestellt).<sup>87</sup>

Größere Beachtung verdient der 1869 gegründete und ebenfalls noch heute – mit mehr als tausend Mitgliedern – in Berlin bestehende „Herold“,

<sup>84</sup> J. Fleckenstein, *Paul Kehr ...* (wie Anm. 64), S. 240, u. E. Henning/M. Kazemi, *Chronik ...* (wie Anm. 82), S. 59, 113.

<sup>85</sup> H. Heimpel, *Max-Planck-Institut ...* (wie Anm. 80), S. 141.

<sup>86</sup> A. a. O., S. 139 ff., 143.

<sup>87</sup> Vgl. *175 Jahre Numismatische Gesellschaft* (in Berlin), in: *Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg* 70 (1969), S. 597–598.

ein überregional ausgerichteter „Verein für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften“, wobei als „verwandt“ unter anderem die Sphragistik, aber auch die Ordens- oder die Fahnen- und Flaggenkunde usw. angesehen werden. Beachtlich sind nicht nur die Spezialbibliothek (30 000 Bände), die Wappenbilderkartei (ca. 150 000 Nachweise) und reiche genealogische Sammlungen, die sowohl der Laienbelehrung wie wissenschaftlichen Zwecken dienen, sondern auch seine rege Publikationstätigkeit. Hinsichtlich der Periodika wird auf die einschlägige Zusammenstellung und indexartige Auswertung im „Schlüssel“ verwiesen,<sup>88</sup> dazu auf die „Deutsche Wappenrolle“, das in Lieferungen erscheinende „Hofpfalzgrafen-Register“ sowie die „Wappenbilderordnung“, die Editionsreihe „Wappenbücher des Mittelalters“ und zwei Handbücher für Heraldik beziehungsweise Genealogie.<sup>89</sup> Hinsichtlich ihrer Bedeutung können sich andere Vereine, wie die Ortsgruppe Berlin des „Roland, Verein zur Förderung der Stammkunde“ (gegr. 1902), die nach dem Zweiten Weltkriege nicht wieder ins Leben gerufen wurde, zumal der Verein seinen Sitz in Dresden hatte, und der noch in Berlin bestehende Verein zur Förderung der Zentralstelle für Personen- und Familienforschung“ mit Stiftungssitz in Frankfurt/Main (früher Leipzig) nicht mit dem „Herold“ messen.

### III

*Anfangs in der Rolle der ancilla, ist die Historie den anderen akademischen Disziplinen ranggleich geworden, ja sie kann diese von Fall zu Fall als ihre Hilfsfächer heranziehen.*<sup>90</sup> Gemeint sind damit Nachbarwissenschaften wie Theologie, Jurisprudenz oder die Philologien, derer sich die Geschichtswissenschaft gelegentlich mit einigem Nutzen bedient, ohne deswegen für sie unentbehrlich zu sein – ganz im Gegensatz zu den eigentlichen „Historischen Hilfswissenschaften“. Ohne ihre Unterstützung kann sie bei der Entschlüsselung ihrer Quellen nicht auskommen, und so ist schon das Vorhandensein dieser Fächergruppe für die Geschichtswissenschaft charakteristisch.

<sup>88</sup> Vgl. *Der Schlüssel*, Bde. 3–5 u. 7, Göttingen 1956–1965, 1981 und Eckart Henning (unter Mitarbeit von Petra Hauke und Gabriele Jochums), *Der Herold und seine Bücher. Zur Bestandsgeschichte einer hilfswissenschaftlichen Spezialbibliothek in Berlin*, in: *Bibliographie und Berichte. Festschrift für Werner Schochow*, hrsg. von Hartmut Walravens, München 1990, S. 34–122.

<sup>89</sup> Vgl. die über den Verein „Herold“ verzeichnete Literatur bei Eckart Henning/Gabriele Jochums, *Bibliographie zur Heraldik*, Köln 1984, S. 378 f.

<sup>90</sup> Heinrich Fichtenau, *Die Historischen Hilfswissenschaften und ihre Bedeutung für die Mediävistik*, in: *Die Methoden der Geschichtswissenschaft und der Archäologie* (= Die Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden 10), München 1974, S. 115–143, hier S. 115.

Da es sich bei den Historischen Hilfswissenschaften um eine historisch gewachsene Fächergruppe handelt, wird man ihr nicht geringe Kohärenz und Fichtenau und ermittelte die Zugehörigkeit der einzelnen Disziplinen zu ihr einfach aufgrund von Lehrmeinungen in den derzeit verbreitetsten Einführungen in das Studium der Geschichtswissenschaft, wobei sich eine „Mehrheit“ für den folgenden, sicherlich noch erweiterungsfähigen Katalog fand:<sup>91</sup> 1. Paläographie (Schriftkunde), 2. Diplomatik (Urkundenlehre), 3. Aktenkunde, 4. Heraldik (Wappenkunde), 5. Sphragistik (Siegelkunde), 6. Genealogie (Familienforschung), 7. Numismatik (Münz- und Medaillenkunde), 8. Chronologie (Zeitberechnung). Die Epigraphik „fehlt“ nicht etwa, jedenfalls dann nicht, wenn man sie zur Paläographie rechnet, wohin sie eigentlich, trotz feststellbarer Emanzipationsbestrebungen, gehört. Die Quellenkunde ist entgegen der Auffassung Ahasver von Brandts nicht aufgenommen worden,<sup>92</sup> da sie als Stoff- und Methodenlehre meines Erachtens ein integraler Bestandteil der Geschichtswissenschaft ist, und nicht als „abspaltbare“ Hilfswissenschaft, aber auch nicht als ein selbständiges Fach gewertet werden kann, wie die Historische Geographie<sup>93</sup> (die aus eben diesem Grunde fehlt); allenfalls könnte man sie als historische Zweig- beziehungsweise Teilwissenschaft (wie die Kirchen- oder Wirtschaftsgeschichte), aber auch als Grundlagenkunde ansehen. Auch einige jüngere Fächer fehlen „noch“, die sich aber vermutlich bald innerhalb dieses „mehrheitsfähigen“ Kanons etablieren werden, wie die Vexillologie (Fahnen- und Flaggenkunde), die Phaleristik (Ordenskunde), die Historische Metrologie (Maß- und Gewichtswesen); auch die Lehre von den Amts- und Herrschaftszeichen (begründet von P. E. Schramm), die Ikonographie (Bildnis- und Porträtkunde), die Waffen- und Kostümkunde als Teil einer umfassenderen Realienkunde des täglichen Lebens könnten genannt werden.

<sup>91</sup> A. a. O., S. 117.

<sup>92</sup> A. von Brandt, *Werkzeug* ... (wie Anm. 1), S. 48 ff.

<sup>93</sup> Alle historischen Kollegankündigungen erscheinen bis einschließlich Wintersemester 1918/19 immerhin stets unter der gemeinsamen Fächerbezeichnung „Geschichte und Geographie“ im Vorlesungsverzeichnis der Friedrich-Wilhelms-Universität, doch werden die von Historikern geleiteten Lehrveranstaltungen zur Historischen Geographie allmählich seltener; zu nennen ist noch Harry Breßlaus Vorlesung über die „Historisch-politische Geographie von Deutschland“ (WS 1878/79), später betätigten sich in dieser Richtung u. a. noch Wilhelm Sieglin, Dietrich Schäfer, Hermann Krabbo und Adolf Hofmeister. Die Gründung des Seminars für historische Geographie an der Universität führte zur weitgehenden Emanzipation dieser Hilfswissenschaft. Zu nennen sind hierfür besonders Konrad Kretschmer (1864–1945) und Walter Vogel (1880–1931), der seit 1929 sogar eine „geopolitisch-staatenkundliche Arbeitsgemeinschaft“ an dem genannten Seminar leitete. Vgl. allgemein Hans-Dietrich Schultz, *Die deutschsprachige Geographie von 1800–1970*, Berlin 1980.

Diese Fragen weiter zu verfolgen, ist hier ebenso unnötig wie eine Diskussion über die Eigenständigkeit der Hilfswissenschaften beziehungsweise ihren Wissenschaftswert oder über das von Karl Brandi einst aus Zukunftssorge um die „Pfleger der historischen Hilfswissenschaften in Deutschland“ aufgeworfene (Schein-)Problem, daß es sich bei ihnen womöglich gar nicht um Hilfs-, sondern eher um „Grundwissenschaften“ handle.<sup>94</sup> Es geht weniger darum, ob diese Fächer selbst von subsidiärer Art sind oder ob ihnen ein eigenständiger Wert beizumessen ist – bei den meisten von ihnen dürfte letzteres längst feststehen –, sondern darum, daß jedes dieser Fächer anderen Disziplinen (nebenamtliche) Hilfsdienste zu leisten vermag.

Überblickt man die bisherige Literatur zur Geschichte der Historischen Hilfswissenschaften, so ist diese – im Gegensatz zur Disziplingeschichte einzelner Fächer<sup>95</sup> – nur als dürftig zu bezeichnen. So findet sich in Franz Xaver von Wegeles „Deutscher Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus“ (1885) zwar im 3. und 4. Buch je ein Kapitel über „Die historischen Hilfswissenschaften“, doch beschränkt sich der Verfasser darin leider auf die vergleichsweise ausführliche Herausarbeitung des Anteils der Diplomatik an der Gesamtentwicklung, um dann lakonisch zu bemerken: *Über die übrigen in den Rahmen der historischen Hilfswissenschaften fallenden Disziplinen dürfen wir uns kurz fassen ...*<sup>96</sup> In Eduard Fueters Darstellung (1911) findet sich schließlich im Kapitel „Die Hilfswissenschaften“ nur noch der ominöse Satz: *Die Geschichte der Historiographie hat sich mit der Geschichte der historischen Forschung und Kritik an sich nicht zu befassen.*<sup>97</sup> Entsprechend verhält sich Georg von Below in seiner „Deutschen Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen“ (1924); er widmet den Historischen Hilfswissenschaften nicht einmal mehr ein Kapitel, sie werden auch sonst in seiner Gesamtdarstellung kaum erwähnt.<sup>98</sup> Über die Berechtigung eines solchen sich negativ steigernden Vorgehens ließe sich streiten,

<sup>94</sup> Karl Brandi, *Die Pflege der historischen Hilfswissenschaften in Deutschland*, in: *Geistige Arbeit* 6 (1939), Nr. 2, S. 1–2.

<sup>95</sup> Vgl. die einzelnen Disziplingeschichten (veraltet) in: Aloys Meister (Hrsg.), *Grundriß der Geschichtswissenschaft*, Bd. 1 ff., Leipzig 1906 ff.

<sup>96</sup> Erschienen München–Leipzig 1885, 3. Buch, 3. Kapitel, S. 542–562, hier S. 558, und 4. Buch, 1. Kapitel, S. 756–772, vgl. auch seine Ausführungen zur Geschichte der *Monumenta Germaniae historica*, in: Franz X. von Wegele, *Geschichte der Deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus* (= Geschichte der Wissenschaften in Deutschland, Neue Zeit, Bd. 20), München–Leipzig 1885, S. 1010–1081.

<sup>97</sup> Eduard Fueter, *Geschichte der Neueren Historiographie* (= Georg von Below/Friedrich Meinecke [Hrsg.], *Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte*, Abt. 1), München–Berlin 1911, S. 329.

<sup>98</sup> Georg von Below, *Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen. Geschichtsschreibung und Geschichtsauffassung* (= *Handbuch*... [wie Anm. 97], Abt. 1,5), 2., wesentl. erw. Aufl., München–Berlin 1924.

doch ändert dies zur Zeit nichts an dem Befund, daß eine Geschichte der Historischen Hilfswissenschaften im Sinne einer Zusammenschau ihres Mitwirkens an der Lösung quellenkritischer Probleme auch in der jüngeren Fachliteratur ein Desiderat blieb.<sup>99</sup>

Unnötig fast zu sagen, daß es auch an einer Geschichte der Hilfswissenschaften in Berlin fehlt, der man zumindest entnehmen könnte, ob und wann sie hier gepflegt worden sind. Doch das läßt sich wenigstens einigermaßen verlässlich anhand der Vorlesungsverzeichnisse der im Jahre 1810 in Berlin gegründeten Universität beziehungsweise ihrer Nachfolgerin sowie der Freien Universität Berlin erkennen.<sup>100</sup> Das Unterrichtsangebot, das zwar nicht die Forscherleistung<sup>101</sup> des einzelnen festhält, gewährt doch einen guten Einblick in die akademische Lehrtätigkeit,<sup>102</sup> und da ältere Ankündigungen häufig angaben, nach welchem (meist selbstverfaßten) und dann oft veröffentlichten

<sup>99</sup> Daran änderte auch leider der kleine Band von Karl Brandi *Geschichte der Geschichtswissenschaft*, Bonn 1947 (2. Aufl. 1952), nichts, der im Kapitel „Kritische Geschichtswissenschaft“ aber wenigstens nicht nur die *MGH* erwähnt, sondern auch Waitz, Ficker und Sickel (S. 93 ff.).

<sup>100</sup> Der folgenden Zusammenstellung von Lehrveranstaltungen lagen nur die Ankündigungen unter „Geschichte und Geographie“ (später lediglich als „Geschichte“ bezeichnet) zugrunde, von Ausnahmen – wie bei Parallelankündigungen – abgesehen, also nicht die Lehrangebote des Instituts für Altertumskunde, nicht des Seminars für osteuropäische Geschichte und Landeskunde, nicht der Kirchengeschichtlichen Abteilung des Theologischen Seminars, nicht des Staatswissenschaftlich-statistischen Seminars und auch nicht des Seminars für historische Geographie; würde man auch dieses Angebot angemessen würdigen, was den Raum eines Aufsatzes übersteigen müßte, ließe sich das hilfswissenschaftliche Spektrum noch da und dort erweitern. Auch die Verzeichnisse der anderen Berliner Hochschulen blieben unausgewertet (u. a. der Technischen Universität, der Pädagogischen Hochschule usw.).

<sup>101</sup> Unter dem jeweiligen Verfasseramen lassen sich die als Monographien erschienenen Forschungsergebnisse leicht im *Gesamtverzeichnis des deutschen Schrifttums, 1700–1910*, München 1979–1987, Nachtr. 1987 u. *1911–1965*, München 1976–1981, nachschlagen. Hinsichtlich der Aufsatzliteratur muß auf die Schriftenverzeichnisse der einzelnen Gelehrten und andere bibliographische Hilfsmittel, wie die *Jahresberichte zur deutschen Geschichtswissenschaft* oder neuerdings auch auf das *Jahrbuch der historischen Forschung* bzw. auf die *Historische Bibliographie* verwiesen werden.

<sup>102</sup> Es ist selbstverständlich, daß die hier gewonnenen Ergebnisse nochmals an Hand der im Universitätsarchiv der Humboldt-Universität (August-Bebel-Platz, O-1080 Berlin) noch vorhandenen Akten überprüft und korrigiert werden müßten, da Lehrveranstaltungen häufig zu spät angekündigt, um noch gedruckt zu werden, oder abgesagt bzw. abgebrochen wurden, ohne im Vorlesungsverzeichnis, das von 1968–1990/91 gar nicht mehr erschien, gestrichen zu werden usw. Gleichwohl dürften diese Korrekturen das aus den Verzeichnissen gewonnene Gesamtbild kaum nennenswert verändern.

„Grundriß“ der Lehrende vortrug, belegen sie mithin die Durchdringung von Forschung und Lehre im Sinne von Humboldts Idealvorstellung. Zumindest überliefern die Vorlesungsverzeichnisse, wer in Berlin hilfswissenschaftlich gewirkt hat. Dabei geht es nicht nur um die ohnehin „großen Namen“, sondern auch um die Ermittlung weniger bekannter Fachvertreter und ihres Beitrags zur Entwicklung und Verbesserung der „Werkzeuge“ des Historikers.

1. Paläographie (Schriftkunde beziehungsweise Schreibwesen): Später als Diplomatie erscheint die Paläographie an der Friedrich-Wilhelms-Universität, und zwar zuerst im Lehrprogramm von Friedrich Wilken als Vorlesung mit Übungen *unter Benutzung des Kopp'schen Apparats* (Sommer 1835), die er bis zu seinem Tode im Jahr 1840 mehrfach wiederholte. Dreißig Jahre später las Harry Breßlau im Sommer 1873 wieder „Lateinische Paläographie“, ebenfalls verbunden mit praktischen Übungen.<sup>103</sup> Von da an wurden die Abende geringer; einmal wandte sich Wilhelm Wattenbach nun der „Griechischen Paläographie“ (WS 1878/79) zu, dann Samuel Löwenfeld (1854–1891) mehrmals der „Lateinischen Paläographie, besonders für Historiker“ (seit Winter 1888/89). Doch erst als Michael Tangl vom Sommer 1898 bis 1921 in einem festen Rhythmus mehr als zehnmal „Lateinische [und anfangs auch Deutsche] Paläographie“ vierstündig gelesen hatte, oftmals verbunden mit Übungen, begann sich diese wichtige Hilfswissenschaft bei den Studierenden durchzusetzen, wobei noch sein Sonderkolleg über die „Tironischen Noten“ erwähnenswert ist (mehrmals vom Winter 1900/01 an). Nachdem Tangl das paläographische Interesse geweckt hatte, wuchs der Bedarf an Leseübungen ständig, den unter anderen ein bei Asen<sup>104</sup> nicht verzeichneter Dozent „Schöne“ (WS 1901/02 und öfter), aber auch im WS 1908/09 der Kirchenhistoriker Erich Caspar (1879–1935) und schon vom Winter 1906/07 an der junge Privatdozent Hermann Krabbo (1875–1928) deckte, bis letzterer 1913 als a. o. Professor nach Leipzig berufen wurde. Ihn löste Adolf Hofmeister bis zu seinem Weggang nach Greifswald (zuletzt für den Sommer 1921 angekündigt) ab. Spätestens mit der Übernahme des Extraordinariats für Historische Hilfswissenschaften durch Ernst Perels (1923), teilweise aber schon früher (SS 1920), hielt dieser nun auch die Vorlesung über „Lateinische Paläogra-

<sup>103</sup> Harry Breßlau schreibt in seiner Selbstdarstellung (in: S. Steinberg [Hrsg.], *Die Geschichtswissenschaft ...* [wie Anm. 34], S. 44 f.) dazu abweichend: *Über lateinische Paläographie habe ich nur einmal, im Winter 1872/73 gelesen, dann, nachdem Wattenbach zum Sommersemester 1873 nach Berlin berufen war, darauf verzichtet, wogegen Wattenbach, zu dem ich dauernd in den allerbesten Beziehungen stand, mir durch eine Art von stillschweigender Übereinkunft die Vorlesungen über Diplomatie und historische Chronologie überließ.*

<sup>104</sup> Johannes Asen, *Gesamtverzeichnis des Lehrkörpers der Universität Berlin*, T. 1: 1810–1945, Leipzig 1955. Evtl. ist auch der 1869 ausgeschiedene Privatdozent Richard Kurt Theophil Schöne (gest. 1922) gemeint, vgl. S. 177.

phie“, zunächst im Sommer, ergänzt durch Übungen im Wintersemester, aus denen sich schließlich eine „Arbeitsgemeinschaft für Fortgeschrittene“ entwickelte (zuletzt 1934/35 erwähnt). Unterstützt wurde Perels in diesen Aufgaben durch den von 1923–1927 noch einmal als Honorarprofessor an die Berliner Universität zurückgekehrten Hermann Krabbo,<sup>105</sup> der im Unterschied zu Perels auch die deutsche Paläographie mit einbezog und erste Spezialkollegs auf diesem Gebiet hielt, etwa zur Schrift des 16. Jahrhunderts oder über die vorkarolingischen lateinischen Schriften (WS 1924/25 und SS 1925). Nach Krabbos Tod (Jena 1928) las Perels zweisemestrig Paläographie, mit dem ersten Teil jeweils zum Winter beginnend, den zweiten im Sommer abschließend. Perels trat, wie erwähnt, 1935 von seiner Professur zurück (der für den Winter 1935/36 angekündigte erste Teil entfiel demnach bereits). Da er sich der Paläographie auf hohem Niveau besonders eingehend widmete, entstand (wie bei der Diplomatik) ein Bedürfnis nach einer kurzgefaßten „Einführung in die lateinische Paläographie“, das zuerst Robert Holtzmann (1873–1946) vom Sommer 1927 an bis 1931 befriedigte. Da der frisch habilitierte Leo Santifaller bereits am 6. November 1929 nach Breslau berufen wurde, kann er seine interessanterweise „Paläographie des Mittelalters und der Neuzeit“ genannte Vorlesung in Berlin ebensowenig mehr gehalten haben wie die entsprechenden Übungen. Schließlich übernahm Carl Erdmann (1898–1945) im SS 1934 diese Aufgabe für den zum Professor ernannten Holtzmann (entpflichtet 1939), bis auch ihm die Lehrbefugnis am 16. Oktober 1935 mit Hinweis auf die NS-Rassegesetze entzogen wurde (allerdings „duldet“ man ihn wie Perels wenigstens bei den MGH); seine moderne „Schriftkunde des 15.–18. Jahrhunderts“ konnte er bereits nicht mehr durchführen.

An dieser Stelle ist der Blick auch auf die intensive Betreuung paläographischer Nebengebiete zu lenken, wie die Epigraphik und die Handschriftenkunde (jetzt gern Codikologie genannt): Die griechischen Inschriften erklärte zuerst Hans Droysen in eigenen Übungen (WS 1885/86), dann vom WS 1910/11 an Karl-Friedrich Lehmann-Haupt (1861–1938); in den dreißiger Jahren sind besonders Hans Erich Stier und Lothar Wickert zu nennen. Ausgewählte lateinische Inschriften erklärte Hermann Dessau fast vierzig Jahre lang vom Sommer 1887 bis 1926 den Studierenden; dasselbe tat der Althistoriker Otto Hirschfeld an seinem Institut für Altertumskunde vom Winter 1894/95 an bis in die Kriegszeit hinein, ferner Friedrich Wilhelm Freiherr Hiller von Gaertringen (1864–1947) in den zwanziger und Ernst Stein sowie wieder Lothar Wickert in den frühen dreißiger Jahren. Auch Vorlesungen über Bibel- und Keilschriften, etwa des Philologen Eberhard Schrader (1836–1908) Ende der siebziger oder von Maximilian Streck (1873–1945) über „Vorderasien nach den Keilschriften“ (Sommer 1904), wurden angekündigt. Besonders beliebt war offensichtlich das mehrfach wiederholte Kolleg des Ägyptologen Kurt Sethe (1869–

<sup>105</sup> Bei J. Asen, *a. a. O.*, S. 104, für diese Zeit nicht mehr verzeichnet; vgl. E. Henning/Ch. Wegeleben, *Archivare ...* (wie Anm. 44), S. 50.

1934), der von etwa 1927 bis 1933 die „Entwicklungsgeschichte der Schrift (vom Bilde zum Buchstaben)“ bereits mit Lichtbildern seinen Hörern nahebrachte. Eine „Handschriftenkunde“ bot wohl erstmals der Germanist H. F. Maßmann (ab Sommer 1852) an, in unserem Jahrhundert dann der Bibliothekar und besondere Kenner der Humanistenhandschriften Emil Jacobs (1868–1940).<sup>106</sup> Im Winter 1936/37 wurden paläographische Übungen noch mit N. N. angekündigt, während auf dem epigraphischen Nebengebiet Günther Klaffenbach als Honorarprofessor wenigstens die griechischen Inschriften erklärte. Vom Sommer 1938 an behalf man sich mit dem Lehrbeauftragten Karl Wehmer, der seine Vorlesung über „Die mittelalterlichen Schriftarten des 8.–15. Jahrhunderts“ mit Übungen verband und vom Wintersemester 1938/39 an „Paläographie des späten Mittelalters und Inkunabeldrucke“ vortrug (auch SS 1939); er war es auch, der erstmals „Übungen im Lesen neuzeitlicher Handschriften“ ankündigte (WS 1938/39). Wehmers letzte Vorlesung, bevor er 1941 nach Prag ging, galt im Winter 1939/40 der „Deutschen Schrift, ihrer Entstehung und Geschichte“ sowie den „Anfängen des Buchdrucks“. Die große Vorlesung über „Lateinische Paläographie“ nebst Übungen übernahm im Winter 1939/40 der neue Extraordinarius Eugen Meyer; Karl Christ ergänzte sie als Honorarprofessor durch eigene Angebote. Als sich Meyer vorübergehend mehr der Urkundenlehre zuwandte, las Edmund E. Stengel an seiner Stelle „Geschichte der Schrift“ (bis zur karolingischen Reform), später bis ins 19. Jahrhundert ausgedehnt. Im Sommer 1941 kündigte Meyer eine lange vernachlässigte „Paläographie der mittelalterlichen Inschriften“ nebst Übungen (wiederholt im Winter 1944/45) an, womit er auch ausdrückte, daß er die Epigraphik weiterhin als Teilgebiet der Paläographie begriff. Selbst in den letzten Kriegsjahren führte Meyer noch paläographische Colloquien durch, soweit es die Bombenangriffe auf Berlin zuließen. Als die Universität nach Kriegsende im Winter 1946/47 wiedereröffnet wurde, setzte Meyer die „Paläographisch-diplomatischen Übungen“ fort, aus denen sich im Winter 1947/48 eine „Arbeitsgemeinschaft“ entwickelte; Klaffenbach und Schubring ergänzten dieses Lehrangebot noch bis in die fünfziger Jahre hinein durch epigraphische Veranstaltungen. Meyer nahm seine lateinische Paläographie als „Geschichte der Schrift im Mittelalter“ wieder auf, doch ging er schon 1949 nach Saarbrücken. In den Jahren 1950/51 übernahm Helmut Plechl die Vorlesung, von einem „Paläographischen Oberseminar“ ergänzt (SS 1951). Auch der Numismatiker Arthur Suhle las einmal „Paläographie und Heraldik“, bis sich Willy Flach der „Handschriftenkunde“ (vom WS 1953/54 an), einschließlich der notwendigsten Übungen, einfühend annahm; sogar „Spezialseminare zur Paläographie“ sind bis zu seinem frühen Freitod (1957) von ihm abgehalten worden.

<sup>106</sup> Bei J. Asen, *Gesamtverzeichnis ...* (wie Anm. 104), nicht aufgeführt; vgl. W. Schochow, *325 Jahre Staatsbibliothek ...* (wie Anm. 15), S. 154. Von 1929/30 an erteilte J. sogar eine zweiteilige Einführung.

Sein „paläographischer“ Nachfolger an der Humboldt-Universität wurde im Herbst 1958 Friedrich Beck (geb. 1927), Direktor des heutigen Landeshauptarchivs Potsdam, der inzwischen auf jahrzehntelange Lehr- und Übungserfolge auf diesem Gebiet zurückblicken kann; gelegentlich kündigte er – neben der „Einführung“ oder einem großen Kolleg – „Speziellere Probleme der Paläographie des 16. Jahrhunderts“ (1964/65), „des Hoch- und Spätmittelalters“ (1967/68) oder auch „gotischer Urkundenschriften des 12.–15. Jahrhunderts“ (1967/68) an. Seit etwa 1960 gab Mathwisch regelmäßig Einführungen in die „Hilfswissenschaften des Altertums“, zeitweise auch zur griechisch-hellenistischen oder zur römischen Geschichte. Erwähnt sei noch die „Einführung in die literarische Handschriftenkunde“ (1961/62) von Karl-Heinz Hahn, bis zu seinem Tode (1990) Präsident der Goethe-Gesellschaft, mit der er in archivalisches Neuland vorstieß.

An der Freien Universität Berlin begann der frühere Dozent am Institut für Archivwissenschaft, Johannes Schultze (1881–1976), als Lehrbeauftragter bereits 1949 mit einer „Einführung in das Schriftwesen des Mittelalters“ nebst paläographisch-diplomatischen Übungen, die er von da an kontinuierlich bis ins Wintersemester 1966/67 fortsetzte. Wilhelm Berges führte im SS 1951 „Übungen zur mittelalterlichen Epigraphik“ durch, sein Assistent Peter Classen unter anderem „Paläographisch-kritische Übungen zu mittelalterlichen Briefftexten“ (WS 1953/54) und F. W. Haussig betreute die „Griechische Paläographie“ (vom SS 1959 an); er führte auch in die antike Epigraphik ein (SS 1959 ff.). Das paläographische Angebot wurde weiterhin durch Veranstaltungen zur Handschriftenkunde ergänzt, die Hans Werner Schober abhielt (WS 1962/63 bis 1967/68). Vom Sommersemester 1968 an übernahm Fedja Anzelewsky die Buchmalerei und Hermann Knaus die Handschriftenkunde im engeren Sinne. Auch Helmut Boese betätigte sich handschriftenkundlich insbesondere auf dem Gebiet der lateinischen Paläographie (vom WS 1967/68 an).

2. **Diplomatik (Urkundenlehre):** Innerhalb von Rühls' hilfswissenschaftlicher Einführungsvorlesung stand schon seit Winter 1816/17 mit besonderer Ausführlichkeit ... *Diplomatik* auf dem Programm. Nach seinem Tode führte der junge Privatdozent Gustav A. H. Stenzel das Überblickskolleg weiter, bis Friedrich Wilken (1777–1840) die Diplomatik in seine „historisch-kritischen Übungen“ integrierte (seit Winter 1828/29). Nach seinem Tode übernahm es der wissenschaftliche Leiter der MGH, G. H. Pertz (1795–1876), von 1844 an als „lesendes Akademiemitglied“, „Diplomatik“ vorzutragen, was er dann spätestens 1851 an Wilhelm Wattenbach abgab, der im Sommer 1851 und 1853 „Diplomatik und Handschriftenkunde“ las. Danach erscheint in der Pflege dieser grundlegenden Hilfswissenschaft eine etwa zehnjährige Pause eingetreten zu sein, bis zu Jaffés „Historisch-diplomatischen Übungen“ (vom Sommer 1863 an). Den eigentlichen „Durchbruch“ erlebte die Spezialdiplomatie Th. von Sickels (Wien), ergänzt durch die kanzleigeschichtlichen Übungen Julius von Fickers (Innsbruck) in Berlin zweifellos erst vom Win-

ter 1872/73 an in den Lehrveranstaltungen von Harry Breßlau (bis 1890), der sie, wie sein berühmtes Lehrbuch deutlich macht, auch weiterführte. Breßlau las zunächst „Diplomatik mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kaiserurkunden“ (seit Sommer 1886 erweitert zu „Kaiser- und Papsturkunden“) und führte dazu nicht nur in nahezu jedem Semester „Historisch-diplomatische Übungen“ durch, sondern gründete auch noch eine eigene „Historisch-diplomatische Gesellschaft“ (im Sommer 1878). Neben Breßlau hatte sich der Privatdozent Paul Ewald (1851–1887) mit der damals (vor Kehr!) noch wenig erforschten Papstdiplomatik beschäftigt. In den neunziger Jahren, als Breßlau bereits in Straßburg lehrte, nahm Wilhelm Wattenbach (gest. 1897) vom Winter 1893/94 an seine Vorlesung über „Diplomatik der Kaiser und Päpste im Mittelalter“ wieder auf, daneben hielten Albert Naudé (1858–1896), Erich Liesegang (1860–1931) und immer wieder Richard Sternfeld (1858–1926) vorwiegend Einführungsveranstaltungen und diplomatische Le-seübungen ab, Naudé übrigens in die Neuzeit ausgreifend, als er im Sommer 1891 „Grundzüge der mittelalterlichen Urkunden- und des modernen Aktenwesens“ ankündigte. Nachdem Michael Tangl nach Berlin berufen worden war und damit der „diplomatische Verlust“ Breßlaus ausgeglichen werden konnte, entfaltete dieser eine rege Lehrtätigkeit, die mit einer vierstündigen, von Übungen begleiteten „Urkundenlehre“ im Winter 1897/98 begann, aber vom Sommer 1900 an aufgeteilt wurde in „Allgemeines, Kaiserurkunden bis 1125, Papsturkunden“ (Teil I) und „Italien, unter Ausschluß der Papsturkunden, die fränkisch-deutschen Privaturkunden, die deutschen Königs- und Fürstenurkunden seit Beginn der Stauferzeit“ (Teil II). Dieses Programm absolvierte Tangl bis zu seinem Tode im ständigen Wechsel, wozu noch besondere „Paläographisch-diplomatische Übungen“ für „Archivaspiranten“ kamen. Offenbar bestand zusätzlich das Bedürfnis nach einer geraffteren Darstellung, das erst Hermann Krabbo (1875–1928) als Privatdozent in seinen „Grundzügen der Urkundenlehre“ vom Sommer 1907 an und dann Ernst Perels (zuerst im Sommer 1915) befriedigten. Nach Tangls Tod teilten sich offenbar Perels und der nach Berlin zurückgekehrte Krabbo dessen großes Diplomatikkolleg, indem sich Perels im ersten Teil den Kaiser- und Königsurkunden (vom WS 1923/24 an) und Krabbo im zweiten den Papsturkunden (SS 1924) zuwandte, während Albert Brackmann die Überblicksvorlesung zur „Geschichte der Urkunde vom Altertum bis in die Neuzeit“ zufiel (mit Übungen). Erst als Krabbo krankheitshalber ausgeschieden war, nahm Perels auch die Papsturkunden (vom WS 1927/28 an) in seine Vorlesung auf, im Winter 1934/35 kündigte er darüber ein eigenes Kolleg an. Neben ihnen ist Walther Holtzmann mit seiner „Einführung in die Urkundenlehre“ (SS 1928) zu nennen, der auch über die von Perels kaum berücksichtigten „Privaturkunden“ las (WS 1930/31). Einführend und übend waren auch (kurzzeitig) Leo Santifaller, Carl Erdmann und der nach Amerika emigrierte Alt-historiker Ernst Stein (1891–1945) auf dem Felde der Diplomatik tätig, das nach Anwendung von Hitlers Rassegesetzen auf die Mitglieder des Lehrkör-

pers seit Mitte der dreißiger Jahre nahezu brachzuliegen drohte. Nur Fritz Rörig (1882–1952) bot kurz nach seiner Ernennung zum Professor im Winter 1935/36 „Mittelalterliche Urkundenfälschungen“ an.

Gleich nach Übernahme seines hilfswissenschaftlichen Extraordinariats kündigte Wilhelm Engel „nach Vereinbarung“ sowohl Vorlesungen über Kaiser- und Königsurkunden als auch zu den Papsturkunden des Mittelalters mit Übungen (WS 1936/37) an. Später las er eine „Allgemeine Urkundenlehre“ und die seltener behandelte „Lehre der mittelalterlichen Privaturkunden“ (WS 1937/38). Im Winter 1938/39 übernahm sein Lehrer E. E. Stengel einige von Engels Lehraufgaben und begann mit einer „Allgemeinen Urkundenlehre“, begleitet von Übungen, zuerst als einfacher Lehrbeauftragter, später als Honorarprofessor. Diese Tätigkeit setzte Stengel im Sommer 1939 mit einer Überblicksvorlesung, verbunden mit Übungen zur „Geschichte der Urkunde vom Altertum bis in die Neuzeit“ fort, gefolgt von der „Diplomatik der Papsturkunden“. Als er sich mehr der Paläographie zuwandte, folgte im Jahre 1940 von Eugen Meyer die Vorlesung zur „Urkundenlehre“, die er zweiteilig mit Übungen verband, bis sie Stengel wieder 1941 diplomatisch fortsetzte („Urkunden und Kanzlei der Päpste“), desgleichen im Winter 1941/42 („Königsurkunden und -kanzleien“) und ein letztes Mal – ehe er nach Marburg zurückkehrte – im Sommer 1942, als er sich mit einem noch auf die Neuzeit ausgedehnten Überblick zur „Entwicklung der sogenannten Privaturkunde“ seit dem Altertum verabschiedete. Werner Peek widmete sich, wie übrigens auch in früheren Semestern, im Seminar für Alte Geschichte nur den „Urkunden der römischen Republik“, so daß nun Eugen Meyer wieder im Wechsel mit paläographischen Vorlesungen die Urkundenlehre (dreiteilig!) vom Winter 1942/43 bis zum Winter 1943/44 las. Seine letzten diplomatischen Übungen während des Zweiten Weltkrieges galten der „Geschichte der mittelalterlichen Kaiserurkunde“. Nach dem Zusammenbruch setzte Meyer, inzwischen ordentlicher Professor an der wiedereröffneten Universität, bis 1949 seine diplomatischen Übungen und auch sein Kolleg zur „Speziellen Urkundenlehre“ fort. Sein Nachfolger war auch auf diesem Gebiet Helmut Plechl geworden, der eine vierstündige diplomatische Überblicksvorlesung mit Übungen abhielt. Dann vertrat der Chef der thüringischen Archivverwaltung, Willy Flach, die „Urkundenlehre“ in Vorlesungen und Übungen, auch in „Spezialseminaren“, an der Humboldt-Universität (vom Winter 1953/54 an bis zu seinem Tode 1957). Sein Nachfolger war wieder ein Archivar, Berent Schweineköper (aus Magdeburg, heute Freiburg/Br.), der außer der Einführung in die Urkundenlehre auch einmal eine „Urkunden- und Aktenlehre des Mittelalters“ gelesen hat (1959), was Josef Hartmann beibehielt, als er von 1960/61 an diese Vorlesung weiterführte. Auch er bemühte sich darum, nicht nur „Standardvorlesungen“ über Königs- und Papsturkunden anzubieten, sondern auch „privaturkundliche“ Übungen. Erwähnt seien noch die Spezialseminare von E. Müller-Mertens zur „Aussage der Urkunden des 9. Jahrhunderts über die Entstehung und

Entwicklung des ostfränkisch-deutschen Reiches“ (zuerst im Herbstsemester 1963/64).

Seit dem Wintersemester 1949/50 behandelte Johannes Schultze an der Freien Universität Berlin auch das „Urkundenwesen des Mittelalters“ (mit Übungen bis Sommer 1967). Häufig verknüpfte er, was ihm als Archivar nahelag, auch „Allgemeine Urkundenlehre und Aktenkunde“ (vom Winter 1950/51 an) miteinander und verfolgte dann beide „in ihrer geschichtlichen Entwicklung“ (WS 1953/54), auch widmete er diesem Thema ein „Colloquium für ältere Semester“ (SS 1962). Wilhelm Berges als eigentlich zuständiger Ordinarius beteiligte sich anfangs an der hilfswissenschaftlichen Ausbildung der Studenten durch „Diplomatische Übungen“, die wieder sein Assistent Peter Classen (SS 1953–1956) abhielt, und durch Lektürekurse, die Lorenz Weinrich für ihn durchführte (vom WS 1955/56 an). Die „Einführung in die Urkundenlehre“ übernahm aber Heinz Quirin, wobei er seit dem WS 1959/60 unterschiedliche Schwerpunkte setzte (bis WS 1964/65, nochmals im WS 1975/76). F.-W. Haussig wandte sich seit dem Sommer 1958 wiederholt der griechischen und lateinischen Papyrusurkunde oder byzantinischen Kaiserurkunden zu. Eines der relativ seltenen Beispiele angewandter hilfswissenschaftlicher Lehrveranstaltungen bot Herbert Helbigs Kolleg über „Die deutsche Ostsiedlung im Lichte der Urkunden“ (SS 1966), später auch die „Probleme der Stadtentwicklung an Hand von ausgewählten Urkunden“ (SS 1975) oder Wolfgang H. Fritzes „Interpretation von Urkunden zur Verfassung Ostpommerns“ (WS 1967/68). Vom WS 1967/68 an bot dann Dietrich Kurze die „Einführung in die Urkundenlehre“ an, die er seither – mit Unterbrechung seiner Tübinger Zeit – immer wieder abhielt, desgleichen weitere diplomatische Lehrveranstaltungen unterschiedlicher Thematik. Spezialvorlesungen zur spanischen Urkundenlehre an lateinamerikanischen Beispielen bot Enrique Otte (vom SS 1972 an, mehrfach wiederholt).

3. Aktenkunde: Der erste Historiker, der sich nicht nur mit den mittelalterlichen Urkunden, sondern auch mit dem „modernen Aktenwesen“ (vom Sommer 1891 bis in den Winter 1892/93) befaßte, war Albert Naudé, ehe er 1893 nach Marburg ging; er hatte seine formenkundlichen Erfahrungen unter anderem in der Bearbeitung der „Acta Borussica“ gesammelt. Seine Aufgabe übernahm vom Winter 1897/98 an der damalige Privatdozent Friedrich Meinecke. Er führte „in das Archivwesen und in die Benutzung der Archivalien zur neuen Geschichte“ ein, die er – zuletzt im Sommer 1901 und im Winter 1901/02 – mit praktischen Übungen verbinden wollte (vermutlich wegen seines Weges nach Straßburg verkürzt). Mehr als zehn Jahre nach Meineckes Versuch tauchte im Vorlesungsverzeichnis noch einmal eine „Archivkunde mit Übungen und Führung im Archiv“ (Winter 1914/15) auf, die Friedrich Wolters (1876–1930) durchführte, ehe er einem Ruf nach Marburg gefolgt ist.

Bezeichnend für Wilhelm Engel, wie erwähnt eigentlich Archivar, war die Ankündigung seiner „Aktenkunde“. Ob auch Eugen Meyers „Geschichte

des modernen Aktenwesens“ (1942) in diesem Sinne aufzufassen oder mehr archivgeschichtlich gemeint war, wird sich nicht mehr feststellen lassen. Heinrich Otto Meisner ist als akademischer Lehrer erst an der Humboldt-Universität hervorgetreten, wo der Begründer der Aktenkunde sie nun auch im Rahmen einer oft wiederholten „Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften der Neuzeit“ (vom Herbst 1954/55 an) vortrug und in „Spezialneuzeitlichen Urkunden- und Aktenlehre“ (unter anderem im Herbst 1956/57) allein darbot. Daneben las Meisner immer wieder „Archiv-Theorie“, auch „Archivgeschichte“, wobei formenkundliche Fragen bei ihm immer eine besondere Rolle spielten. Inzwischen hatte Erich Neuß die Erkenntnisse Meisners, der seine letzte Lehrveranstaltung für das Frühjahr 1960 angekündigt hatte, zu einer „Urkunden- und Aktenlehre der Wirtschaft“ weiterentwickelt, die er erstmals 1958/59 las, während das „klassische“ formenkundliche Programm seines Lehrers von Gerhard Schmid übernommen und zur selben Zeit als „Aktenkunde des Staates“ systematisch ausgebaut wurde. Die rein archivwissenschaftlichen Vorlesungen gingen nach Meisners Ausscheiden allerdings an den Direktor des Zentralen Staatsarchivs (Potsdam), Helmut Lötzke, und auf Gerhard Enders über, dessen „Archivverwaltungslehre“ sich als Lehrbuch durchsetzte, aber leider wegen anderer Publikationsvorhaben in der DDR nicht mehr aufgelegt worden ist. An die Stelle von Neuß trat bald Botho Brachmann mit seiner weitergeführten „Aktenkunde der Wirtschaft“ (vom Herbst 1965/66 an).

An der Freien Universität Berlin verknüpfte Johannes Schultze die Urkundenlehre mit dem Aktenwesen, doch dehnte er sein Lehrangebot vom WS 1959/60 an auch auf speziellere Leseübungen aus sowie seit dem SS 1966 auf das Gebiet des „Deutschen Archivwesens (Archive als Geschichtsquelle, neuzeitliches Aktenwesen, Aktenpublikationen)“. „Übungen an diplomatischen Akten des 18. Jahrhunderts“ führte Carl Hinrichs anfangs mit seinem Assistenten Friedrich Zipfel durch (SS 1955), Werner Pöls übte einige Male das „Lesen neuzeitlicher Akten“ (vom WS 1962/63 an) und später setzte Zipfel – als sich Johannes Schultze vom Lehrbetrieb zurückzog – seine Übungen zur „Akten- und Urkundenlehre der Neuzeit“ in allgemeinerer Form fort (SS 1968 bis WS 1977/78 mehrmals). Für kurze Zeit kam mit Eberhard Weis ein auch archivarisch vorgebildeter Historiker nach Berlin (1969), der eigentlich im Sommersemester 1970 in die „Forschungsarbeit in Archiven“ einführen wollte, was wegen seines schnellen Wegganges unterblieb.

4. Sphragistik (Siegelkunde): Im Lehrbetrieb der Friedrich-Wilhelms-Universität blieb die Siegelkunde bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein immer unerwähnt. Sie scheint stets gemeinsam mit der Diplomatik behandelt worden zu sein, zumindest wird sie erst unter Harry Breßlaus „Elementen der Mittelalterlichen Chronologie, Numismatik und Sphragistik“ an dritter Stelle einmal gesondert genannt (Sommer 1882); diese Vorle-

sung wurde wohl wegen ihrer Beliebtheit nahezu in jedem Sommer bis zu Breßlaus Weggang nach Straßburg (1890) wiederholt. Danach las Michael Tangl im Sommer 1899 erstmals ausschließlich „Siegelkunde“, offenbar ohne größere Resonanz. Erst Hermann Krabbo griff sie im Sommersemester 1907 (desgleichen 1909 und im Winter 1911/12) wieder auf, schließlich noch einmal nach seiner Leipziger Zeit und der anschließenden Kriegsgefangenschaft im Rahmen eines Berliner Sammelkollegs über „Siegelkunde, Wappenkunde und Familienkunde“ im Winter 1924/25. Als Wilhelm Engel in Berlin wirkte, kündigte er für das Wintersemester 1937/38 „Diplomatisch-sphragistische Übungen“ an, die damit wohl erstmals so thematisiert wurden. Doch Wechselbeziehungen hatte auch schon Arthur Suhle im Blick, als er nach dem Zweiten Weltkrieg an der Humboldt-Universität einen „Abriß der Siegel- und Wappenkunde in Beziehung zur Münzkunde“ gab (WS 1949/50, erneut 1960–1961). Willy Flach unterrichtete „Siegel- und Wappenkunde“ ebenfalls gemeinsam (Frühjahr 1957). Berent Schweineköper las auch Siegelkunde, aber nicht nur heraldisch, sondern auch durch Chronologie erweitert (1958/59).

An der Freien Universität Berlin scheint Sphragistik erstmals im SS 1973 in einer heraldischen Einführung zum Gegenstand einer Lehrveranstaltung gemacht worden zu sein.

5. Heraldik (Wappenkunde): Der erste Historiker, der an der Berliner Universität „Heraldik“ ankündigte, wenn auch nur innerhalb einer Überblicksvorlesung Historischer Hilfswissenschaften, war im Sommer 1820 der eben habilitierte Privatdozent Gustav A. H. Stenzel, zugleich Hauslehrer der Mendelssohns, nachmals Geschichtsprofessor in Breslau. Auch sein Mentor Friedrich Wilken widmete sich im Winter 1821/22 in überraschender Kombination der „Heraldik und Diplomatie“ (mehrmals wiederholt) und vom Sommer 1835 an in anderer Verknüpfung der „Paläographie mit einer kurzen heraldischen Einleitung“, was er bis in sein Todesjahr gelegentlich wiederholte. Im Sommer 1844 las dann der Numismatiker Freiherr Bernhard Karl von Koehne (1817/1886) Heraldik und nannte diese Vorlesung im darauffolgenden Sommer sogar vielsagend „Die Heraldik und ihre Wichtigkeit für die Geschichte“, ehe er im Herbst 1845 nach St. Petersburg ging. Es sollte nun mehr als ein halbes Jahrhundert dauern, ehe die Heraldik wenigstens wieder in einem „Sammelkolleg“ genannt wird, zunächst von Adolf Hofmeister über „Genealogie nebst Grundzügen der Wappen- und Siegelkunde“ (Winter 1920/21) und dann von Hermann Krabbo „Siegelkunde, Wappenkunde und Familienkunde“ (Winter 1924/25). Nochmals zehn Jahre später las auch Carl Erdmann im Winter 1934/35 „Historische Familien- und Wappenkunde“, ehe ihm die *venia legendi* als Betroffenen der NS-Rassengesetze entzogen wurde.

Die erste heraldische Lehrveranstaltung nach dem Zweiten Weltkrieg an der Humboldt-Universität hatte interdisziplinären Charakter, es handelte sich um den schon erwähnten „Abriß der Siegel- und Wappenkunde in Be-

ziehung zur Münzkunde“ von Arthur Suhle (WS 1949/50 und öfter). Suhle war es auch, der im Frühjahr 1953 einmal „Paläographie und Heraldik“ – anbot. Sie weist auf Suhles Beherrschung nahezu aller hilfswissenschaftlichen Fächer hin, die ihn auch befähigte, in den fünfziger Jahren wiederholt eine „Einführung in die Hilfswissenschaften“ an der Humboldt-Universität zu geben. Wie schon im Abschnitt über Sphragistik erwähnt, hielt auch Willy Flach im Frühjahr 1957 einmal eine kombinierte Vorlesung zur Siegel- und Wappenkunde ab. Dasselbe tat Berent Schweineköper 1959.

An der Freien Universität Berlin gelang es schon im Wintersemester 1952/53, den früheren heraldischen Mitarbeiter des Reichskunstwarts, Ottfried Neubecker, für einen Lehrauftrag „Heraldik als Hilfswissenschaft für Historiker und Kunsthistoriker“ zu gewinnen, den dieser, bisweilen unter Berücksichtigung einer Landschaft („Studium-Exemplare“-Ziele waren damals unter anderem Mainfranken beziehungsweise Burgund), rund zehn Jahre lang bis ins Sommersemester 1963 hinein wahrnahm. Später sorgte der zuständige Fachreferent beim Geheimen Staatsarchiv, Johann Karl von Schroeder (1923–1998), für eine „Einführung in die Heraldik“ (vom SS 1969 an in unregelmäßigen Abständen wiederholt).

6. Genealogie (Familienforschung): Obwohl sie zu den ältesten der Historischen Hilfswissenschaften zählt, ist eine „Einführung in die wissenschaftliche Genealogie“ erstmals im Sommer 1910 durch Adolf Hofmeister an der Friedrich-Wilhelms-Universität erfolgt. Zehn Jahre später behandelte er die „Genealogie nebst Grundzügen der Wappen- und Siegelkunde“ und setzte im Sommer 1921 auch eine „Besprechung genealogischer Arbeiten“ an. Wie erwähnt, las der wieder nach Berlin zurückgekehrte Hermann Krabbo im Winter 1924/25 zusammenfassend über „Siegelkunde, Wappenkunde und Familienkunde“ und Carl Erdmann „Historische Familien- und Wappenkunde“. Dann übernahm diese ideologisch wichtig gewordene Hilfswissenschaft vorm 1. April 1936 an der als „Dozent für Genealogie“ von den Nazis installierte Prinz Wilhelm Karl von Isenburg (1903–1956), der neben einer Vorlesung für Hörer aller Fakultäten über „Talent und Genie in Sippe und Geschichte“ auch „Sippenkundliche Übungen für Historiker“ abhielt, die er im WS 1936/37 fortsetzte. Da er aber bereits 1937 eine Professur in München übernahm, wird er in Berlin nur noch die angekündigte „Einführung in die Sippenforschung“ und seine Vorlesung über „Die Bedeutung der Sippenkunde innerhalb der Geschichte“ durchgeführt haben, während die „Führenden Geschlechter in ihrer Bedeutung für die Geschichte“ schon entfielen.

Obwohl diese Hilfswissenschaft durch das „Dritte Reich“ in Verruf beziehungsweise in Ideologieverdacht geraten war, hatte Johannes Schultze, solcher Sympathien gewiß unverdächtig, an der Freien Universität Berlin als erster Hochschullehrer wieder den Mut, sie zum Gegenstand einer histori-

schen Lehrveranstaltung zu machen, indem er „Chronologie und Genealogie“ (im SS 1951) miteinander verband, bevor Johann Karl von Schroeder im WS 1969/70 in dieses Fach allein einzuführen begann (mehrfach wiederholt).

7. Numismatik (Münz- und Medaillenkunde): Friedrich Christoph Rühls wandte sich bereits im Winter 1816/17 im Rahmen seiner hilfswissenschaftlichen Einführungsvorlesung der Numismatik zu, dann erneut im Winter 1819/20, doch *die alte Geschichte trug Herr Professor Tölken vor, und erläuterte sie mit antiken Münzen ...* Nach Rühls' Tod las der Kunsthistoriker Ernst Heinrich Toelken (1785–1869) auch eine Einführung in die Numismatik, ging aber später mehr auf die Gemmenkunde über (Winter 1828/29). Erst im Sommer 1844 wurde wieder eine numismatische Vorlesung angeboten über „Münzkunde und Geschichte der Münzfüße der Völker des Altertums und Deutschlands, mit besonderer Wichtigkeit, welche die Münzen für Geschichte und Archäologie enthalten“. Dieses Kolleg las der bekannte, nachmals in den Freiherrenstand erhobene Numismatiker Bernhard Karl Koehne (1817–1886), der auch Übungen dazu ankündigte, doch leider schied er zu Michaelis 1845 schon wieder aus, um – wie erwähnt – nach Rußland zu gehen; immerhin „hinterließ“ er Berlin die von ihm 1843 gegründete „Numismatische Gesellschaft“, die sich große Verdienste um die Pflege dieses Spezialgebiets erworben hatte. An der Universität scheint sich erst der Staatswissenschaftler Adolf Wagner (1855–1917) wieder mit dem „Münzwesen und der deutschen Währungsfrage“ befaßt zu haben (Sommer 1881), im Sommer darauf schließlich – und nun kontinuierlich – Harry Breßlau, dessen „Elemente“ von Sommer 1882–1890 auch „Numismatik“ enthielten. Ergänzend las der klassische Philologe Hans Droysen (später im Schuldienst) seine „Einleitung in die griechische und römische Numismatik“ (Sommer 1883), oder Adolf Wagner trug nochmals über das „Münz- und Bankwesen“ vor (1890). Erwähnt sei wieder der Althistoriker Karl-Friedrich Lehmann-Haupt (1861–1938), der das numismatische Grenzgebiet der „Historischen Metrologie“ betrat, indem er im Sommer 1894 in die „Gewichts-, Münz- und Maßsysteme des Altertums in ihrem Zusammenhang betrachtet“ einführte (desgleichen im Sommer 1896). Von der thematischen Breite des Vorlesungsangebotes von Michael Tangl zeugte auch sein Kolleg über „Geld- und Münzwesen im Mittelalter“, das er im Winter 1899/1900 zweistündig hielt, aber später nie wiederholte. Dieses Gebiet sollte von 1908 an regelmäßig von einem Spezialisten, von Kurt Regling (1876–1935), seit 1921 Honorarprofessor, übernommen werden, der eine Vorlesung über „Antike Münzbilder, mit Übungen zur Einführung in die Münzkunde“ verband (desgleichen im Winter 1908/09 und im Sommer 1910), auch las er „Antikes Münzrecht“ (Sommer 1909), trug über „Münzen und Medaillen“ mit Lichtbildern (!) im Wintersemester 1909/10 vor und interpretierte „Die antike Münze als Geschichtsquelle“ (Sommer 1914). Im Münzkabinett hielt er wiederholt „Übungen“ zu besonderen münzkundlichen Fragen ab (vom Wintersemester 1914/15 an bis mindestens 1928). Reglings numismati-

sche Übungen wurden durch diejenigen Tassilo Hoffmanns (1887–1951) abgelöst, der sich am 1. April 1936 für Numismatik habilitierte und bereits im Sommer 1936 u. a. eine „Einführung in die Münzkunde“ ankündigte, die er im Münzkabinett des Kaiser-Friedrich-Museums (heutiges Bode-Museum) durchführte; ferner las er nun „Ausgewählte Kapitel der Münzgeschichte des Deutschen Mittelalters“. Nicht nur Tassilo Hoffmann mit seiner „Brandenburg-preußischen Münzgeschichte“, der „Symbolik der Mittelaltermünzen“ und „Ausgewählten Kapiteln der deutschen und nordischen Mittelaltermünzen“ (alles im WS 1936/37), sondern auch Josef Liegle betätigte sich intensiv auf dem Felde der griechischen und römischen Numismatik. Hoffmann setzte seine von Übungen im Münzkabinett begleiteten Bemühungen um eine stärkere Berücksichtigung dieser Hilfswissenschaft bis 1940 mit ähnlicher, 1938 noch durch die „Brakteaten der Stauferzeit“ ergänzter Thematik fort. Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm Arthur Suhle die numismatischen Lehrveranstaltungen, die er im SS 1947 mit einer „Einführung in die europäische Münzkunde“ begann und bald zu einer „Geld- und Münzgeschichte im Zusammenhang mit der Wirtschaftsgeschichte Mitteleuropas während der Stauferzeit“ (SS 1950) ausweitete. Suhles Lehrangebot umfaßte eine seltene Themenvielfalt, die hier nur angedeutet werden kann: Neben einer mit der „Münz- und Geldgeschichte des Mittelalters“ abwechselnden „Münz- und Geldgeschichte der Neuzeit“, hielt er „Spezialseminare über Territorialgeschichte auf numismatischer Grundlage“ ab und befaßte sich auch mit der „Entwicklung der Medaille von der Renaissance bis zum Klassizismus“ oder mit dem „Antiken Münz- und Geldwesen“. Sein letztes numismatisches Kolleg fand im WS 1961/62 an der Humboldt-Universität statt.

An der Freien Universität Berlin fehlte ein Numismatiker ebenso wie ein mit dem in Ost-Berlin befindlichen Münzkabinett vergleichbares Forschungsinstrument. Nur gelegentlich gab es Lehrveranstaltungen wie diejenige von Bruno Schultz über „Geldgeschichte in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert“ (SS 1961), doch vom WS 1971/72 an immer wieder eine Einführung in die Hilfswissenschaften der Alten Geschichte, also neben Epigraphik vor allem in die antike Numismatik.

8. Chronologie (Zeitberechnungslehre): Die ersten Vorlesungen dieser Disziplin veranstaltete im Winter 1821/22 der eben zum außerordentlichen Professor für Astronomie, Geographie und Chronologie ernannte Christian Ludwig Ideler (1766–1846), „lesendes“ Akademiemitglied seit 1813 und herausragender Experte seines Faches. Er trug variierend, vier- und manchmal auch sechsstündig, über „Die Zeitrechnung der Juden, Christen, Mohamedaner und asiatischen Völker“ oder über „Chronologie der Ägypter, Babylonier, Griechen und Römer“, auch der neueren Völker sowie der Araber und Perser, zuletzt im Sommer 1845 auch über die der Hindus vor. Danach scheint die Chronologie im Lehrangebot der Universität zunächst unberücksichtigt geblieben zu sein. Das änderte sich erst mit der Berufung von Philipp

Jaffé (1819–1870) zum hilfswissenschaftlichen Extraordinarius, der dann von 1863 an jeweils im Sommersemester dreimal wöchentlich wieder „Römische und mittelalterliche Chronologie“ lehrte, zuletzt angekündigt für den Sommer 1870. Auch diese Vorlesung, wie die diplomatischen Kollegs, übernahm seit dem Winter 1873/74 Harry Breßlau mit der „Mittelalterlichen Chronologie“, was er im jährlichen Rhythmus bis in den Sommer 1881 durchführte, gelegentlich auch ergänzt durch Veranstaltungen des Privatdozenten Hans Droysen (1851 – um 1918), der die „Griechische und römische Chronologie“ hinzufügte. Vom Sommer 1882 an ging Breßlau dann zu den erwähnten „Elementen der mittelalterlichen Chronologie usw.“ über, vom Sommer 1890 an „Grundzüge“ genannt. Im Sommer 1883 und 1885 las Breßlau schließlich selbst „Römische und mittelalterliche Chronologie“. Daneben scheint sich vom Winter 1885/86 an zugleich der Privatdozent Paul Ewald (1851–1887) mit einer „Allgemeinen Chronologie“ eingeführt zu haben, auch Karl Spannagel (1862–1937) las zweimal die „Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit“ (1893/94 und 1895/96), ehe er nach Münster ging, und brachte damit thematische Neuerungen. Als Tangl schließlich den Berliner Lehrstuhl für die Hilfswissenschaften übernahm, bezog er auch die „Zeitrechnung des Mittelalters und der Neuzeit“ in sein Vorlesungsprogramm mit ein (erstmalig im Winter 1898/99). Bis in den Winter 1910/11 wiederholte er diese Vorlesung insgesamt sechsmal, nahm sie vom Sommer 1912 an zu nächst als „Chronologie (Mittelalter und Neuzeit)“ wieder auf, um sie unter ihrer früheren Bezeichnung bis ins Wintersemester 1918/19 noch viermal fortzuführen. Ergänzend las Hermann Dessau vom Winter 1897/98 bis Winter 1918/19 mindestens achtmal eine „Chronologie der Völker des Altertums“, gelegentlich eingeschränkt auf die „Zeitrechnung der Griechen und Römer“. Nach Tangls Tod gab der aus Marburg nach Berlin berufene spätere Generaldirektor der preußischen Staatsarchive, Albert Brackmann, zum ersten Male im Winter 1923/24 einen Überblick über „Geschichte der Zeitrechnung vom Altertum bis zur Neuzeit“, doch weitergeführt hat er diese Vorlesung nicht, die nach ihm Ernst Perels als „Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit“ anbot (vom Sommer 1925 an bis Sommer 1934). Auf einem Nebengebiet führte Walter Lehmann den Chronologie-Unterricht weiter, in dem er über die „Zeitrechnung der Maya-Völker“ (Sommer- und Wintersemester 1938 und 1938/39) vortrug. Ein weniger exotisches Kolleg über die „Zeitrechnung des Mittelalters und der Neuzeit“ hielt Eugen Meyer erst 1940, desgleichen zum letzten Male im SS 1944 in Berlin. An der Humboldt-Universität hielt erst wieder im SS 1951 Helmut Plechl ein Kolleg über „Zeitrechnung im Mittelalter“ ab, dann Willy Flach („Chronologie“, Herbst 1956/57) und schließlich Berent Schwineköper 1958/59 in Verbindung mit der Siegel- und Wappenkunde.

Wenn Johannes Schultze sich an der Freien Universität Berlin nicht gerade paläographisch-diplomatischen oder aktenkundlichen Fragen widmete, lehrte er (vom Sommersemester 1951 an) auch „Chronologie“, später „Zeitrechnung

78 Die Historischen Hilfswissenschaften in Berlin  
und Kalender“ genannt, wobei er bis in sein letztes Wintersemester 1969/70 hinein wie Meyer das Mittelalter und die Neuzeit gemeinsam behandelte. Das Altertum berücksichtigte Ruth Stiehl (angekündigt für das WS 1964/65).

## Schlußbemerkungen

Die Historischen Hilfswissenschaften würden auch in Berlin wieder an Beliebtheit gewinnen, wenn die Quellenferne der heutigen Geschichtswissenschaft an den Universitäten und Hochschulen ab- und nicht nur der viel benötigten hilfswissenschaftlichen Kenntnisse zunähmen. Völlig „rein“ betriebene Forschungen wird es zwar immer geben müssen, sie sind notwendig, um die Grundlagen der einzelnen hilfswissenschaftlichen Disziplinen zu verbessern, doch sollten intensiv betriebene Spezialarbeiten auf diesem Gebiet eher die Ausnahme und angewandte, vergleichende Untersuchungen künftig die Regel bilden, zumal der Austausch mit den Nachbardisziplinen höchst ertragreich sein kann. Wissenschaftliche Arbeit in „klösterlicher“ Abgeschlossenheit ist den „kommunikativen“ Hilfswissenschaften trotz des Antiquarischen, das ihnen oft anhaftet (oder eben deshalb?), ganz wesensfremd. Die Hilfswissenschaften gehören insgesamt nicht allein den Geisteswissenschaften an, sondern sind auch den Naturwissenschaften zuzurechnen, denkt man an biologische Fragestellungen in der Genealogie oder an astronomische Methoden in der Chronologie, so daß ihnen eine Mittlerfunktion zukommt. Hilfswissenschaftliche Arbeitsmethoden sind empirisch, ihre Ergebnisse kontrollierbar und die hier gewonnenen Erfahrungen sollten, wie im Handwerk, übend und nicht allein in Lehrbüchern weitergegeben werden. So wirken sie auf die Methodologie der Geschichtswissenschaft „positiv“, das heißt stabilisierend ein und helfen ihr zugleich, sich neue Gebiete grenzüberschreitend zu erobern.<sup>127</sup>

<sup>127</sup> Vgl. Wilhelm Voßkamp, *Grenzüberschreitende Interdisziplinarität als Chance für das Studium in den 90er Jahren?* (= Studieren in den neunziger Jahren: Was – Wozu – Wie lange?, Hochschulrektorenkonferenz. Dokumente zur Hochschulreform 6), Augsburg 1990, S. 37–49.

## Der Herold und seine Bücher\*

Zur Bestandsgeschichte einer hilfswissenschaftlichen  
Spezialbibliothek in Berlin

### I

Am Hubertustag des Jahres 1869, als der Verein in Berlin gegründet wurde, waren die Umstände dafür offenbar wenig verheißungsvoll, denn *leider war das Lokal unglücklich gewählt und das Wetter so schlecht, daß von den Einladenen nur der Hauptmann a. D. v. Linstow, Geheimer Registrator Dr. Brecht, Premier-Lieutenant a. D. Max Gritzner und Hofgraveur C. Voigt gekommen waren*<sup>1</sup>. So berichtete Friedrich Warnecke als Einladender am 12.11.1869 dem Numismatiker Dr. Grote in Hannover über die Gründungssitzung des Vereins für Wappen-, Siegel- und Familienkunde in Berlin am 3. November 1869 im Café Jacobi, unweit der Potsdamer Brücke. Vom 1. Januar 1870 erst führte der Verein den Namen *Herold*<sup>2</sup> und entwickelte sich bald weit günstiger, als es selbst seine beherzten Gründungsmitglieder ahnen konnten – die Zahl seiner Mitglieder überstieg bereits 1882 fünfhundert, 1907 waren es über tausend. Damals war Berlin zum *Sammelpunkt deutschen kulturellen Lebens* geworden. *Nicht so sehr der preußische als der weltbürgerliche Geist des Ortes hat dann auch bis heute in der Gemeinschaft gewirkt, die hier entstand und die sich vom ersten Tage an dem ganzen Deutschland, ja der gesamten fachwissenschaftlichen Welt verbunden und verpflichtet fühlte*<sup>3</sup>. Die Geschichte der Vereinsgründung ist hinreichend bekannt, auch der weitere Verlauf ist anlässlich von Herold-Jubiläen mehr oder

\* Erstmals erschienen in: Bibliographie und Berichte, Festschrift für Werner Schochow, hrsg. von Hartmut Walravens, München 1990, S. 34–122, hier allerdings um den III. Teil von Gabriele Jochums verkürzt. Er enthält auf den Seiten 60–122 eine annähernd vollständige Titelliste der ältesten Bücher der Herold-Bibliothek vom 15.–18. Jahrhundert, zumeist Rara, aber nachgewiesenermaßen auch einige Unica, die dem Kenner einen besseren Eindruck in den außergewöhnlichen Reichtum dieser Spezialbibliothek gewähren, als es die Darstellung vermag, deren Aufzählung hier aber zu weit führen würde.

<sup>1</sup> Gustav A. Seyler: *Bericht über die Tätigkeit des Vereins Herold in den ersten 25 Jahren seines Bestehens (1869–1894)*. Berlin 1894, S. 5; vgl. auch von dems.: *Chronik des Vereins Herold 1869–1909*. Berlin 1909, S. 3.

<sup>2</sup> Seyler: *Bericht*, S. 9.

<sup>3</sup> Heinz Hugo: *Der Herold in Berlin. Hundert Jahre deutschen Vereinslebens für Heraldik und Genealogie* in: *Archiv für Sippenforschung*, 35.1969, S. 197–202, hier S. 197.